

ZEITSCHRIFT
des
Vereins für Volkskunde.

Begründet von Karl Weinhold.

Unter Mitwirkung von Johannes Bolte

herausgegeben

von

Hermann Michel.

21. Jahrgang.



Heft 2. 1911.

BERLIN.
BEHREND & C^o.

1911.

Die Zeitschrift erscheint 4 mal jährlich.

Inhalt.

	Seite
Katholische Überlebsel beim evangelischen Volke. Von Richard Andree	113—125
Weiteres über Rubezahl im heutigen Volksglauben (Schluss). Von Richard Loewe	126—151
Etwas vom Messen der Kranken. (Der rohe Faden.) Von Theodor Zachariae	151—159

Kleine Mitteilungen:

Gereimte Märchen und Schwänke aus dem 16. Jahrhundert (1. Hans Sachs, Der ritter mit der verzauberten nadel. 2. Die Feindschaft zwischen Hunden, Katzen und Mäusen. 2a. Peter Heiberger, Die hund mit dem brieff. 2b. Eucharius Eyring, Wer wil der Katzen die Schelln anhencken? 2c. Guillaume Haudent, De la guerre des chiens, des chatz et des souris. 3. Ein lied von einem eelichen volck. 4. Lorenz Wessel, Der wandrer mit dem hasen. 5. Adam Meyer, Der lanczknecht mit den hünern). Von J. Bolte. S. 160. — Albanesische Volkslieder (1. Lied von der Geliebten. 2. Das Lied von Chimara. 3. Liebeslied des Mädchens. 4. Janina. 5. Nik Dhim, der Türkentöter. 6. Lied von einem reichen Chimarioten, den seine Hirten umbrachten. 7. Liebeslied des Jünglings). Von F. Sättler. S. 173. — Ein altisländisches Rechenrätsel. Von A. Gebhardt. — Klabaufmann. Von E. Hahn. S. 178. — Das 'Borenleihen' (Bärenführen). Von E. Weitland. S. 179. — Segen wider die Rose aus Masuren. Von E. Schnippel. S. 179.

Berichte und Bücheranzeigen:

Neuere Märchenliteratur. Von J. Bolte. S. 180. — Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde 1. Böhmisches und Polnisch. Von A. Brückner. S. 198. — H. Hahne, Das vorgeschichtliche Europa (S. Feist). S. 208. — R. Maret, Die Anthropologie und die Klassiker (E. Samter). S. 210. — S. Bugge, Der Runenstein von Rök (A. Heusler). S. 212. — E. Friedel und R. Mielke, Landeskunde der Provinz Brandenburg Bd. 2 (K. Beucke). S. 214. — E. v. Frisch, Kulturgeschichtliche Bilder vom Abersee (M. Andree-Eysn). S. 216. — Th. Birt, Aus der Provence (J. Hirsch). S. 216.

Notizen:

Evangelien von den Spinrocke, Junk, Kittredge, Kortum, Kühnau, Ranke S. 217—218.	
Bernhard Kahle † (M. Roediger)	219
Aus den Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde (K. Brunner)	219—224

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf Quartblättern mit Rand gebeten wird, Mitteilungen im Interesse des Vereins, Kreuzbandsendungen beliebe man an den Herausgeber Dr. Hermann Michel, Berlin NW. 52, Spenerstr. 35, zu richten.

Bücher zur Besprechung in der Zeitschrift wolle man an die Verlagsbuchhandlung Behrend & Co., Berlin W. 64, Unter den Linden 10, senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen der 1. und 2. Vorsitzende Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Max Roediger, Berlin W. 62, Bayreutherstr. 43, und Prof. Dr. Johannes Bolte, SO. 26, Elisabethufer 37, sowie der Schatzmeister Dr. Max Fiebelkorn, NW. 21, Dreysestr. 4, entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Zeitschrift an die Mitglieder gratis und franko geliefert wird, beträgt 12 Mk. und ist bis zum 15. Januar an den Schatzmeister zu zahlen, am besten auf das Konto „Dr. Max Fiebelkorn und Geheimrat Dr. Roediger“ bei der Depositenkasse K der Deutschen Bank in Berlin. Nach diesem Termine wird er von den Berliner Mitgliedern durch die Paketfahrtgesellschaft eingezogen werden.

Katholische Überlebsel beim evangelischen Volke.

Von Richard Andree.

Regel ist, dass jede neu zur Herrschaft gelangende Religion von ihrer durch sie unterdrückten Vorgängerin mehr oder minder auch im Kultus beibehält. Sie schleppt diese Elemente durch die Zeiten mit sich fort, ändert sie, passt sie ihren Zwecken an und macht sie dabei öfter so unkenntlich, dass nur ein sorgfältiges Studium den Ursprung wieder erkennen lässt.

So ist es auch dem Christentum ergangen, das viel Jüdisches und Heidnisches in sich aufgenommen hat. Von den Juden hat es die Woche und deren Einteilung; das christliche Osterfest ist aus dem jüdischen Passahfeste hervorgewachsen usw., so dass man sagen kann, die christliche Kultusordnung sei jüdischer Herkunft. Und ebenso entstammt vieles dem Heidentum. Die wichtigste Ergänzung des christlichen Festkalenders aus dem Heidentum ist das Weihnachtsfest, auch Bitt- und Sühngänge und Heiligenfeste sind von der Kirche nach Massgabe heidnischer Feste fixiert worden, Kerzen und Weihrauch entstammen dem Heidentum, und wenn der Heiligenkult auch aus der Verehrung der Märtyrer herauswuchs, so nahm er doch immer mehr die Formen des Heroenkults an. Auch Weihgeschenke und Amulette entlehnte die Kirche aus dem Heidentum. Dass der Übergang von einer Religion in die andere sich nur stufenweise vollziehen konnte, liegt auf der Hand. Manches, was noch heidnisch war, wurde von den Bekehrern in politischer Weise anfangs noch geduldet, um es dann später zu unterdrücken, während anderes durch die Jahrhunderte mitgeschleppt wurde bis auf den heutigen Tag. Und darüber sind anderthalb Jahrtausende vergangen.

Ist es da zu verwundern, dass bis zur Gegenwart im Volke bei den Bekennern der evangelischen Kirche, die doch kaum 400 Jahre alt ist, sich noch echt katholische Gebräuche und Anschauungen erhalten haben, die von jener verworfen werden? Zähne hält das Volk an mancherlei auf diesem Gebiete fest, zumal in jenen Gegenden, wo die Konfessionen gemischt oder einander benachbart sind und das katholische Beispiel den

Evangelischen stets vor Augen schwebt. Die vielen Äusserlichkeiten des katholischen Kultus, die im evangelischen fortfielen, trugen dazu bei, dass das Volk darin etwas Besonderes und kräftiger Wirkendes, als im einfachen, nüchternen protestantischen Kultus erblickte. Die von den Protestanten mit der Zeit nicht mehr verstandenen katholischen Kult-handlungen erschienen als etwas Geheimnisvolles, regten die Einbildungskraft an, und das Volk schrieb ihnen eine besondere Kraft zu. Und diese Kraft übertrug man auf die katholischen Geistlichen, die man vielfach mit Zauberkraften ausgestattet wähnte und nach dieser Richtung hin den protestantischen als überlegen ansah.

Ich habe das im Hildesheimschen, wo die Konfessionen durcheinandergehen, erfahren. Alles, was sich auf Zauberei und abergläubige Handlungen bezieht, kann dort weit wirkungsvoller von einem katholischen Geistlichen als von einem evangelischen ausgeführt werden, wozu manche katholische Handlung, wie das Weihen neuer Häuser, das Ausräuchern von Ställen usw., Anlass gegeben haben kann. Allen Ernstes erzählte mir noch ein 'Altvater' namens Brandes, dass, als in Ölsburg ein Verstorbener namens Rittmeyer spukend in seiner Wohnung umging und die Überlebenden belästigte, man einen katholischen Geistlichen gerufen habe, um den Geist zu bannen, 'denn ein lutherischer kann so was nicht' ¹⁾. Im Oldenburgischen haben wir die gleiche Volksmeinung. Man erzählt: Zu Vechta stritten sich ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher darüber, welche von beiden Religionen die stärkere sei und ihren Priestern die meiste Gewalt über die bösen Geister gebe. Um das auszuprobieren, holte man einen 'bösen Geist' aus der Heide und setzte ihn auf einen Tisch, da wurde er zu einem schwarzen Hund. Der katholische Geistliche steckte ihm zum Zeichen seiner Gewalt den Arm bis an die Schulter in den geöffneten Rachen und zog ihn wieder unversehrt heraus. Als aber sein protestantischer Kollege das gleiche tun wollte, schnappte der Hund zu, so dass jener eiligst zurückfuhr. Da ward offenbar, bei wem die grössere Kraft zu finden war ²⁾.

In Ostpreussen bitten Evangelische bei schwerem Unglück, besonders auch, wenn Verstorbene umgehen, um die Fürbitte katholischer Priester als besonders wirksam und machen Geschenke an deren Kirchen. Das protestantische Landvolk Ost- und Westpreussens wendet sich, wenn es durch unmittelbare Vermittlung des Himmels etwas erreichen will, z. B. die Entdeckung eines Diebstahls, nicht an seinen eigenen, sondern an einen katholischen Geistlichen, und wenn dort katholische Prozessionen nach Wallfahrtsorten ziehen, so geben viele evangelische Leute den Wallfahrern Geld, um dort für sie zur Heilung von Krankheiten beten zu lassen ³⁾.

1) R. Andree, Braunschweiger Volkskunde ² S. 377.

2) Strackerjan, Aberglaube aus Oldenburg 2, 4 (1867).

3) Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube ³ § 207.

Im Beginne der Reformation herrschte selbstverständlich eine Art Verwirrung in der Kirche, und die Besucher richteten sich noch nach den alten längst gewohnten Bräuchen, die erst allmählich abgestellt wurden. Ich will diese Übergangsverhältnisse an dem Beispiele der Kirchenordnung Joachims II. von Brandenburg im Jahre 1540 erläutern, in welcher viele katholische Elemente erhalten blieben. Bei der Taufe wurden der Exorzismus, die Salbung mit Chrysam, das Kreuzmachen beibehalten. Auch die Beichte beließ Joachim II., lateinische Lieder, Chorröcke und Kaseln blieben. Prozessionen am Markustage, zu Ostern und am Palmsonntage, die katholischen Feste Circumcisio domini und Fronleichnam blieben, ebenso die Feste der Heiligen Stephan, Lorenz, Martin, Katharina und Fasttage wurden mit der Begründung beibehalten, „weil Brandenburg Überfluss an Fischen habe.“ Diese aus der katholischen Kirche herübergenommenen Bestandteile der Kirchenordnung Joachims II. verschwanden erst nach und nach nicht ohne erbitterte Kämpfe¹⁾.

Auch in der Beurteilung des Weihwassers herrschte Verwirrung. Luther war in dieser Beziehung anfangs schwankend und unentschieden. Dem katholischen Begriffe des benedizierten Wassers nachgebend (im kleinen und grossen Katechismus) erklärte er das Taufwasser als göttlich, himmlisch, heilig und selig Wasser, während die evangelische Kirche dann die besondere Konsekration des Taufwassers abschaffte²⁾.

Aber noch jetzt wird die dem Weihwasser innewohnende Kraft in evangelischen Teilen Oldenburgs gewürdigt. Man besprengt damit die Stuben, um bösen Zauber von diesen oder den Menschen abzuhalten. In der oldenburgischen protestantischen Geest werden katholische Geistliche zu diesem Zwecke aufgesucht³⁾.

Die heilkräftigen heiligen Quellen und Wässer, die in ungemessener Zahl heute noch in katholischen Kapellen und an Wallfahrtsorten sprudeln, von Hunderttausenden von Pilgern benutzt werden und ein reinliches Erbstück des Heidentums sind, haben noch vielfach ihre Bedeutung auch bei Evangelischen behalten und werden von diesen, wie von den Katholiken benutzt, wiewohl die evangelische Geistlichkeit dagegen kämpfte. In der Übergangszeit war die Quellenverehrung natürlich noch weit stärker, während sie heute nur noch sporadisch bei Evangelischen nachweisbar ist. Eine Wolfenbüttler Handschrift vom Jahre 1584, also bald nach der Durchführung der Reformation im Braunschweigischen, berichtet von einer solchen Quelle bei Adersheim, aus der die Leute Heilung tranken und bei der sie noch ganz in alter Art opferten, indem sie an die benachbarten Sträucher Lumpen, Hosenbänder, Nesteln, Kränze,

1) J. Sonneck, Die Beibehaltung katholischer Formen in der Reformation Joachims II. von Brandenburg. Rostocker Dissertation 1903, S. 11.

2) H. Pfannenschmid, Das Weihwasser 1869, S. 134.

3) Strackerjan a. a. O. 2, 10.

Kerbhölzer und andere Dinge anknüpften¹⁾, ein vielfach auch anderwärts bekannter Brauch.

Kirchliche Verbote von protestantischer Seite gegen die ursprünglich heidnische und durch den Katholizismus überkommene Quellenverehrung sind nicht immer befolgt worden, und so wuchert sie noch hier und da fort. Die St. Veitskapelle zu Wieseht in Mittelfranken war in katholischer Zeit ein berühmter Wallfahrtsort, der 1559 evangelisch wurde. Bis zum Jahre 1671 befand sich noch unter der Kanzel ein vergittertes, mit Wasser gefülltes Loch, das man in Töpfen heraufzog und gegen Augenschmerzen nach alter Art benutzte. Der evangelische Pfarrer schrieb damals an das Konsistorium zu Ansbach: „Ich habe dieses Unwesen zwar insoweit abgestellt, dass es in meinem Beisein nicht mehr verrichtet wird, aber wenn ich hinweg bin, geht es gleichwohl vor“²⁾. — Schon im 18. Jahrhundert kämpfte das evangelische Konsistorium zu Lauterbach in Hessen gegen ein ähnliches Augenwasser, drohte selbst mit harten Geldstrafen, aber ohne Erfolg. Noch jetzt wird das Regenwasser, das sich in einem alten gotischen Taufstein bei der evangelischen Totenkapelle von Meiches, hessisches Amt Schotten, sammelt, als heilkräftiges Augenwasser, wie in katholischer Zeit, benutzt, in Flaschen geholt und sogar bis Amerika verschickt³⁾.

Und im protestantischen Dänemark ist es gerade so, auch von dort finde ich ein Zeugnis, dass gerade heilige Quellen und deren Wirkungen sich ungewöhnlich zähe erhalten. Hans Christian Andersen hat uns in seinem Roman 'Nur ein Geiger' eine genaue Schilderung von dem Kult hinterlassen, der bei der St. Regissenquelle in der Gegend von Nyborg zwischen den Dörfern Oerebäk und Frörup betrieben wird. Die Quelle hat den Namen nach einer gottesfürchtigen Frau, deren Kinder ermordet wurden. An der Stelle aber, wo dieses geschah, entsprang eine herrliche Quelle, über welcher fromme Pilger eine Kapelle erbauten. Jedes Jahr, an St. Boelmessentag, wurde bis zur Reformationszeit hier gepredigt und erwies sich die Quelle als heilkräftig. Und das ist sie in der Meinung des evangelischen Volkes bis jetzt geblieben. Nur treten die Wirkungen in der Johannisnacht auf. Dann bringt man die im Freien lagernden Kranken dorthin und wäscht sie mit dem Quellwasser. Die Quelle ist von hohen Bäumen umschattet, an denen das Volk noch heutigen Tages nach katholischer Sitte seine Opfer befestigt, die in einigen Lichtern bestehen.

Sehen wir so schon nach diesen Beispielen, dass die alte Quellenverehrung sich aus dem Katholizismus in die protestantische Zeit hinübergerettet hat, so ist dieses in noch weit gesteigertem Masse bei den Wallfahrten und der Darbringung von Votiven der Fall. Luther hatte gegen

1) Braunschweigisches Magazin 1905, S. 56.

2) Beiträge zur Bayerischen Kirchengeschichte, Band 9, Heft 6. Erlangen 1903. Nach Hess. Blätter f. Volkskunde 3, 93.

3) Hessische Blätter für Volkskunde 3, 92.

die Wallfahrten geeifert und in einer Predigt gesagt: „Wenn der Geist des Wallfahrens in dein Weib oder deinen Knecht fährt, so höre meinen Rat, nimm einen Kreuzstock von Eichenholz und heilige ihren Rücken tapfer mit einigen Schlägen, und du wirst sehen, wie durch diesen Finger Gottes jener Dämon ausgetrieben wird“¹⁾. Indessen ganz ist dieser Dämon doch nicht bei Evangelischen bis auf den heutigen Tag ausgetrieben, und auch hier erfolgte die Abschaffung nur allmählich. Sehr schwer ist das z. B. in dem berühmten holsteinischen Wallfahrtsorte Büchen geworden, wo heiliges Blut, eine wundertätige Hostie und ein wundertätiges Marienbild verehrt wurden. Um die Wallfahrt auszurotten, vernichtete man die Hostie, aber noch im Jahre 1581 kamen die „Bedefahrer“ dorthin und nun verbot man bei schwerer Strafe die Kirche zu öffnen und Opfer anzunehmen. 1590 berichtet der dortige Pastor, der Aberglaube daure trotzdem heimlich fort, und um ihn gänzlich auszurotten, liess man die Kapelle zerstören und das Kirchensilber verkaufen²⁾.

Für den Fortbestand evangelischer Wallfahrten in der Gegenwart liegen Beispiele vor. „Wie vor der Reformation so ist heute noch die Margarethenkapelle zu Rennhofen (bei Neustadt a. d. Aisch) für Protestanten ein Wallfahrtsort, wo Gelübde gelöst, Linderung leiblicher und geistiger Gebrechen für Menschen und Vieh gesucht und reiche Opfer gespendet werden“ schreibt Dr. G. Lammert³⁾.

Reichlich sind die katholischen Überlebsel bei den evangelischen Masuren in Ostpreussen vorhanden. Noch im Beginne des 18. Jahrhunderts wallfahrteten sie zu den Ruinen der Kapelle, welche an der Stelle der Schlacht von Tannenberg (1410) errichtet war. In einer Eingabe an die Regierung zu Königsberg von 1719 wird über das 'abergläubische Unwesen' geklagt, welches dort, sowohl von lutherischem als päpstlichem Volke getrieben wird. Man opfere dort „ein gewisses Geld, auch von Wachs gemachte Figuren in Form von Hand, Fuss oder, wenn das Kopfweh durch die Wallfahrt gehoben werden solle, in Form eines wächsernen Kranzes“⁴⁾.

Wo sich, in Anknüpfung an katholische Wallfahrten, dem evangelischen Masuren Gelegenheit bot und noch bietet, da ist er dabei, wofür bei Töppen sich Belege finden⁵⁾, so die Wallfahrten nach der heiligen Linde bei Rössel im Saarburger Kreise und nach Dietrichswalde. Wie zahlreich einst die protestantische Bevölkerung nach Zluttowo bei Löbau pilgerte, lässt sich daraus ermessen, dass einmal die Kirchenvisitation in Mühlen, welche auf den 6. August festgesetzt war, verschoben werden musste, weil

1) A. Hausrath, Luthers Leben 1, 115.

2) Zeitschrift „Niedersachsen“ 13, 327 (1908).

3) Lammert, Volksmedizin in Bayern 1869, S. 23.

4) Mitteilungen der literarischen Gesellschaft Masovia 1906, S. 73.

5) Aberglauben aus Masuren² S. 10f.

an diesem Tage ein grosser Teil der Schulkinder mit ihren Eltern sich auf dem Ablassmarkte zu Zluttowo befand. Dort liess man sich Wein segnen oder gar Ablass geben.

Für Wallfahrten Evangelischer in Hessen gibt uns das schon erwähnte 'Totenkippel' beim Dorfe Meiches den Beleg. Am zweiten Pfingsttage wallfahrten aus den evangelischen Dörfern Helpershein, Dirlammen, Engelrod, Hörgenau und Eichelhain kranke Leute dorthin, um im Opferstock dort zu opfern, in der Voraussetzung, dass sie dadurch gesunden¹⁾. Diese Wallfahrten sind einfache Fortsetzungen der alten katholischen, da das Totenkippel eine alte St. Georgskapelle und Wallfahrtsort war, zu dem, schon als es evangelisch war, noch im 19. Jahrhundert einzelne Katholiken wallfahrteten.

Dazu noch ein Beispiel aus Norwegen. In der Kirche zu Röldal befand sich in katholischer Zeit ein wundertätiges Christusbild, zu dem in der Johannisnacht die Leute wallfahrteten, um mit dem Schweisse, den das Bild von sich gab, Krankheiten, namentlich Blindheit zu heilen. Zahlreiche zurückgelassene Votive legten von den Heilerfolgen Zeugnis ab. Die Wallfahrt nach Röldal wird zuerst im 17. Jahrhundert erwähnt, also in protestantischer Zeit, wiewohl sie natürlich älter ist. Professor B. Kahle, der dort war und dem wir obiges entnehmen, schreibt: „Höchst merkwürdig ist es, wie lange sie sich in diesem protestantischen Lande erhalten hat: Sie wurde erst im Jahre 1840 infolge eines Berichtes der Propstei von Ryfylke durch den (protestantischen) Bischof von Kristiansand abgeschafft. Wie mir der Pfarrer von Röldal erzählte, seien in den letzten Jahren der Wallfahrt die Leute vom Ort freilich nicht mehr gläubig gewesen, aber von weither sei man noch gekommen“²⁾.

Auch bei den heut noch so vielfach in katholischen Landen vorkommenden Pferde- und Viehsegnungen beteiligen sich gern Evangelische. So z. B. bei der Pferdesegnung von Gausalgesheim im Rheingau am Laurentzitage³⁾.

Ziemlich verbreitet ist auch die öfter mit Wallfahrten zusammenhängende Darbringung von Opfern in Geld und Naturalien und von Weihegeschenken, Wachsvotiven usw., ganz nach alter katholischer Art, in evangelischen Kirchen bis auf unsere Tage. Am stärksten musste natürlich diese Fortdauer noch in der Zeit gleich nach der Reformation sein, und die ersten evangelischen Geistlichen hatten genug damit zu tun, die alten katholischen Gewohnheiten auszurotten. So berichtet am Ende des 16. Jahrhunderts der erste evangelische Superintendent vom braunschweigischen Dorfe Engerode: „Es geschieht aber noch bisweilen an diesem Orte Abgötterey, dieweil im Babstthumb daselbst gross Ablass

1) Hessische Blätter für Volkskunde 3, 89.

2) Archiv für Religionswissenschaft 12, 147.

3) Mitt. d. Ver. f. Nassauische Altertumskunde, Juli 1909, S. 73. Globus 97, 133.

gewesen, die Leute oft noch kommen und was sie in ihren Nöten gelobt, darbringen, als Arme, Beine, Hände, Füße, Kreuze, Kinder u. dgl. von Wachs aufhängen in die Ehre unsrer Lieben Frauen“¹⁾.

Das hielt aber, trotzdem dagegen gewirkt wurde, in jenen Gegenden noch lange an, worüber der Harzburger Superintendent Andreas Krieg uns ausführliche Schilderungen hinterlassen hat²⁾. Wir müssen da eine Abhandlung über den sagenhaften Harzgötzen Krodo samt vier ‘Salzpredigten’ des frommen Superintendenten über uns ergehen lassen, bis er Seite 24 darauf kommt, dass in Harzburg Abgötterei und Aberglauben, welche tiefe Wurzel zu schlagen pflegen, nicht gänzlich ausgerottet werden können. Und nun klagt Krieg darüber, dass in der damals noch vorhandenen alten, ehemals katholischen Kapelle auf dem Burgberge noch katholische Kulthandlungen vorkamen, indem nicht allein in der Nähe, sondern auch aus weit abgelegenen Orten viel presshafte Kranke und an Händen und Füßen Lahme, auch blinde Leute, sich durch Mittel auf die Harzburg, durch Konivenz des Pförtners, gemacht, ihr Gebet vor dem Altar verrichtet, ein wenig Geld in den ‘Armen Sack’ geleet und dann das ungesunde Leibesglied in Wachs abgebildet in der Kirchen auff und an die Wand nebst den Krücken, worauff sie hinauff gekrochen, gehenckt, und sich alsdann gesund davon gemacht.

„Es wird auch beständig berichtet, dass an der Mutter Maria Rock, welches Bildnis auff dem Altar gestanden — — — Krücken und abgebildete Wachsbilder der menschlichen Glieder von der Kirchen abgenommen und also diesem neuen Greuel durch die hohe christliche Obrigkeit das Final gemacht worden.“

Im Jahre 1654 wurde dann dieses Kirchlein auf der Harzburg auf Befehl des Herzogs August ‘gänzlich demolirt’. Mit den ‘von presshaften Leuten zurückgelassenen Krücken’ ist man aber ganz besonders verfahren. Der über die katholischen Überlebsel empörte evangelische Superintendent, der indessen kaum aufgeklärter als die armen, zur Mutter Maria pilgernden Kranken gewesen sein wird, erzählt nämlich auf S. 25 von den geopfertn Krücken, „dass selbige der damahlige Amt-Mann, Caspar Wiedemann, herüber auffs Amt (in Harzburg) fahren lassen und intendiert ein Gebrau Breyhan damit brauen zu lassen. Als aber dieselben unter die Pfanne gesteket worden, ist ein solcher Lärm im Brauhause entstanden, dass nicht allein kein Mensch darinnen verbleiben können, sondern das Bier dergestalt missrathen, dass auch die Schweine selbiges nicht geniessen mögen. So gibt der Höllen-Geist seinen Unmuth zu erkennen, wenn sein Reich zerstöret wird.“

1) Braunschweigisches Magazin 1898, S. 67.

2) Andreas Krieg, Hartzburgscher Mahl-Stein usw. Goslar bey Joh. Christoph König 1709.

Ein anderes Beispiel aus der Übergangszeit, wobei es sich um die Fortdauer des lebenden Tieropfers nach noch heute in Süddeutschland üblicher Art in der protestantischen schon erwähnten St. Veitskapelle bei Wiescht in Mittelfranken handelt. Zu Zeiten des evangelischen Pfarrers Horn (1632—1661) wurde dort eine lebende Kuh geopfert und an den Kirchthurm gebunden. 1671 berichtet der evangelische Pfarrer an das Konsistorium zu Ansbach: „Von jungen Hühnern geht wenig ein, welche man sonst häufig geliefert und in einem gewissen Behälter in der Kapelle gesperrt. Weil ich aber dieses wegen des Krähens unter der Predigt nicht leiden wollen, so unterlässt man's. Doch bringt man manchmal etwas von Hühnern in mein Haus“¹⁾.

Auch bei dem schon erwähnten evangelischen Totenkippel von Meiches in Hessen werden — wenigstens noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts — Naturalopfer von Evangelischen auf dem alten Steinaltar niedergelegt, Mehl, Früchte, Kleider, Hemden und ein Mann, der an einer Salzfluss genannten Flechte litt, liess dort einen Zentner Salz hinschaffen²⁾.

Von den Masuren Ostpreussens wissen wir, dass sie noch im 16. Jahrhundert trotz der Wirksamkeit der katholischen Geistlichkeit die alten heidnischen Götter anriefen und ihnen Opfer brachten. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn wir bei diesem slawischen Volksstamme, trotzdem er schon lange (nach 1525) die Reformation angenommen hat, noch eine ganze Anzahl katholischer Überlebsel finden, von denen er sich nicht losmachen kann, weil er mit ihnen eine wundertätige Kraft verbunden glaubt³⁾. Opfer in Kirchen niederzulegen ist bei ihnen etwas ganz Gewöhnliches. Wenn für die Genesung einer Epileptischen geopfert wird, so geschieht dieses gleichzeitig in drei Kirchen, von denen aber eine eine katholische sein muss. Am 6. August (Tag der Verklärung Jesu) werden von den Masuren Opfer in katholischen Kirchen niedergelegt, und sie strömen dann scharenweise zum katholischen Gottesdienst. Das hat nach einem Synodalberichte des Superintendenten Schelling in Marggrabowa vom Jahre 1882 in letzter Linie einen sprachlichen Grund. „Weil das Wort Verklärung in der polnischen Sprache mit dem Worte 'Umwandlung' wiedergegeben wird, so hat sich in der katholischen Kirche und von dorthier auch bei den Masuren die Vorstellung ausgebildet, dass die Feier dieses Tages den Teilnehmern eine Umwandlung ihrer besonderen Übel und Leiden einbringt, besonders wenn sie ihre Gebete mit Altargeschenken begleiten“⁴⁾.

Durch Opfergaben können auch die armen Seelen bei den evangelischen Masuren erlöst werden. Eine Frau opferte fünf Silbergroschen

1) Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte, Band 9, Heft 6. Erlangen 1903.

2) Hessische Blätter für Volkskunde 3, 88.

3) Vgl. dazu A. Zweck, Masuren. Stuttgart 1900, S. 215.

4) P. Hensel, Die evangelischen Masuren. Königsberg 1908, S. 43.

für den Mann, dessen Seele keine Ruhe finde, und sprach dabei die Hoffnung aus, dass eine glückliche Seele diese fünf Silbergroschen finde und durch Gebet die arme Seele erlösen möchte. Wenn das Opfer an eine katholische Kirche käme, wäre es wirksamer, als an eine evangelische, glaubte sie¹⁾. Selbst Naturalopfer, Mehl und Wachs, an katholische Kirchen kommen noch vor.

Dass auch heimlich in evangelischen Kirchen in versteckter Form Geldopfer dargebracht werden, dafür liegt ein Beispiel vor; es handelt sich um den heiligen Ort, im Glauben dadurch eine Wirkung zu erzielen. Als im Jahre 1900 mit dem Abbruche der alten baufälligen Kirche zu Bukow bei Lübbenau in der Niederlausitz begonnen wurde, fand man in den Spalten der alten Holzsäulen und Balken viele Taler und Zweitalerstücke aus dem 18., weniger aus dem 19. Jahrhundert versteckt. Jedes einzelne Geldstück war in Papier eingeschlagen. Als Grund wurde angegeben, dass man auf diese Weise opfere, wenn ein Kind gestorben sei und man die übrigen vor dem gleichen Schicksale bewahren wolle²⁾.

Eine besondere Art der Weihgeschenke stellen die Schiffsvotive dar, die bei den Seefahrern katholischer Länder oft in grosser Anzahl in den Kirchen aufgehängt werden von Schiffern, welche Seenot glücklich überstanden haben und nun zum Danke in den Kirchen des h. Nikolaus, des Patrons der Seefahrer, oder in den Marienkirchen von der Decke herabhängen oder an den Pfeilern befestigt werden. Reich an solchen Schiffsmodeellen sind z. B. die Heiligtümer der Notre Dame de Roc-Amadour (französische Nordküste), die Kirche der Maria d'Annunziata auf der dalmatinischen Insel Lussin piccolo; ein kleines Museum solcher Schiffsvotive fand ich in der Kirche der Madonna del Soccorso zu Forio auf Ischia, wo die Votive vom 18. Jahrhundert an bis auf die Gegenwart reichen.

Schon früher³⁾ habe ich darauf hingewiesen, dass bei unseren norddeutschen evangelischen Schiffern sich dieser katholische Brauch, ein Zeichen der Dankbarkeit an die himmlischen Mächte für Errettung aus Seenot, forterhalten hat. Und wenn es auch nicht immer sich um die Aufstellung eines Modells des dem Untergange entrissenen Schiffes handelt, so findet doch eine einfachere Form der Dankbezeugung statt. Auf den schleswigschen Halligen bittet ein von langer Fahrt glücklich zurückgekehrter Seemann den Pastor, am nächsten Sonntag nach der Predigt ein öffentliches Dankgebet für ihn zu sprechen, wofür er eine kleine Summe zu zahlen pflegt⁴⁾. Noch heute sind Schiffsmodeelle in den Kirchen

1) Töppen, Aberglauben aus Masuren² S. 7.

2) Nach einem Berichte aus Lübbenau in der Frankfurter Oderzeitung vom 10. April 1900.

3) Korrespondenzblatt der deutschen Anthropolog. Gesellschaft 1905, Nr. 10.

4) E. Traeger, Die Halligen der Nordsee 1892, S. 50.

an der Ost- und Nordsee nicht selten, und sie reichen zum Teil, wie die Formen der Fahrzeuge beweisen, in alte Zeiten, aber kaum in die vor-reformatorische zurück. Auch in der Sage spielen diese Schiffsmodelle eine Rolle, so das noch heute in der evangelischen Pfarrkirche zu Ramin auf Rügen aufgehängte¹⁾. Von dem bewährten Kenner der pommerschen Volkskunde, Herrn Professor A. Haas in Stettin, an den ich mich um Auskunft wendete, erhielt ich noch eine Anzahl auf Schiffsvotive in evangelischen Kirchen bezügliche Angaben, die auch nach seinen Beobachtungen erst in evangelischer Zeit gestiftet wurden, einmal zum Andenken solcher Schiffer, die auf See blieben oder aus dankbarer Erinnerung an eine erfolgte Rettung aus Seenot. Als Beispiele führt mir Herr Professor Haas an ein Schiffsmodell von 1777 in der Kirche zu Lübz in am Dammschen See und mehrere aus evangelischen Kirchen in das Pommersche Altertums-museum zu Stettin gelangte Schiffsmodelle, die teilweise auf das 16. bis 17. Jahrhundert zurückgehen. Eines stellt ein Vollschiff aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, unter Kapitän Wilhelm Bödow aus Stepenitz, dar. Er verlor im Sturme bei Kap Horn seinen Steuermann. Ihm zum Andenken wurde das Modell angefertigt und seinerzeit in der Köpitzer Kirche aufgehängt. Auch in Schweden haben sich solche Votivschiffe lange in der evangelischen Zeit erhalten, wie die Exemplare im Nordischen Museum in Stockholm beweisen. Sie hingen vordem in den Kirchen norwegischer und schwedischer Küstenstädte, als Zeichen der Dankbarkeit für Errettung aus Seenot²⁾.

Und nicht nur die Votivschiffe in alter Weise lassen sich nachweisen, sondern auch, wenigstens an die Schifffahrt anknüpfend, auch Votiv-bilder. Die Chorfenster der Kirche zu Gross-Zicker auf der Halbinsel Mönchgut enthalten Glasmalereien, wahrscheinlich Erzeugnisse niederländischer Künstler aus dem 16. bis 17. Jahrhundert, die ältesten von 1595, welche vielfach Schiffe darstellen. Eines dieser Bilder zeigt einen vom Maste in die See stürzenden Mann, also wohl die Darstellung eines wirklichen Vorganges³⁾. Die Übereinstimmung mit der Darstellung von Unglücksfällen, wie sie so vielfach auf den Votivtafeln der katholischen Kirchen erscheinen, liegt hier klar vor, wenn auch ein Gelöbnis, wie es sich bei den Katholiken in solchen Fällen findet, hier sich nicht nachweisen lässt, sondern mehr der historische Vorgang betont zu sein scheint.

In der Übergangszeit der Reformation herrschte bezüglich des Kultus häufig Verwirrung. Es gab Geistliche, die nach Belieben ihrer Pfarrkinder diese auf katholische oder evangelische Weise bedienten. Das drückte sich auch bei Luther aus, der manchen katholischen Brauch erst

1) Jahn, Volkssagen aus Pommern 1886, S. 43. Haas, Rügensche Sagen² S. 139.

2) Hazelius, Guide to the Collections of the Northern Museum 1889, S. 50.

3) Baltische Studien 15, 2, S. 166. Haas und Worm, Die Halbinsel Mönchgut 1909, S. 40.

nach und nach abstreifte. Im Kleinen Katechismus, der die 'Eierschalen der Papstkirche an sich trug', wie die Zwinglianer sagten, empfiehlt er noch das Segnen mit dem Kreuzschlagen¹⁾. Und was tut heute der evangelische Masure? Er verneigt sich beim Ein- und Austritte aus der Kirche vor dem Altar und macht dabei das Zeichen des Kreuzes²⁾. Früher war die Bekreuzigung bei den Masuren noch weit häufiger; die aufgetragenen Speisen wurden vor der Mahlzeit mit dem Zeichen des Kreuzes versehen, und selbst der Fuhrmann machte mit der Peitsche vor seinen Pferden dieses Zeichen, wenn er eine Reise antrat³⁾.

Auch das katholische Fasten hat sich in Überlebseln bei Protestanten erhalten. Es war ja als ein der Gottheit wohlgefälliges Werk der Selbstverleugnung bei vielen Völkern des Altertums üblich. Da Luther es für eine 'feine äusserliche Zucht' erklärte, erhielt es sich bei den Evangelischen noch lange, und die Reste sind auf unsere Tage gekommen. Wenigstens am Karfreitag fastet man im protestantischen Ostpreussen noch vielfach⁴⁾, und im Zürcherischen Oberlande werden, nach vorreformatorischer Überlieferung, noch jetzt am Freitage von Protestanten nur Fastenspeisen genossen. Man isst 'Wäfen' aus Äpfeln oder Birnen, 'Nidel' (Rahm) und Bollen⁵⁾.

Eine unmittelbare Beibehaltung der katholischen Feiertage finden wir wieder bei den evangelischen Masuren. Man findet bei ihnen Gelöbnisse am Jakobitage, an Christi Verklärung, an den Marien Tagen u. a. nicht auf dem Felde zu arbeiten. Als ein evangelischer Pfarrer an einem solchen Tage dieses doch tun liess und unerwartet ein Hagelwetter eintrat, sammelten die Bauern einige Metzen Hagelkörner, brachten sie zum Landrate nach Neidenburg und verklagten den Pfarrer, dessen Gottlosigkeit sie durch die Hagelkörner zu beweisen meinten. Die Rückwirkung der katholischen Anschauungen zeigte sich bei den Masuren auch dadurch, dass, nach katholischer Art, der Karfreitag nicht, wie bei den Evangelischen, als rechter Festtag gefeiert und bei vielen der Gründonnerstag höher gestellt wird⁶⁾.

Sehr stark sind die Niederschläge, die sich auf die katholische Verehrung der Heiligen beziehen, und sich wenigstens im Sprachgebrauche und auch in Sitten bei den Protestanten erhalten haben. Während bei der Reformation nur jene Feste erhalten blieben, die sich auf das Leben Jesu bezogen, wurden die Feste der Heiligen und Fronleichnam abgeschafft. Aber die Kalenderbezeichnungen nach den Heiligen sind bis

1) A. Hausrath, Luthers Leben 2, 113.

2) P. Hensel, Die evangelischen Masuren S. 42.

3) Töppen, Aberglauben aus Masuren² S. 6.

4) E. Lemke, Volkstümliches aus Ostpreussen 1, 13 (1884).

5) H. Messikommer, Aus alter Zeit 1, 43 (Zürich 1909).

6) Töppen a. a. O. S. 7. 9.

auf diesen Tag in evangelischen Landen geblieben; wir rechnen nach Michaelis, erinnern uns an den heiligen Martin, dessen Tag im Deutschen Reiche allgemeiner Termitag war, an dem das Gesinde an- und abzog. So kann man denn im protestantischen Niederdeutschland noch die Redensart hören für einen Knecht, der zu früh seinen Dienst verlässt: he maket Martinich. Erst in neuer Zeit werden die neugebauten protestantischen Kirchen nach Luther, der Dreifaltigkeit, den Evangelisten u. dgl. benannt, während bei den in der Vorreformationszeit erbauten die alten katholischen Heiligennamen fortbestehen. Und so gelten diese auch bei Festen in evangelischen Gegenden. Wenn in Hamburg ein Schulfest gefeiert wurde, bei dem man die Kinder ins Grüne führte, so sagte man: Se gât in't Pantaljohn¹⁾, wobei man natürlich nicht mehr an den heiligen Pantaleon von Nicomedien dachte, der im vierten Jahrhundert lebte und Schutzpatron der Ammen und gut gegen Heuschrecken ist. Und wie beliebt ist nicht auch bei protestantischen Kindern St. Nikolaus, der ein Bischof von Myra in Lykien war! Dieser am 6. Dezember bei unsern Kindern wegen seiner Rute ebenso gefürchtete als wegen seiner Äpfel und Nüsse beliebte Heilige ist ja bei Evangelischen noch ebenso verbreitet, wie bei den Katholiken. Auch in Kinderspielen klingen bei Evangelischen katholische Heilige nach. Das von der Kirche gesegnete Agathenbrot, welches ins Feuer geworfen, dieses hemmt, ist in evangelischen Kantonen der Schweiz in Abzählreimen erhalten geblieben, wobei neben richtigen Versen 'Agathenbrot in der Not' auch allerlei unsinnige Namenentstellungen vorkommen²⁾.

Selbst zur Bezeichnung der Bilderbücher schlechthin ist der Name der Heiligen geworden und hat sich so nach der Reformation erhalten. In den Büchern, die in den frühesten Zeiten nach der Erfindung der Buchdruckerkunst in die Hände des gemeinen Mannes gelangten, waren es zumeist die erbaulichen, welche Bilder enthielten, unter denen die Heiligen die erste Rolle spielten, und daher kam der noch im 18. Jahrhundert übliche plattdeutsche Ausdruck Hilligen für Bilderbücher³⁾. Auch die Weidmannssprache hat die Heiligen überall bewahrt. Sie redet von der Hubertusjagd und sagt, dass der Hirsch Ägydi auf die Brunft tritt.

Während so die Heiligen unter dem evangelischen Volke immerhin noch in Überlebseln vertreten sind, vermag man von der Reliquienverehrung nur noch schwache Spuren nachzuweisen. Ausserordentlich scharf sind die Reformatoren gegen diese vorgegangen, und wie heute von christlichen Missionaren noch afrikanische Götzenbilder verbrannt wurden, so zerstörte man vielfach Reliquien, die aber auch von guten

1) Richey, *Idioticon Hamburgense* 1755, S. 180.

2) Rochholz, *Alemannisches Kinderlied* S. 14. (Fritz Staub), *Das Brot im Spiegel schweizer-deutscher Volkssprache* 1868, S. 115.

3) Richey a. a. O. S. 95.

Katholiken wiederholt vor Zerstörung bewahrt und gerettet wurden, wie jene St. Bennos von Meissen, die Herzog Albrecht V. von Bayern nach München brachte. Bei der nachdrücklichen Reliquienbeseitigung in protestantischen Ländern konnte natürlich eine unmittelbare Anknüpfung an solche dort nicht mehr erfolgen. Wo aber die Vorstellung herrschte, solche Reliquien könnten in irgend einer Beziehung helfen, da suchte man bei auswärtigen Hilfe. Dafür wenigstens ein Beispiel. Noch heute verkauft die Kirche in Augsburg in kleinen Tüten St. Ulrichserde, die wirksam für die Vertreibung von Ratten und Mäusen sein soll. „Der Umstand, dass St. Ulrich ursprünglich auf blosser Erde bestattet wurde, war die Veranlassung, dass man Jahrhunderte lang die Erde, die man im Jahre 1183 dem Grabe entnahm, als eine Art Reliquie ansah und sie besonders zur Vertreibung der Ratten und Mäuse verwendete. Im Pfarrarchiv St. Ulrich befindet sich ein von dem (protestantischen) Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein selbstgeschriebener Brief, datiert 24. März 1700 an das Kloster St. Ulrich, in welchem er seine Bitte um Verabreichung von Ulrichserde zur Vertreibung der Ratten und Mäuse auf seinen Feldern und in seinen Schlössern erneuert und verspricht, dass mit derselben kein Missbrauch getrieben, sondern sie nur im Vertrauen zum h. Ulrich gebraucht werde“¹⁾. Es ist nicht ausgeschlossen, dass einzelne Reliquien sich in evangelischen Kirchen erhielten und der Zerstörung entgingen. Darauf deuten die mehrfach erhaltenen sagenumwebten Mumienhände, wohl ursprünglich Reliquienhände, hin. Hinter dem Altar der Kirche zu Mellentin in Pommern liegt eine solche Hand, von der die Sage berichtet, sie hätte einem Mädchen angehört, das seine Mutter geschlagen und sei aus dem Grabe herausgewachsen²⁾. Und so verhält es sich mit der mumifizierten Menschenhand, die an eiserner Kette in der Dorfkirche zu Gross-Redensleben in der Altmark hängt, dabei eine Tafel, welche in Versen die Geschichte von dem Sohne erzählt, der den Vater schlug³⁾. Auch in der Sakristei der Petri-Paul-Kirche zu Stettin sollen zwei mumifizierte Kinderhände gehangen haben, die aus dem Grabe gewachsen waren. Überall erscheint mir die echte Reliquienhand als das ursprüngliche, an das dann später sich die so weitverbreitete Sage von dem undankbaren Kinde anschloss, dem die Hand aus dem Grabe wuchs.

Das sind nur einige Beispiele von der zähen Ausdauer, die altkatholische Bräuche und Anschauungen heute noch im evangelischen Volke besitzen, und ein Beleg dafür, wie neue Religionen von ihren Vorgängerinnen immer noch einzelnes übernehmen und weiter gebrauchen.

München.

1) Friesenegger, Die St. Ulrichskirche zu Augsburg 1900, S. 59.

2) Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen 1848, Nr. 28. 46.

3) Temme, Volkssagen der Altmark 1839, S. 48 Nr. 56.

Weiteres über Rübezahl im heutigen Volksglauben.

Von **Richard Loewe.**

(Vgl. oben 18, 1. 151. 21, 31.)

I. Der Südosten.

Aus dem Riesengrund (Riesenhain) berichtete mir noch der daselbst 1838 geborene und jetzt noch wohnhafte Feldgärtner Stefan Buchberger, der selbst nicht mehr wundergläubig ist, folgendes:

„Die alten Leute haben viel von Rübezahl gesprochen, wenig vom Nachtjäger, nichts vom Feuermann.

Rübezahl lebte in Teufels Lustgärtchen. Doch war er auch öfters in der Blauhölle und in Rübezahls Garten. Im Riesengrund ist er oft auf- und abgegangen. Neben einem Wassergraben hatte er seinen Weg von Teufels Lustgärtchen in das Tal (den Riesengrund); der Weg führte über eine felsige Klippe. Jetzt ist der Weg überwachsen; es ist nur noch mühsam hindurchzukommen. Der Teufelsgrat führt vom Teufelsgärtchen aus sowohl abwärts als auch nach rechts und links; er erreicht auch noch die Blauhölle. In Teufels Lustgärtchen wuchs auch ein Apfelbaum.

Rübezahl hat so ausgesehen, wie man ihn darstellt. Er hat sich auch verwandeln können, z. B. in einen Jäger oder einen feinen Herrn.

Rübezahl hatte auch eine Frau namens Emma, die hübsch war. Sie hat sich öfters entfernt, er hat sie aber immer wiedergeholt.

Rübezahl holte sich oft Wasserrüben aus dem Riesengrund; die Leute waren froh, wenn er sich wieder entfernt hatte; beschwert hat sich niemand darüber aus Angst. Die Leute haben auch gefürchtet, dass Rübezahl ihnen auf Zauberart schaden könnte. Sie hielten ihn für einen bösen Geist und sagten auch, er sei der Teufel. Wenn Rübezahl jemandem etwas in den Weg legen wollte, so stieg ein Gewitter auf. Oft ging er auch mit den Leuten und zeigte sich anfangs dabei freundlich, ärgerte sie aber nachher. Öfters hat er auch Leute irre geführt.“

Gutes wusste Stefan Buchberger über Rübezahl überhaupt nicht zu berichten, auch nicht, dass er die Äpfel seines Apfelbaumes irgend jemandem geschenkt hätte.

Aus dem vom Riesengrund aus zunächst talwärts gelegenen Stumpengrund erhielt ich folgende Auskunft von der dort 1836 geborenen und jetzt noch wohnhaften Schneidermeisterswitwe Katharina Boensch, geb. Mitlöhner:

„Rübezahl lief immer von der Schneekoppe auf die gegenüberliegende Koppe (schwarze Koppe oder Brunnberg) durch den Riesengrund. Er ist ein Geist und schickt noch jetzt Gewitter und plötzliche Unwetter, führt auch noch jetzt die Menschen irre. In Rübezahls Lustgarten gibt es noch allerlei Obstbäume, braune Nelken, rote Nelken und andere schöne Blumen. Getanzt hat Rübezahl oft mit jungen Mädchen.“

Dazu erzählt Katharina Boensch noch folgende Geschichten, davon die erste nach Erzählung ihrer Grossmutter (Vaters Mutter) aus Klein-Aupa:

1. „Der Grossvater (meines Vaters Vater aus dem Stumpengrunde) ging einmal um die zwölfte Stunde nachts durch den Riesengrund über das Wasser, da kam Rübzahl mit spitziger Kappe und mit einer Pfeife im Mund, mit einer Schüssel in der Hand und sagte, er sollte sie nehmen, es wären Dukaten darin. Er musste sie nehmen, obgleich er sah, dass nur Kartoffelschalen darin waren. Als Rübzahl fort war, schüttete er die Schüssel aus, nahm sie aber selbst noch mit, um sie zu Hause zu gebrauchen. Da fand er aber noch einen Dukaten darin.

2. Mein Mann und meine beiden Söhne wollten zum heiligen Abend von Krummhübel nach Hause gehen. In der Nähe der Riesenbaude aber verirrten sie sich im Nebel und kamen immer wieder an den alten Ort zurück. Das machte Rübzahl. Ein paarmal wären sie beinahe in den Melzer Grund gestürzt, aber die Schutzgeister sagten: 'Jesses, ihr verunglückt'. Sie sind statt mittags, wie sie wollten, erst am Abend nach Hause gekommen.

3. Alte Leute, die bei der jetzigen Riesenbaude Gras mähten, haben gesehen, wie Rübzahl von der Schneekoppe zum Brunnberg lief. Ein Mann kam einmal von der Stelle, wo jetzt (seit 1847) die Riesenbaude steht, herunter in den Riesengrund mit einer Hücke voll Heu und ass sein Frühstück. Da sah er, wie jemand von der Schneekoppe auf den Brunnberg durch die Luft hinschwärmte. Er dachte: 'Du Rübzahl-Aas, du willst gewiss ein Gewitter machen'. In demselben Augenblicke bekam er eine furchtbare Ohrfeige. Da lief er davon.“

Meine Frage, ob Rübzahl mehr gut oder schlecht gewesen wäre, beantwortete Katharia Boensch dahin, dass er wohl mehr ein böser Geist war.

Die Anschauungen über Rübzahl aus dem auf der Rückseite des Brunnberges gelegenen Blaugrund erfuhr ich von dem dort 1846 geborenen, seit 1905 aber in Dunkeltal wohnhaften Feldgärtner Ignaz Mergans:

„Meist hielt sich Rübzahl im Teufelsgärtchen auf, das eigentlich Rübzahl's Lustgarten heisst, zuweilen auch in der Blauhölle. Im Blaugrund selbst wurde er nicht gesehen; dagegen erzählten die Ureltern, dass man ihn öfters im Riesengrund gesehen hätte.

Um das Teufelsgärtchen herum hatte Rübzahl Goldblätter ausgestreut, die er sich aus Enzianblättern gemacht hatte. Im Garten hatte er einen Apfelbaum, der vielleicht jetzt noch zu finden ist. Es ist ein Zwergapfelbaum. Die Äpfel waren nicht grösser als etwa Ebereschenebeeren. Einmal, Ende der 1870er oder Anfang der 1880er Jahre, sind sie reif geworden; der Vater des jetzigen Ortsvorstehers von Petzer hat sie nach Prag als Delikatesse geschickt. Rübzahl pflegte viele Blumen, besonders Enzian, Habmichlieb, Almonie (weisse Blume, wovon 8—10 auf einem Stengel), auch Teufelsbart. Alle seltenen Pflanzen im Gebirge sollen von Rübzahl stammen.

Eltern und Ureltern schilderten Rübzahl als einen Mann im grauen Anzug mit langem Bart. Getanzt hat Rübzahl öfters für sich allein auf einem ebenen Fleck, aber nicht in Gesellschaft. Seine Frau hiess Emma.

Einmal in meinem Leben, als ich etwa 15 Jahr alt war, sah ich zusammen mit meinem Bruder und meiner Schwester einen grossen Mann (anderthalbmal so gross als ein gewöhnlicher Mann) mit grauem Anzug und tüchtigem grossem Hut mit gewaltig grosser Krämpe in der Blauhölle, wo kein Mensch und kein Wild hingelangen kann. Von Simmalehnieh ging er über eine grosse Kluft mit einem Schritt zur Blauhölle, wie ein Mensch es nicht fertig bekommt. Er blieb sodann mindestens eine Viertelstunde ganz still stehen, die Hände gegen die Seiten gestützt. Dann wurde er immer undeutlicher zu sehen, bis er ganz zer-

gangen war. Wir dachten uns gleich, dass es Rübzahl wäre. Als wir es unserem Vater erzählten, sagte er auch, es wäre Rübzahl gewesen; nun würde es bald Winter. Am Nachmittag desselben Tages schneite es schon.

Etwa 1887 sah ich Rübzahl noch einmal, als ich auf meiner Heuung auf dem Steinboden beschäftigt war. Er war gross, trug grauen Rock und graue Hose, aber eine grüne Weste wie ein Tiroler. Er erschien über einer Kniescheibe, verschwand aber sehr schnell wieder. Das war morgens 9 Uhr; am Nachmittag gab es ein furchtbares Gewitter mit Schlossen. Rübzahl wollte mir wohl andeuten, dass ich mich von dort entfernen sollte.“

Meine Fragen, ob Rübzahl die Leute irre geführt und geneckt sowie Eulenspiegelstreiche gemacht hätte, verneinte Ignaz Mergans; Rübzahl sei ein guter Geist gewesen, der niemandem etwas zuleide getan hätte. Auch war Mergans nicht bekannt, dass Rübzahl Mädchen gern gehabt hätte.

Auch die Ehefrau von Ignaz Mergans, die in den oberhalb des Blaugrundes stehenden Brunnbergbauden 1843 geborene Juliane Mergans, geb. Richter, bezeichnete Rübzahl (Rübzahl) als einen guten Geist, der niemandem etwas zuleide getan hätte. Bemerkenswert ist auch ihre Antwort: 'Rübzahl wird auch heute noch leben'. Weiteres konnte ich nicht von ihr erfahren.

Aus den Richterbauden erfuhr ich einiges von dem dort seit 1847 befindlichen, 1841 in Gross-Aupa geborenen Stefan Taseler (Spitzname Leischner). Sein Wissen über Rübzahl hat er meist aus den Richterbauden, weniger von seinem Vater. Er berichtete folgendes:

„Rübzahl (Rübzahl) war ein sehr grosser Mann mit langem Bart und langer Nase.

Er hat sich oft lange mit einem Mädchen beschäftigt, dann wieder mit einem anderen. Oft hat er ein Mädchen auf lange Zeit verlassen; dann kam er wieder und tat ihr Gutes. Er hat den Leuten überhaupt oft Gutes getan, niemals aber etwas Böses. Er war vermögend und hat immer Geld bei sich gehabt; auch Bergwerke hat er besessen. Auch mit Kräutern hat er sich viel abgegeben. Öfters hat er auch prophezeit.

Rübzahl war ein Geist. Er lässt sich aber jetzt nicht mehr spüren. Es muss ihn irgendwer bezwungen haben. Ebenso den Nachtjäger, der sich heute auch nicht mehr spüren lässt.

Gewitter hat Rübzahl nicht gemacht. Das tat vielmehr die Kröllmaid (Krölmät) auf dem Kröllberg, wo jetzt die Kröllbaude steht. Sie war klein wie ein Kind, trug weibliche Kleider und hatte ein altes Gesicht. Mein Vater hat sie einmal gesehen, wie sie im Knieholz herumsprang; darauf entstand ein Gewitter.“

Aus Gross-Aupa erhielt ich von dem daselbst 1833 geborenen Feldgärtner Stefan Mitlöchner, dessen Eltern gleichfalls aus Gross-Aupa waren, folgende Auskunft:

„Rübzahl (Rübzahl) sah verschieden aus: er konnte sich in einen grossen Herrn oder einen Forstmann verwandeln, auch in einen Hund oder eine Katze, in einen Raben oder einen Habicht; am Brunnberg gibt es Habichte. Zeitweilig hat er einen langen weissen Bart gehabt, auch langes weisses Haar.

Gewohnt hat Rübzahl meist in seinem Garten und in seinen Bergwerken am Kiesberg. Der Garten befindet sich im Knieholz, darin soll ein Birnbaum stehen. Einmal wollten Leute Rübzahls Garten berauben; da machte er ein Gewitter, dass sie nicht dazu konnten.

Wenn man zu Rübzahl sagte 'Herr Johannes', dann war er freundlich; wenn man aber sagte 'Rübzahl', dann spielte er einem einen Possen. Man nannte ihn auch den Berggeist.

Rübzahl hat im Gebirge auch Gewitter gemacht. Er ist auch als Wurzelhacker gegangen, hat die Kräuter in der Apotheke verkauft und das Geld weggeschenkt. Auch sonst hat er Leuten geholfen. Er hat aber auch viel Streiche gemacht. Wenn die Leute tanzten, hat er mitgetanzt; er war dabei immer Anführer; die Mädchen haben sich mit ihm unterhalten. Wenn ihn Leute geärgert haben, so hat er sie irre geführt, zuletzt aber doch wieder auf den richtigen Weg gebracht.

Rübzahl kam einmal oben auf dem Gebirge zu einem armen Mann, der ihm seine Not klagte. Da gab Rübzahl ihm Gras, das er seiner Ziege zu fressen geben sollte. Die Ziege aber kreperte davon. Als der Mann nun die Ziege aufschnitt, hatte sie so viel Dukaten im Leib, dass er davon reich wurde.

Von Rübzahl wurde mehr gesprochen als vom Nachtjäger. Wenn sich jemand gesetzt hat, wo der Nachtjäger in der Nähe war, so hat er sich verlaufen. Der Feuermann brannte wie eine Garbe Stroh, brachte aber keine Gefahr.“

In Marschendorf erfuhr ich von dem daselbst 1850 geborenen Landwirt Johann Demuth folgendes:

„Von Rübzahl wird noch viel erzählt. Er war Botaniker und ist mit den Kräutern, die er gepflückt hat, in die Städte gefahren und hat sie dort verkauft. Er hat auch viel Neckereien getrieben.“

Aus Marschendorf berichtete mir ferner der dort 1853 geborene und jetzt noch wohnhafte Schlossermeister Anton Renner:

„Der Nachtjäger soll mit kleinen Hunden des Nachts gejagt und dabei die Leute irre geführt haben; Rübzahl dagegen soll bei Tage, besonders bei Nebel, diejenigen irre geführt haben, die ihn geneckt hätten. Auch soll er öfters Hochwasser prophezeit haben, das dann auch gekommen sei.“

Endlich erhielt ich in Marschendorf von dem daselbst 1848 geborenen Schneidermeister Franz Boensch folgende Auskunft:

„Von Rübzahl wurde mehr als vom Nachtjäger und vom Feuermann erzählt. Er war der Berggeist. Manchen Leuten tat er Gutes, manchen Böses. Manche Leute führte er auch irre. Bald sah er aus wie ein Greis mit langem Bart, bald wie ein Jäger, bald wie ein zerlumpter Bettler.

Auf Hochzeiten erschien Rübzahl öfters und machte Geschenke; machte man ihm dabei etwas nicht recht, so machte er am anderen Tage einen Spuk. — Er gab auch den Leuten Kräuter und Blätter, die zu Goldmünzen wurden, am anderen Tage aber wieder verschwanden.

Wenn die Kräuterweiber Rübzahls Garten zu nahe kamen, so hat er sie davongejagt.

Rübzahl soll auch den Leuten die Meisterwurzel gegen Viehkrankheit gegeben haben. Die Wurzel, welche stinken soll, wurde zerrieben und dem Vieh eingegeben.“

In den zu Klein-Aupa gehörigen Grenzbauden gab mir der 1829 dort geborene Feldgärtner Johann Rose folgende Auskunft:

„Es wird noch jetzt viel von Rübzahl gesprochen, mehr als vom Nachtjäger.

Rübzahl hielt sich meist auf den Bergen nach der Schneekoppe zu auf. Armen Leuten hat er oft geholfen. Er hat auch den Leuten gesagt, welches Kraut für jede Krankheit gut ist.

Rübezahl hat auch prophezeit. So hat er zum Beispiel prophezeit, dass die Welt mit Brettern verschlagen wird. Das geht jetzt in Erfüllung; ein Holzzaun ist jetzt die preussisch-österreichische Grenze entlang von Marschendorf bis Ober-Klein-Aupa gezogen. Er hat auch prophezeit, dass die Kuh, die auf die Hutweide getrieben würde, eine goldene Schelle tragen wird. Es wird jetzt aber gar keine Kuh mehr auf die Hutweide getrieben. Die Prophezeiung ist also nicht falsch. Genarrt hat Rübezahl die Leute nicht; er war ein wahrhaftiger Prophet.“

Weiter berichtete mir der in den Grenzbauden 1845 geborene und jetzt in den gleichfalls zu Ober-Klein-Aupa gehörigen Neuhäusern wohnhafte Florian Klein folgendes:

„Es wird heute noch vom Nachtjäger gesprochen, noch mehr aber von Rübezahl.

Rübezahl hat sich meist auf dem Kamm zwischen Peterbaude und Schnee-grubenbaude aufgehalten.

Sein ganzer Körper war mit Graubart überwachsen, so wie er an den Bäumen hängt; nur die Stirn war weiss. Genährt hat er sich nur von Kräutern.

Armen Leuten hat Rübezahl oft geholfen, indem er sie besenkte. Doch hat er auch die Menschen oft in die Irre geführt; der Nachtjäger tat das nicht. Wenn jemand sagte, dass Rübezahl nichts tauge, so machte er ein furchtbares Unwetter, dass man nicht von der Stelle gehen konnte.

Mein Vater erzählte auch, wie sein Grossvater, der gleichfalls schon aus Klein-Aupa war, einmal von der Peterbaude nach Schreiberhau ging, indem er zwei Herren über das Gebirge geleitete. Auf dem Wege sahen sie immer jemanden vor sich gehen, der ganz grau aussah und einen grünen Hut mit Federn darauf trug. Sie wollten ihn gern einholen. Wenn sie aber schnell liefen, dann lief er um so schneller. Es war in der Nähe der Schnee-gruben. Als sie ihm ganz nahe kamen, verschwand er in einem Knieholzstrauch; sie konnten dort aber nichts mehr finden. Da dachten sie, es wäre Rübezahl.“

Zu dieser Erzählung fügte Florian Klein noch zwei bekannte, die ich hier in der Form, wie er sie vortrug, wiedergebe (die zweite mit Berufung wieder auf seinen Vater):

„1. Rübezahl hat sich von weit her eine Frau namens Emma gestohlen. Er schaffte sie in seinen Garten auf der grossen Sturmhaube nahe bei der Peterbaude und den Schnee-gruben. Emma hat immer geweint, weil er so hässlich war. Da pflanzte er Wasserrüben; sie konnte daraus machen, was sie wollte. Sie machte sich Gesellschaft daraus. Wenn aber Rübezahl wollte, war die Gesellschaft wieder fort. Zuletzt raubte ein Mann die Emma; sie starb aber in seinen Armen, bevor er sie in seine Heimat brachte.“

„2. Eine Frau ging in den Wald und holte sich Gras für die Ziegen. Sie nahm ihre drei Kinder mit; das kleinste hatte sie auf dem Rücken in einem Korbe. Als sie das Gras mähte, schrie der Junge sehr. Da sagte sie: ‘Wenn du nicht ruhig wirst, so gebe ich dich Rübezahl’. Als er eingeschlafen war, mähte sie weiter. Der Kleine erwachte wieder und schrie noch schärfer. Da sagte sie: ‘Wenn du jetzt nicht ruhig bist, so gebe ich dich Rübezahl wirklich’. Da erschien Rübezahl und wollte den Kleinen haben; sie wollte ihn aber nicht geben. Als sie nach Hause ging, setzte sie den Jungen auf das Gras, das sie im Korb auf dem Rücken trug. Der Korb wurde schwer; da warf sie etwas Gras fort. Als sie nach Hause kam, gab sie das Gras ihren Ziegen. Als sie die Ziegen abends wieder füttern wollte, lagen diese tot im Stall. Ihr Mann schlachtete darauf die Ziegen aus; da hatten sie Goldklumpen im Leibe. Ein

klein wenig Gras war noch im Korb geblieben; das war auch zu Gold geworden.“

In Johannisbad erfuhr ich von dem daselbst 1837 geborenen früheren Weber und jetzigen Villenbesitzer Johann Zippel folgendes:

„Es wurde früher vom Nachtjäger und von Rübezahl erzählt; ersterer sollte auf den Bergen bei Freiheit, letzterer im Knieholz um die Schneekoppe sein. Rübezahl soll die Leute im Gebirge irre geführt haben. Einmal soll er in eine Stadt zu einem Barbier als Gehilfe gegangen sein.“

In Schwarzenberg berichtete mir der dort 1849 geborene Tagarbeiter Johann Kihnel:

„Erzählt wurde vom Wassermann, der eine rote Kappe trug und klein war. Er wohnte in Seiffenbach unterhalb Schwarzenbergs und im Aupatale. Den Nachtjäger habe ich stets des Nachts gehört, als ich noch jung war; jetzt lässt er sich nicht mehr hören. Er wohnte auf dem Schwarzenberg. Einmal sah ich, als ich 16 Jahr alt war, vom Schwarzenberg ein grosses blaues Wesen mit ungeheuer langem Schweif nach unten ziehen. Als ich es am nächsten Tage meinem Vater erzählte, sagte er: 'Das war der Geier; wenn du ihn blau gesehen hast, hat er den Leuten unten Getreide gebracht; wenn er aber rot ist, dann bringt er Feuer und zündet Häuser an.' Dass Rübezahl durch den Wald gegangen ist und mit Leuten gesprochen hat, hört man bisweilen jetzt noch von alten Leuten; Rübezahl (Rübenzäl) war hald hier, bald dort.

Rübezahl hat die Leute sehr viel irre geführt. Oft verkleidete er sich als Förster oder auf andere Weise, gesellte sich so zu Leuten, verschwand aber bald wieder.

Rübezahl hat prophezeit, dass die Menschen immer elender werden und in einigen tausend Jahren aussterben würden. Dann würde die Welt wieder so öde werden wie vor Hunderttausenden von Jahren, dann aber wieder neu angepflanzt.

Eine Truppe Musikanten zog einmal durch den Wald und spielte ein Stück. Da kam ein gewaltig grosser Mann (es war Rübezahl, aber sie erkannten ihn nicht) und sagte: 'Ihr macht mir wirklich schöne Musik; was bin ich euch dafür schuldig?' Die Musikanten antworteten: 'Wir verlangen dafür nichts.' Der Mann aber sagte: 'Ich will euch für das schöne Stück doch etwas geben; zeigt einmal eure Mützen her.' Darauf tat er jedem etwas in seine Mütze. Als der Mann sich entfernt hatte, erkannten sie, dass es Pferdemit war, und warfen es fort. Am nächsten Morgen bürstete einer von ihnen seine Mütze ab und fand dabei plötzlich noch ein Goldstück. Mehr konnte er nicht finden, die anderen aber fanden gar nichts.“

II. Der Nordosten.

Sagen aus Wolfshau berichtete mir der dort 1839 geborene, seit 1869 in Brückenberg wohnhafte Benjamin Wolf:

„In der Schlingelbaude soll Rübezahl gehaust und teilweis dort mit den Fremden verkehrt haben. — Als Rübezahls Kegelkugel wurde ein grosser runder Stein auf dem Wege von Rübezahls Kegelbahn nach Seidorf gezeigt.“

Zwei oder sonst bekannte Erzählungen gab Benjamin Wolf in besonderer Gestalt:

1. „Vor uralter Zeit siedelten sich hier (im Riesengebirge) vertriebene Bewohner an. Rings umher war alles Urwald. Den Berggeist Rübezahl, der damals, wie auch heute noch, seine Existenz hier hatte, ärgerte dies furchtbar; er wollte die Ansiedler vertreiben. Er sann auf Mittel und kam auf den Einfall, einen grossen Felsblock in den grossen Teich zu werfen, um dadurch eine Über-

schwemmung der Gegend zu verursachen. Zu diesem Zweck ging er über den Silberkamm und holte sich von den Dreisteinen einen grossen Fels, welchen er auf dem Rücken trug. Zuletzt wurde ihm der Stein zu schwer. Da begegnete ihm eine Hexe, welche zu ihm sagte, er sollte doch den Stein ein wenig absetzen und sich ausruhen. Er sagte, er könnte das nicht; setzte er den Stein ab, so könnte er ihn nicht mehr erheben; er müsste ihn dann stehen lassen. Da meinte die Hexe, sie würde ihm helfen. Darauf setzte er den Stein ab. Nachdem er sich etwas ausgeruht hatte, wollte er mit dem Stein weitergehen, aber er konnte ihn nicht mehr erheben, und die Hexe half ihm nicht. Darauf wurde er zornig, griff die Hexe und warf sie an den Stein. So sieht man heute noch die zu Stein gewordene Hexe am Mittagstein kleben.

2. Einstens begegnete Rübzahl auf seiner Wanderung einem armen Weibe, die Heilkräuter suchte. Er forderte sie auf, ihre Kräuter wegzwerfen; er wollte ihr andere geben und füllte ihren Korb mit Laub. Als die Frau aus seinem Gesichtskreise war, warf sie das Laub aus dem Korbe. Als sie die letzten Blätter herauswerfen wollte, war es Gold. Nun suchte sie nach dem Weggeworfenen, konnte aber nichts mehr finden.“

In Krummhübel erhielt ich von dem 1844 dort geborenen Heinrich Linke, der zuerst Träger für die Schneekoppe und dann von 1866—1896 Bergführer gewesen war, folgende Auskunft:

„Rübzahl's Garten lag auf dem Brunenberg. Am Gehänge wurde ein grosser Stein Rübzahl's Kaffeemühle genannt. Im Lomnitztal befindet sich über dem Gasthof 'Waldhaus' in Krummhübel seitlich vom Lomnitzkessel ein rundes Loch, das Rübzahl's Badewanne hiess. Rübzahl's Würfel liegt unter der Neuen Schlesischen Baude; er wurde auch Rübzahl's Schlummerkissen genannt. Über der Peterbaude hatte Rübzahl seine Gruft; er war aber immer wieder da. Wenn die Witterung schlecht war, sagte man, dass Rübzahl auf seiner Kegelbahn über der Kirche Wang Kegel schübe, nachdem er ein grosses Stück vom Gebirge herabgekommen wäre.

Rübzahl war ein grosser Mann mit grossem grauem Bart und grossem Stock. Er trug einen grauen Rock mit Moos. Das Haar trug er lang; es war moosgrün. Sein Hut war hoch, zerknittert und moosfarbig.

Rübzahl wurde ärgerlich, wenn man oben auf dem Gebirge weissen Enzian pflückte. Auch ärgerte er sich, wenn sein Bart, der Teufelsbart, abgepflückt wurde. In solchen Fällen machte er Gewitter.

Von Rübzahl wurde immer erzählt, wenig vom Nachtjäger und vom grossen Leuchter.“

In Krummhübel erfuhr ich weiteres von dem Briefträger Robert Fleiss, der 1847 in den Baberhäusern geboren wurde, aber schon 1855 nach Krummhübel kam, von wo er grösstenteils sein Wissen über Rübzahl hat. Er war eine Zeitlang gleichfalls Gebirgsführer. Er berichtete mir folgendes:

„Rübzahl's Lustgarten lag am Brunenberg. Auf seiner Kegelbahn hat Rübzahl so stark gekegelt, dass die Kugeln bis Ober-Arnsdorf geflogen sind, wo sie noch liegen.

Rübzahl's Name kommt daher, dass er Rüben zählen musste, als er die Emma erhalten wollte; da er richtig zählte, so nahm sie ihn zum Mann. Vorher hatte Rübzahl die Emma gestohlen und in einem Ranzen fortgeschafft.“

Ausführlicher als die Geschichte von Emma gab Robert Fleiss zwei andere Erzählungen, von denen die erste weniger bekannt ist:

1. „Rubezahls Schnurrbartbaude. Ein Hirt, der seine Kühe über das Gehänge trieb, verliebte sich in ein Mädchen. Die aber wollte lieber den Förster heiraten. Der Hirt klagte Rubezahl sein Leid. Dieser erschien bald als Seifenhändler und verkaufte dem Mädchen ein Stück Seife. Als sie die Seife gebrauchte, wuchs ihr ein Schnurrbart. Nun mochte sie der Förster nicht mehr; der Hirt aber nahm sie. Vierzehn Tage nach der Hochzeit aber war der Schnurrbart wieder verschwunden. Die Baude, in der das Mädchen wohnte, erhielt den Namen 'Rubezahls Schnurrbartbaude'; so heisst noch jetzt ein Gasthaus oberhalb Krummhübel.“

2. „Rubezahl will Schlesien überschwemmen. Rubezahl wollte Schlesien ersüpfen, weil es zu Preussen und nicht zu Österreich gehörte. Sein Revier war auf dem Kamm. Er brachte von dort einen grossen Stein geschleppt und wollte ihn in den grossen Teich werfen. Da begegnete ihm eine Frau, die zu ihm sagte, er solle ruhen. Als er nach dem Ruhen weiter gehen wollte, brachte er den Stein nicht mehr von der Stelle. An dem Stein sind noch die Glieder der Kette zu sehen, mit der er sich ihn angebunden hatte. Auch das Gesicht der alten Frau ist daran zu sehen. Mit der Kette hat er der Frau alles verschlossen. Er sagte: 'Schön steht's nicht, aber halten wird's'.“

Vieles über Rubezahl wusste der 1861 in Krummhübel geborene und dort jetzt noch wohnhafte Briefträger Stefan Trömer nach den Erzählungen seines Vaters, des Bergführers Trömer aus Krummhübel (1822—1904), zu berichten. Von ihm erfuhr ich folgendes:

„Aufgehalten hat sich Rubezahl meist auf dem Kamm. Bei schlechtem Wetter kam er bisweilen herunter, so nach Warmbrunn und nach Krummhübel. Seine Heimat war eigentlich Spindelmühle. Seine Gruft hatte er über der Peterbaude am Manstein. Bei den Mädelsteinen liegt sein Sarg. Zwischen dem Pantschefalle und dem Krekonosch ist eine Felspartie, die 'Rubezahls Schloss' heisst.

Bei der Neuen Schlesischen Baude hatte Rubezahl seinen Würfel; oft bot er Touristen an, dass sie mit ihm würfeln sollten; denen aber war der Stein, der wohl zwanzig Zentner wiegt, zu schwer. — Hinter der Kirche Wang hatte Rubezahl seine Kegelbahn; dort hat er oft andere Leute im Kegelspiel übertölpelt.

Auf der kleinen Koppe war Rubezahls Kaffeemühle. Für die Beerensucher und die Förster hat er dort Kaffee gekocht: dann sah man eine Wolkenbildung, als wenn Rauch emporstieg. Ärgerte man ihn aber, so lief er mit der Kurbel fort, so dass sich niemand mehr Kaffee kochen konnte. Er ging dann auf den Ziegenrücken, zuweilen auch herunter nach Spindelmühle.

Rubezahl war öfters auch auf dem Luderfelsen an der schwarzen Koppe; sah er von dort Leute, die ihn ärgerten, so liess er Steine herabrollen. — An bestimmten Stellen bei Krummhübel durfte man Rubezahl nicht rufen; sonst liess er entweder ein grosses Unwetter kommen oder donnerartiges Gestein von oben. Das waren Stellen, die zu seinem Reiche gehörten.

Bei der Bergschmiede hatte Rubezahl ein Erzbergwerk¹⁾. In seinem Garten hatte er allerhand Früchte für Gemüse, besonders Wasserrüben; alle Tage bis zu seinem Tode ass er einen Teller Rübensuppe.

Rubezahl hatte einen langen Bart, war kräftig und gross und trug einen Spitzhut und einen Stock, wie man ihn im Busch abschneidet. Wenn ihn jemand

1) Meine Frage, ob Rubezahl auch im Melzergrund ein Bergwerk gehabt habe, bejahte Trömer mit dem Zusatze 'dort sieht man noch Löcher'; gleichwohl ist die Angabe vielleicht nur durch meine Frage veranlasst worden.

ärgerte, nahm er plötzlich eine andere Gestalt an, um zu foppen. Er erschien dann als Bummel oder als Tourist, ging dann mit den Leuten, die ihn gekränkt hatten, ein Stück und gab ihnen dann eine falsche Wegrichtung an. Doch hat er auch viel Gutes getan.

Bei guter Laune ging Rübzahl unter die Leute und tanzte. Die Mädchen hat er sehr gern gehabt und viele verführt.

Rübzahl hat gesagt, wenn der feurige Hund ins Land kommen würde, dann käme eine schlimme Zeit; mit dem feurigen Hund war die Eisenbahn gemeint.“

Ausserdem erzählte mir Stefan Trömer auch drei Geschichten von Rübzahl, darunter die erste vom Mittagstein, aber in sehr abweichender Gestalt.

1. Rübzahl will Schlesien überschwemmen. Rübzahl zog einmal von Spindelmühle zur Teufelswiese; da traf er eine alte Preiselbeeren suchende Frau, mit der er früher einmal einen Streit gehabt hatte. Sie erkannte ihn nicht; er aber half ihr suchen. Zuletzt lud sie sich einen grossen Sack voll Preiselbeeren auf ihre Hücke, die sie dann abwechselnd mit Rübzahl trug. Rübzahl wollte mit den Preiselbeeren Schlesien überschwemmen, dadurch, dass er sie in den grossen Teich warf, weil die Frau aus Schlesien herübergekommen war. Doch tat es ihm schliesslich leid, Schlesien Böses zuzufügen. Er sagte vielmehr zu der Frau, als sie die Preiselbeeren trug, sie solle einmal ausruhen. Als sie ausruhte, versteinerte er sie; man sieht sie noch am Mittagstein.

2. Die Steine auf der Schneekoppe. Schuljungen aus Spindelmühle hatten einmal Rübzahl geärgert. Er nahm sie nun hinauf bis zum Koppenkegel, wo sie zur Strafe die Steine klein klopfen mussten. Dafür aber bekamen sie jeder einen Teller Rübensuppe. An einem Tage hatten sie die Steine klein geklopft. Davon sind die Steine auf der Koppe meist nicht grösser als ein Tassenkopf. Rübzahl begleitete die Jungen bis zum Ziegenrücken und schickte sie dann nach Hause mit der Drohung, dass sie, wenn sie ihn noch einmal ärgerten, die Steine an der Eisenkoppe klein klopfen müssten. Dort liegen nämlich grössere Steine.

3. Das Seiffenloch. Rübzahl wollte einmal vom Seiffenloch aus (woher der Seiffen kommt) zur Hampelbaude gehen. Ein Förster, der ihn nicht erkannte, hielt ihn jedoch schon im Seiffenloch an und sagte, er solle auf dem Wege bleiben. Wütend darüber riss Rübzahl über vier Morgen junger Schonung heraus und schleuderte sie hinab: daher jetzt noch der kahle Fleck im Seiffenloch.“

In Steinseiffen teilte mir der dort 1840 geborene Albert Baumert folgendes mit: „Es wurde erzählt, dass einmal ein Mann von Steinseiffen nach Warmbrunn ging; unterwegs gesellte sich ein anderer Mann zu ihm, der sich als Rübzahl entpuppte. Sie kamen beide auf Heilkräuter zu sprechen und Rübzahl lehrte den Mann ein darauf bezügliches Sprüchlein; die Worte des Sprüchleins habe ich vergessen.

Im Juli 1864 ging ich mit dem Knecht meines Schwiegervaters aus Brückenberg einen Weg hinter der Hampelbaude; da brach ein furchtbarer Sturm aus; der Knecht aber sagte, das machte Rübzahl.“

In Steinseiffen erfuhr ich auch noch einiges von Beate Ende, geb. Mai, die 1835 in Saalberg geboren wurde, 1866 nach Krummhübel, 1868 aber nach Steinseiffen kam. Sie will von Rübzahl hauptsächlich erst in Steinseiffen gehört haben, wo von dem Mann, dem Rübzahl Geld borgte und zu einem bestimmten Termin zurückverlangte, sowie von der Frau, der er Blätter in Gold verwandelte, erzählt worden sei; alten Kräuterweibern und Holzhackern habe Rübzahl geholfen, indem er in verwandelter Gestalt zu ihnen getreten wäre¹⁾.

1) Nicht ganz sicher bin ich, ob die allerdings zuversichtliche Angabe der Frau

In Fischbach erzählte mir die dort 1830 geborene Christiane Fichtner, geb. Deunert, nach dem Bericht ihrer Grosseltern nachstehende Geschichte:

„Ein Ehepaar setzte sich auf der Schneekoppe nieder. Der Mann sagte: 'Ich möchte noch einmal jung sein, aber den Verstand haben wie jetzt'. Die Frau dagegen meinte: 'Ich möchte noch einmal jung sein, aber so, wie ich als Kind war'. Da trat Rubezahl hinter sie als graues Männlein und sagte: 'Was ihr euch gewünscht habt, soll euch werden'. Darauf schiefen Mann und Frau ein. Dem Manne träumte, er wäre wieder ein Kind, aber viel verständiger als andere Kinder. Alle waren ihm feindlich, weil er als Kind so vorwitzig war. Er kam in die Lehre, musste aber viele Meister haben, weil er mehr verstehen wollte als diese. Endlich verheiratete er sich; aber es ging ihm noch weiter schlecht wegen seines Vorwitzes. Der Frau träumte, sie wäre wieder ein Kind bei ihren Eltern und so glücklich, wie nur ein Kind sein kann. Dann wurde sie Jungfrau, und alle waren freundlich gegen sie, weil sie so vernünftig war. Sie verheiratete sich darauf und fühlte sich in ihrer Ehe glücklich. Da wachten Mann und Frau auf. Der Mann sagte: 'Gott sei Dank, dass ich aufgewacht bin; ich habe ein schreckliches Leben gehabt'. Die Frau aber versetzte: 'Ich hätte gern noch weiter geträumt, denn ich bin so glücklich gewesen'.“

Einige Bemerkungen über Rubezahl machte mir auch die in Fischbach 1836 geborene und noch wohnhafte Marie Deunert, die Schwester der oben genannten Christiane Fichtner:

„Die Grosseltern haben vom Nachtjäger und von Rubezahl gesprochen. Letzterer sollte aber nicht in Fischbach, sondern im Gebirge sein [Fischbach liegt im Vorgebirge]. — Ein armes Brautpaar klagte sich einmal seine Not. Da kam Rubezahl und machte beide Brautleute reich, so dass sie sich heiraten konnten.“

In Fischbach berichtete mir weiter der dort 1861 geborene Wilhelm Kuhn:

„Die alten Leute in Fischbach glaubten früher, dass Rubezahl im Gebirge wäre, sprachen aber weniger von ihm als von anderen Geistern. Doch erzählte die jetzt etwa 60 Jahre alte, in Fischbach geborene, jetzt aber in Lomnitz wohnende Frau Ernestine Krügel, dass sie, als sie zusammen mit Beate Ende aus Fischbach am Forstberge Beeren suchte, plötzlich Rubezahl vor ihr gestanden habe; er habe so ausgesehen, wie man ihn darstellt; sie sei sehr erschrocken gewesen, aber Rubezahl sei sogleich wieder verschwunden.“

Von den mir von Kuhn genannten Frauen konnte ich wenigstens Frau Beate Ende, geb. Haertel, sprechen, die 1843 in Erdmannsdorf geboren war, vom fünften Jahre ab in Waltersdorf bei Kupferberg lebte und jetzt auch in Fischbach wohnt. Sie berichtete mir:

„Ich habe einmal die weisse Frau gesehen, die sich als Braut vom Schloss in den Wallgraben gestürzt hat und nun umgeht. Von dieser wird in Fischbach erzählt. In der Nähe unseres Hauses sieht man an einer bestimmten Stelle ein Licht brennen, das nichts Natürliches ist; man nennt es den goldenen Esel.“

Rubezahl ist oben im Gebirge; aber auch in Fischbach wurde viel über ihn gesprochen. Gesehen habe ich ihn nicht. Rubezahl machte Dummheiten wie Eulenspiegel.“¹⁾

Ende, dass Rubezahl seinen Sitz am Rabenstein zwischen Steinseifen und Wolfshau gehabt haben soll, nicht durch meine Frage, ob der Berggeist sich nicht in der Nähe von Krummhübel und Wolfshau aufgehalten habe, hervorgerufen war.

1) An letztere Bemerkung knüpfte sie noch die Erzählung mit der Pointe: 'Wenn sich auf einer Feder so schlecht liegt, wie wird sich erst auf vielen liegen' (vgl. oben 18, 19).

Einiges berichtete mir in dieser Gegend noch die 1830 in Quirl geborene, jetzt in der zu Erdmannsdorf gehörigen Kolonie Scheibe wohnhafte Auguste Felsmann, geb. Lorenz:

„Die alten Leute haben viel von Rübezahl erzählt. Er war oben auf dem Gebirge, kam von dort öfters ein Stück herunter, ging dann mit irgend jemandem eine Strecke und entfernte sich dann wieder.“

Weiteres erfuhr ich von dem 1848 in Stonsdorf geborenen Wilhelm Baumgart, der seit 1873 in Steinseiffen wohnt:

„Den Kräutersuchern, die nichts gefunden hatten, hat Rübezahl die Säcke gefüllt. Wenn jemand im Winter beim Holzfahren den Schlitten nicht vorwärts brachte, so half ihm Rübezahl.“

Zwei Touristen zogen einmal durch das Gebirge. Der eine rief: 'Rübezahl, wo bist du?' Da wurde es finster und regnete furchtbar.“

Dazu erzählte mir Wilhelm Baumgart noch folgendes Märchen, das er von seiner Mutter in Stonsdorf gehört hatte:

„Rübezahl kam einmal nach Agnetendorf zu einem Bauern und wollte dort ein Mädchen heiraten. Sie sagte darauf: 'Wenn du die Runkelrüben richtig zählst, die wir heute gepflanzt haben, so will ich dich nehmen'. Er zählte einmal; um richtig gezählt zu haben, zählte er noch einmal; es stimmte nicht. Da zählte er zum dritten Mal, aber es stimmte wieder nicht. Da wollte ihn das Mädchen nicht nehmen. Da zog er in die Berge und kam nach langem Hin- und Herwandern in eine unterirdische Burg. Nachdem er dort lange herumgegangen war, sah er ein schönes Mädchen sitzen, das ihn fragte, was er suchte. Als er das erklärte, sagte sie, er solle dort bleiben, sie brauche einen Gefährten. So blieb er viele hundert Jahre dort. Endlich wollte er sich die Welt wieder ansehen und ging wieder nach Agnetendorf und fragte, wo der betreffende Bauer und das Mädchen wären: er hatte nicht gemerkt, dass er viele hundert Jahre im unterirdischen Reiche gewesen war. Die Leute im Dorfe wunderten sich, dass er dort bekannt sein wollte. Es gefiel ihm auch jetzt nicht mehr dort, und er ging wieder in die Berge“.

In Arnsdorf traf ich noch einen von den im Riesengebirge einst häufigeren passionierten Rübezahl-Erzählern, den dort 1844 geborenen Schuhmacher August Hertrampf. Die Geschichten hatte er, wie er sagte, teils von seinen Vorfahren gehört, teils, als er in seiner Jugend als Kuhhirt in Brückenberg war, dort von einem anderen Hirten, der damals schon einige dreissig Jahre zählte. Er gab mir folgende, zum Teil allgemeiner bekannte Erzählungen:

1. Rübezahl als Gläubiger. Ein Mann in den Raschkenhäusern hatte Not und wollte sich deshalb an Rübezahl wenden. Er ging zu diesem Zweck auf Rübezahls Kegelbahn. Bald gesellte sich auch ein Herr in grüner Kleidung zu ihm und fragte ihn, was ihn dorthin führte; früher war nämlich das Gebirge weit schwerer zu begehen. Der Mann aus den Raschkenhäusern sagte nun, was ihn dorthin führte. Der Herr fragte, ob er volles Vertrauen hätte. Der Mann sagte ja. Da führte ihn Rübezahl — denn das war der Herr — in den Melzer Grund, wo man den Eingang zu seiner Schatzkammer noch sieht. Er nahm einen Schlüssel heraus, und eine Tür sprang mit einem Knall auf: da waren sie in seinem unterirdischen Reich. Da standen viele Geldtonnen. Rübezahl fragte den Mann, wie viel er brauchte. Der Mann nannte die Summe, und Rübezahl gab sie ihm, sagte aber, dass er nach einer bestimmten Zeit (es waren wohl dreizehn Jahre) das Kapital zurückzahlen sollte; wenn er das Kapital nicht hätte, sollte er wenigstens die Zinsen bringen. — Der Mann kam aus der Not und ging zur be-

stimmten Zeit mit dem Kapital wieder zu Rübezahls Kegelbahn. Da kam ein Hauch, und Rübezahl erschien. Er sagte, dass der Mann, weil er so pünktlich wäre, das Geld behalten sollte.

2. Rübezahl und die Bauern. Rübezahl kam einmal auf einer Reise zu einem Bauern und fragte ihn, wie es ihm ginge. Der Bauer klagte ihm seine Not. Da lachte Rübezahl und sagte: 'Ich werde Ihnen den Ofen abkaufen'. Er kaufte darauf auch den Ofen für vieles Geld. Darauf liess er denselben abreissen und die Kacheln zu Pulver stossen. Das Pulver liess er in kleine Schächtelchen tun und verkaufte es auf dem Markt als Safran. Er löste dafür eine ungeheure Menge Geld. Als die anderen Bauern das sahen, staunten sie und rissen zu Hause auch ihre Öfen ab. Aber sie konnten das Pulver aus den Kacheln nicht so gut herstellen. Durch Rübezahls Betrug hatten die Bauern das Nachsehen: sie hatten nun keine Öfen und auch kein Geld. Sie gingen ihm nach und kamen auch in ein Wirtshaus, wo er sass, erkannten ihn aber nicht. Da sagte er: 'Ich bin ein Pferdehändler. Wenn ihr Pferde verkaufen wollt, so bringt sie nur her oder ich gehe mit euch. Habt ihr schöne Pferde?' Die Bauern erwiderten: 'Ja; wir möchten sie auch verkaufen, weil wir Geld gebrauchen'. Da sagte er, sie sollten ihre Pferde holen, aber nicht die schlechtesten Gäule. Als die Bauern fort waren, ging Rübezahl zu ihren Frauen und bot ihnen als Handelsmann seine Ware an. Die Frauen wollten ein Mittel gegen zu viele Kinder. Da verkaufte ihnen Rübezahl ein Pulver, wovon sie drei Messerspitzen voll vor Sonnenaufgang nehmen sollten und ebensoviel vor dem Schlafengehen. Er machte ein grosses Geschäft und entfernte sich. Im Wirtshaus hatten die Bauern ihn nicht wiedergefunden. Durch das Pulver aber haben die Frauen das ganze Bett beschmutzt, als sie bei ihren Männern schliefen. [Vgl. R. Köhler, Kl. Schr. 1, 235.]

3. Rübezahl und die Studenten. Mehrere Studenten bereisten das Gebirge. Unterwegs bekamen sie Hunger und Durst und wünschten sich in der Nähe ein Gasthaus. Als sie ein Stück Weges zurückgelegt hatten, sahen sie ein Gasthaus mit der Aufschrift 'Einkehr zum Rübezahl'. Da traten sie ein und liessen sich Speise und Trank geben. Einer fragte, wo hier Rübezahl zu finden wäre. Der Wirt, der Rübezahl selbst war, ärgerte sich über den Namen Rübezahl. Er bewirkte es, dass derselbe Student später schläfrig wurde. Aus diesem Grunde mussten alle Studenten dort Quartier bis zum nächsten Tage nehmen. Am nächsten Tage erkundigten sie sich, wo sie den Berggeist finden würden. Der Wirt sagte ihnen eine Stelle, wo sie denselben vielleicht treffen könnten. 'Was hat der Berggeist für ein Abzeichen, dass wir ihn erkennen?' fragten die Studenten. 'Er trägt eine Rübe unterm Arm,' lautete die Antwort. Am nächsten Tage trafen sie denn auch einen solchen Mann. Sie baten ihn, er möchte sie doch in sein Reich führen. Da nahm er sie mit in sein bekanntes unterirdisches Reich am Melzer Grund. Dort fanden sie Schätze, wie sie noch keine gesehen hatten. Da fragte er sie nach ihren Wünschen. Der eine wünschte sich viel Geld, der andere, dass Rübezahl ihm über seine Zukunft wahrsagen sollte; der dritte wollte wissen, ob er eine reiche Heirat machen würde. Rübezahl wahr sagte allen Gutes, und alles hat sich später auch so erfüllt. Zum Dank dafür wird das Riesengebirge auch heute noch von den Nachkommen der Studenten viel besucht. Als die Studenten das unterirdische Reich verliessen, wurden sie gewahr, dass der vierte von ihnen — derselbe, der im Wirtshaus schläfrig geworden war — fehlte. Sie fragten den Berggeist, wo er geblieben wäre. Der aber sagte: 'Meine Zeit ist um; ich darf jetzt dorthin nicht zurückkehren.' Er bestimmte eine Zeit, wann sie wieder da sein sollten, um den Studenten zu holen.

Als die Zeit um war und sie kamen, fanden sie den Studenten unten in Rübzahl's Reich auf einer Tafel sitzen, gesund und mit einem goldenen Apfel in der Hand. Die Studenten nahmen ihn nun wieder mit; er aber starb bald darauf.

4. Rübzahl als Schneidergesell. Rübzahl verdingte sich einmal als Schneidergesell. Als der Meister eines Sonntag morgens in die Kirche ging, gab er Rübzahl einen Rock, an den die Ärmel noch nicht angesetzt waren, und sagte: 'Schmeisse flink einmal die Ärmel heran.' Als der Meister wiederkam, schmiss der Gesell fortwährend mit den Ärmeln nach den Armlöchern hin. Der Meister sagte: 'Kerl, was machst du da?' Der Gesell erwiderte: 'Sie haben ja gesagt, ich solle die Ärmel geschwind an den Rock schmeissen; ich finde freilich, dass sie nicht hängen bleiben.' Da liess der Meister den Rübzahl gehen und sagte: 'Solchen Gesellen habe ich noch nicht gehabt.' Rübzahl aber sagte: 'Solchen Meister habe ich noch nicht gehabt.' [Vgl. Eulenspiegel 1515, Hist. 48.]

5. Die Geburt des Kalbes. Ein Mann aus Forst wurde krank. Seine Frau ging darauf mit seinem Wasser ins Gebirge, um es besehen zu lassen. Rübzahl gesellte sich zu ihr und gab sich für einen Arzt aus. Er untersuchte das Wasser und sagte, ihr Mann wäre in anderen Umständen. Als der Mann das erfuhr, wollte er sich erhängen. Er ging in den Wald nach den Grenzbauden zu. Auf dem Wege fand er schon einen Gehangenen; da wurde er anderen Sinnes. Der Gehangene hatte ein Paar neue Stiefel an. Die wollte der Mann sich aneignen; als er sie nicht ausziehen konnte, schnitt er die Gelenke durch und steckte die Beine mitsamt den Stiefeln in einen Sack. Er irrte nun umher, bis er spät abends nach Schildau kam. Dort fand er Aufnahme in einem Bauernhaus. Der Bauer konnte ihm als Nachtlager nur Streu in der Stube bieten. Die Kuh der Bauersleute warf in der Nacht ein Kalb; da es sehr kalt war, legte der Bauer das Kalb mit auf die Streu. Als der Mann früh erwachte, glaubte er, er hätte das Kalb geboren, und ging mit dem Bewusstsein, von seinem Leiden frei zu sein, schnell von dannen. Mit den Beinen und Stiefeln aber wollte er sich nicht weiter schleppen, sondern schüttete sie aus dem Sack auf die Streu. Als die Bauersleute in die Stube kamen, war ihr Gast verschwunden. Sie fragten sich, was hier passiert wäre. Endlich sagte der Bauer: 'Das Kalb hat den Mann gefressen: hier siehst du noch die Stiefel an den Beinen. Sprich nur ja nicht davon, damit wir es nicht noch mit den Gerichten zu tun bekommen.' Als der Mann aus Forst nach Hause kam, erzählte er seiner Frau auf ihre Frage, wie es ihm ergangen war. Da sagte die Frau: 'Du hättest doch lieber das Kalb mitbringen sollen; das wäre mir lieber als du.' [Vgl. H. Sachs, Fabeln 2, 136. 5, 112.]

6. Rübzahl im grossen Teich. Ein Mann namens Kahl aus Brückenberg suchte einmal Enzian oben beim grossen Teich. Er hatte schon so viel gepflückt, dass er dachte, nun hätte er eine richtige Trage, und war schon im Begriff, den Enzian auf seine Hücke zu laden, da sah er auf einmal von weitem einen Reiter auf einem Schimmel kommen. Der Reiter ritt direkt auf ihn zu. Kahl dachte, es wäre der Graf von Warmbrunn, und wollte Reissaus nehmen, weil es nicht erlaubt war, Wurzeln zu hacken. Der Reiter aber gab ihm einen Wink, er solle stehen bleiben, stieg ab, zog unter seinem grossen Mantel eine Wünschelrute hervor und sagte: 'Hier, halten Sie mein Pferd. Ich bin nämlich der Wassermann aus Breslau; ich habe meine Tochter hier im grossen Teich verheiratet und will sie besuchen. Wenn ich jetzt die Wünschelrute gebrauche, so wird sich das Wasser teilen, und ich werde hinabsteigen. Wirft das Wasser sodann weisse Wellen, so komme ich wieder; wirft es aber rote Wellen, dann

können Sie mein Pferd nehmen.“ Darauf stieg er hinab. Das Wasser warf weisse Wellen, aber es dauerte eine lange Zeit, bis der Herr zurückkam. Dem Kahl war indessen die Zeit lang geworden, während das Pferd Mist hatte fallen lassen. Als der Herr plötzlich hervorkam, nahm er die Zügel in die Hand, schwang sich auf das Pferd und sagte zu Kahl: „Zur Belohnung können Sie sich den Pferdemist nehmen; werfen Sie ihn nicht fort; Sie werden später an mich denken.“ Kahl legte darauf den Pferdemist in einen Sack, den er auf der Hücke trug. Bald aber konnte er die Hücke nicht mehr tragen, weil sie zu schwer wurde. Es schleppte sich damit noch bis zum dünnen Hübel unweit der Schlingelbaude und warf dann den Mist fort. Den Sack aber nahm er weiter mit. Seine Frau kam ihm entgegen, weil es schon finster war. Als er ihr sein Erlebnis erzählte, schüttete sie den Sack aus und fand darin noch ein paar Goldklumpen. Als sie darauf beide nach den übrigen suchten, fanden sie nichts mehr.

Der 'Wassermann aus Breslau' war in Wirklichkeit Rübezahl gewesen. Unter den Bewohnern des Gebirges hatte sich nämlich eine gewisse Furcht vor Rübezahl eingestellt, da dieser oft Schandtaten ausgeführt hatte. Um sich nun unerkannt nähern zu können, nahm Rübezahl oft eine andere Gestalt und einen anderen Namen an. — Der Kahl aus Brückenberg war der Urgrossvater eines Kahl, der vor kurzem in Arnsdorf gestorben ist.“

Im allgemeinen bemerkte Hertrampf sonst nur noch:

„Rübezahl war ein Freund der Leute, die seine Kräuter zu Arzneien benutzten, aber ärgerlich auf die, welche sie abpflückten und fortwarfen.“

Von dem Vetter des Schuhmachers Hertrampf, dem 1820 in Arnsdorf geborenen früheren Waldwärter August Hertrampf, erfuhr ich mehr über die übrigen Geister als über Rübezahl. Doch mag auch das hier wiedergegeben sein:

„An den Spinnabenden traute man sich nicht heraus aus Furcht vor den Geistern; auch wenn die Laute austreten wollten, gingen sie nicht allein heraus.

Der grosse Leuchter kam bis zur Lomnitzbrücke, ging wieder zurück bis zum Kalkofen und verlosch dort.

Der Drache hat einen brennenden grossen Schweif gehabt und zog über die Häuser; beim Laboranten Riesenberger setzte er sich aufs Dach und schüttete Gold aus. Wenn er schweres Gold hatte, kam er niedrig; hatte er ausgeschüttet, so zog er hoch, dass man ihn nicht mehr sah.

Der Nachtjäger hatte Hunde, die viel bellten; er machte die Leute furchtsam.

Rübezahl (Rübazäl) hat die Leute irre geführt.“

Dagegen erfuhr ich noch einiges in Arnsdorf von der Tochter des eben genannten August Hertrampf, der Frau Marie Bönsch, die dort 1851 geboren ist und mir erzählte, was sie einst von ihrer Mutter gehört hatte:

„Von Rübezahl wurde am meisten gesprochen; doch vergisst man alles. Rübezahl hatte seinen Sitz oben auf dem Gebirge. Er half oft den Kräuter-suchern, aber nur wenn sie taten, was er ihnen sagte. Wenn die Leute etwas anderes pflückten, als er ihnen angab, so hatten sie später nichts im Sack. Rübezahl hat viel Wunder gewirkt.“

In Brückenberg erhielt ich von der dort 1836 geborenen Christiane Linke, geb. Schmidt, folgende Auskunft:

„Bei den Dreisteinen soll Rübezahl zu Hause gewesen sein und dort Kräuter gesucht haben. Armen Leuten, die ihn um etwas baten, machte er grosse Geschenke.

Rübezahl und der Teufel haben einmal, auf einem Dache sitzend, zusammen geschustert. Dem Teufel ist sein Ort heruntergekugelt, weil das Dach so schräg war; Rübezahl dagegen sein Ort im Dach festgesteckt.“

Ferner gab mir über Sagen dieser Gegend Hermann Haase (jetzt in Krummhübel) zu seinen Mitteilungen aus dem Jahre 1907 (vgl. oben 18, 12f.) nach Erzählungen seines Vaters und alter Brückenberger noch folgende Ergänzungen:

„Einen Garten Rübbezahls, den ich aber nicht gesehen habe, gab es auch am Brunnberg. Wenn jemand Teufelsbart und Habmichlieb ausriss, wurde Rübbezahl ärgerlich.

Das Gespräch mit dem Nieswurz hacker fand am Rande des grossen Teichs statt. Der Mann bekam einen Kuhfladen von Rübbezahl zum Lohn, liess ihn aber liegen; als er ein Stück gegangen war, bemerkte er, dass am Sack ein Dukaten hing, der von einem Stück des Kuhfladens herrührte; als er darauf zurückging, fand er jedoch nichts mehr¹⁾.

III. Der Nordwesten.

In den Baberhäusern gab mir der 1836 dort geborene Waldarbeiter Johann Karl Marksteiner folgende Auskunft:

„Es wurde früher viel von Rübbezahl erzählt. Er soll sein Gebiet $2\frac{1}{2}$ Meile von der böhmischen Grenze gehabt haben. Seinen Keller, in dem man unter der Erde laufen kann, und seine Sommerlaube hatte er zwischen Peterbaude und Schneegruben. Kegel hat er vom Sommerplan aus über der Kirche Wang geschoben. Die Kugeln sind bis zum grünen Plan geflogen, wo noch eine von ihnen liegt. In der Nähe ist das Goldloch.

Es wurde auch gesagt, dass, wenn man Rübbezahl nicht richtig grüsse, er einem ins Auge spucke: das war der Regen aus der Wolke.

Wenn die Leute Beeren pflückten, so hat Rübbezahl ihnen Geld gebracht, auch Anzüge, wenn sie zu schlecht gekleidet waren. Auch hat er geholfen, wenn die Leute Sympthiemittel aus Kräutern machten.

Der Teufel hat den Mittagsstein gebracht; ein altes Weib redete ihm zu, den Stein niedersetzen; da konnte er nicht weiter.“

Weiteres erfuhr ich in den Baberhäusern von der dort 1836 geborenen Christiane Wolf, geb. Häkel, die ihr Wissen über den Berggeist von ihrer 1855 gestorbenen Grossmutter Johanna Marksteiner, geb. Liebig hat:

„Rübbezahl hat bei den Dreisteinen gewohnt und ist oft im Wald bei den Baberhäusern erschienen, wo er die Holzfäller beschenkt hat. Am Seifenwasser

1) Einen 'herrschaftlichen Garten' (vgl. oben 18, 13) kennt Herm. Haase in der Gegend von Brückenberg nicht, wohl aber einen 'Herrengarten', d. h. „ein ebenes Stück Weges; weiter herunter standen Häuser, wovon noch Spuren von Mauern sind; man nennt sie Herrenhäuser; weiter unterhalb lag das Heideschloss. Das Ganze hiess der Türkenhübel. Man sagt, dass es die Tataren zerstört haben sollen. Mit Rübbezahl hat das Ganze nichts zu tun.“ — Heinrich Linke aus Krummhübel (vgl. S. 132) kennt noch den 'herrschaftlichen Garten'; „dort soll das Heideschloss gestanden haben; dort sollen alte Ritter früher gewesen sein. Man hat auch nachgegraben; dabei sind die Mauern eingerissen.“ Mein Führer aus Krummhübel hatte mir also als 'herrschaftlichen Garten' etwas anderes gezeigt, als was mit diesem Namen wirklich bezeichnet wurde. Seine Unzuverlässigkeit hatte sich auch besonders darin gezeigt, dass er mir gesagt hatte, von Rübbezahl erzähle niemand im Gebirge; wenn es 'Rübbezahls Kegelbahn usw.' heisse, so komme das daher, weil jeder Punkt doch seinen Namen haben müsse. Aus seinen Angaben lassen sich also keine Schlussfolgerungen ziehen. Nichtsdestoweniger ist auch heute noch der Name 'Herr Johannes' für Rübbezahl stellenweise im Riesengebirge bekannt (vgl. S. 129).

bei den Baberhäusern hat er Holz sägen helfen, so dass die Arbeiter oft in einem Tag so viel schafften wie sonst in vier Wochen.

Rübezahl hatte einen tief hinabreichenden weissen Bart, ein vernarbtes Gesicht, struppige Haare auf den Kopf, die hinten weit herunter hingen. Sein Hut war grün mit Moos und Tannenzweigen.

Rübezahl hat den Leuten Geld geschenkt. Während einmal eine Frau im Walde Holz las, spielte ihr Junge und raffte eine Schürze voll trockener Buchenblätter zusammen; Rübezahl verwandelte sie in Gold. Kindern gab er Zapfen von Fichten, woraus Gold wurde.

Rübezahl gab den Leuten Liebstöckel und Tormentille, damit sie gesund würden, und das Kraut des Lebens, damit sie nicht stürben. Als die Pest herrschte, sagte er:

Kocht Bibernell und Baldrian,
Wird Pestilenz ein Ende han.“

Von dem 1853 in den Baberhäusern geborenen und dort noch wohnhaften Landwirt Johann Karl Heinrich Marksteiner erfuhr ich noch folgendes:

„Beim alten Schloss und bei Tumpsahütte hat sich Rübezahl aufgehalten und dort die Hexen fortgejagt, die dort Steine ausgesessen hatten. Die Kräuter hat er bei den Teichen gesucht.“

In Seidorf erhielt ich von dem dort 1832 geborenen früheren Gebirgsführer und jetzigen Steuereinnahmer Louis Heinrich Auskunft. Auf mein Befragen bemerkte derselbe, dass er als Gebirgsführer nichts anderes erzählt habe, als was allgemein erzählt wurde. Er berichtete mir:

„Von Rübezahl wurde so gut erzählt wie vom Nachtjäger, dem Wassermann, den Holzweibern und dem grossen Leuchter. Rübezahl wohnte in den höheren Wäldern des Gebirges, kam aber bisweilen ins Tal. Man dachte sich ihn als neckischen Kobold, aber meist gross; doch soll er verschiedene Gestalten angenommen haben.

Rübezahl hat viele Leute geneckt, manchen aber auch Gutes getan. Er hat auch Leute gestraft, die sich ungebührlich gegen andere benahmen. Öfters hat er den Leuten medizinische Kräuter weggenommen, wofür sie später ein schönes Geldgeschenk gefunden haben.

Ein Bauer ging einmal nach Hirschberg, um sich einen Ofentopf zu kaufen. Unterwegs gesellte sich Rübezahl zu ihm. Beide gingen darauf zu einem Kupferschmied, bei dem der Bauer sich einen passenden Ofentopf aussuchte. Rübezahl bezweifelte, dass der Ofentopf gross genug wäre; er sagte, er könnte ihn vollmachen. Der Kupferschmied erklärte, dass, wenn Rübezahl das imstande wäre, er den Ofentopf umsonst bekommen sollte. Da machte Rübezahl den Ofentopf voll und bekam ihn dafür.“

In Seidorf teilte mir ferner der 1845 daselbst geborene frühere Schuhmacher und Gebirgsführer und jetzige Landwirt Heinrich Ritter folgendes mit:

„Die alten Leute erzählten, Rübezahl wäre ein Berggeist, der in den Klüften des Riesengebirges wohnte und bisweilen daraus hervorkäme. Er hat den Leuten oft Schabernack getan. Einer Frau verwandelte er ihr Laub in Goldblätter.“

Hauptsächlich auch aus Seidorf, wo er 1863 bis 1894 wohnte, wollte sein Wissen über Rübezahl der in Gotschdorf 1835 geborene und jetzt in Rotergrund wohnende Schäfer Heinrich Breit haben, der mir folgendes erzählte:

„Die Leute sagten, Rübezahl wäre ein Berggeist. Jetzt wird nicht mehr viel von Rübezahl gesprochen. Rübezahl war bald hier, bald dort.

Ein Mädchen mähte einmal Gras, als ein Herr zu ihr trat. Sie sagte ihm, dass sie sich vor Rübezahl fürchte. Der Herr fasste sie darauf an das Kinn, da wuchs ihr ein Ziegenbart. In Wirklichkeit war der Herr Rübezahl selbst.“

In Saalberg erzählte mir der dort 1833 geborene frühere Waldarbeiter, Steinmetz und Fremdenführer Heinrich Fromberg folgendes:

„Vom Nachtjäger, vom grossen Leuchter, von den Irrlichtern und vom Drachen wurde weniger gesprochen als von Rübezahl. Der Nachtjäger war in Wirklichkeit ein Mensch, auch Rübezahl war es. Auch der grosse Leuchter war kein Geist, sondern eine feurige Kugel mit langem Schweif. Auch der Drache war ein Aberglaube. Von den Buschweibern sagt man, dass sie Steine ausgesessen hätten.

Rübezahl ist überall gewandert. Sein Backofen ist auf dem Wege von Saalberg zum Kynast; vom Backofen wurde wirklich unter den Leuten erzählt; dagegen war es nur ein Scherz der Führer, wenn sie bei Nebel sagten, dass Rübezahl jetzt backe. Rübezahl hatte sein Wappen auf verschiedene Steine gesetzt, bisweilen eine Hand, bisweilen einen Fuss. Auf dem Wege vom Saalberg zum Kynast liegt ein Stein, so hoch wie ein Stuhlsitz, an dem Hand und Fuss zugleich zu sehen ist. Rübezahl hatte drei Würfel mit Augen darauf; der erste liegt am Kochelfall, der zweite oberhalb des Zackenfalls, der dritte bei den Schneegruben.

Rübezahl war ein langer hagerer Mann mit spitzem Hut wie ein Jude und langem grauen Bart.“

Ausserdem erzählte mir Fromberg noch zwei ikonische Sagen, von denen die erste eine eigentümliche Umgestaltung der Erzählung von der beabsichtigten Überschwemmung ist:

„1. Rübezahl hatte eine Frau, mit der er unterhalb des Elbfalls wohnte. Er hatte einmal Streit mit ihr. Da nahm er sie auf den Rücken, ging mit ihr über den Kamm bis zum Mittagstein und wollte sie im grossen Teich ersäufen. Sie bat ihn, er solle das nicht tun; da setzte er sie ab und verwandelte sie in einen Stein. Sie steht dicht unterhalb des Mittagsteins; Gesicht und Körper ist deutlich zu sehen.“

„2. Rübezahl hatte im Elbtal einmal ein Bein gebrochen und benutzte deshalb eine Krücke. Als er sie nicht mehr brauchte, sagte er: ‘Hier stecke ich dich hin, und hier sollst du weiter wachsen’. Es wurde ein Baum daraus, der aber wie eine Krücke gestaltet ist.“

Der in Saalberg 1849 geborene frühere Spanverfertiger und Bergführer und jetzige Landwirt August Resel, der seit 1894 in Giersdorf ansässig ist, berichtete mir folgendes:

„Unter dem Brunenberg hatte Rübezahl seine Schatzkammer, am Brunenberg seinen Garten. Einer von seinen Würfeln liegt beim Kochelfall, der zweite über dem Zackenfall, der dritte auf dem Kamm. Bei den Mädelsteinen liegt er zwischen zwei Mädeln begraben; er war ein grosser Damenfreund.

Rübezahl ist in verschiedenen Gestalten gekommen, zuweilen sehr gross, zuweilen auch klein wie ein graues Männlein. Er hatte einen tüchtigen Bart. Als er alt war, ist er sehr krumm gegangen.“

Resel erzählte mir ausserdem zwei Geschichten, von denen die eine wiederum eine eigentümliche Umgestaltung der Überschwemmungssage ist:

„1. Rübezahl ging zur Kirmes (Peter und Paul) in St. Peter. Dort beschenkte er die Mädels, bis er sein Geld im Würfelspiel verloren hatte. Da ging er über die Teufelsbauden und durch den Teufelsgrund zum Mittagstein; den wollte er

in den grossen Teich werfen, damit die jungen Leute aus den Baberhäusern, Brückenberg und Krummhübel, die ihm das Geld abgenommen hatten, ertränken. Da kam aber eine alte Frau aus Böhmen und zwang ihn, stehen zu bleiben.

2. Eine Frau trug Glas von Agnetendorf nach Schreiberhau zur Schmelze. Da gesellte sich Rubezahl zu ihr und trug ihr den Korb. Auf einmal liess er ihn fallen und machte sich davon. Die Frau musste das zerbrochene Glas wieder nach Hause schaffen; da waren es aber lauter Taler.“

Von geborenen Giersdorfern erhielt ich keine Auskunft, und aus Hain konnte ich nur von dem dort 1869 geborenen Wilhelm Gebauer erfahren, dass die alten Leute dort auch von Rubezahl erzählt haben.

In Hermsdorf unterm Kynast erhielt ich von dem dort 1840 geborenen früheren Gebirgsführer und späteren Nachtwächter Hermann Liebig (vgl. S. 41) folgende Auskunft:

„Es wurde vom Nachtjäger, der weissen Frau und dem grossen Leuchter erzählt, mehr aber von Rubezahl. Dieser hatte seinen Namen daher, dass er einmal ein Fuder Rüben umgeworfen hatte und sie deswegen zählen musste. Er trug einen spitzen Hut, einen Pelz und einen langen Stock und hatte einen langen weissen Bart bis zu den Schamteilen¹⁾, ausserdem eine rote Nase.“

In Wernersdorf machte mir der dort 1833 geborene Drechslermeister Julius Vogel folgende Angaben:

„Rubezahl war oben auf dem Riesengebirge. Auf dem Kynast zeigten die Führer Rubezahls Kanzel. Rubezahl trug einen Bart, so lang wie er wächst.“

In Kaiserswaldau erzählte mir der dort 1857 geborene Gartenbesitzer August Plischke:

„Von Rubezahl wurde mehr gesprochen als vom Nachtjäger und vom grossen Leuchter. Rubezahl hielt sich meist auf dem Gebirge noch hinter dem Kynast auf. Nach Kaiserswaldau soll er nicht gekommen sein.

Rubezahl war klein; ein Fuss war ein Pferdefuss. Er ging meist als Jäger, konnte aber verschiedene Gestalten annehmen.

Leute, die gingen, um von Rubezahl Nutzen zu haben, wurden von ihm geföhrt und irre geföhrt.“

Dazu erzählte August Plischke noch folgende Geschichten:

„1. Rubezahl kam einmal zu einem Bauern und bot sich als Arbeiter an. Der Bauer liess ihn Holz hacken. Rubezahl hackte in kurzer Zeit sehr viel. Der Bauer war sehr zufrieden und fragte ihn, was er als Lohn haben wolle. Rubezahl sagte: „Soviel Holz, wie ich tragen kann.“ Der Bauer erklärte sich einverstanden; da trug ihm Rubezahl sein ganzes Holz fort.

2. Eine Anzahl Frauen sammelte einmal im Walde Holz. Rubezahl überredete sie, sich ihre Körbe mit gelben Laubblättern zu füllen. Die Frauen taten es. Als sie gingen, wurden ihre Körbe immer schwerer, weswegen sie das Laub fortschütteten. Zu Hause bemerkten sie, dass noch einige Goldblättchen in den Körben waren; sie suchten nun nach den Blättern, fanden aber keine mehr.“

Der 1844 in Kaiserswaldau geborene und dort noch wohnhafte Bienenzüchter Heinrich Ulbrich bemerkte noch:

„An Rubezahl als Geist glaubte man früher auch. Er soll ein unterirdisches Schloss im Gebirge haben, aus dem er oft auf das Gebirge hinauf ging; es ist mir nicht bekannt, dass er auch ins Tal gekommen wäre.“

1) So hatte mir auch Herm. Haase angedeutet (vgl. oben 18, 12).

IV. Der Südwesten.

In Niederhof berichtete mir der 1827 dort geborene Holzhauer Johann Erben, dessen Eltern auch schon von dort waren, folgendes:

„Der Nachtjäger wohnte am Kogel bei Niederhof; auch der Feuermann war dort in der Nähe; dagegen hauste Rübezahl im Riesengrund. Als man sich im Blaugrund Häuser baute, ist er fortgezogen, aber nach hundert Jahren wiedergekommen.

Rübezahl ist den Leuten bald gross, bald klein erschienen.

Leute, die ihn verspottet haben, hat Rübezahl gestraft. Armen Leuten hat er geholfen.

Rübezahl hat eine Prinzessin geraubt, die nicht wieder aus seinem Palaste kommen konnte. Während er Rüben zum zweiten Mal nachzählte, weil es nicht stimmte, ist sie geflohen.

Im Stalle der Hampelbaude hat Rübezahl Kühe in Stücke gerissen. — In der Hampelbaude waren einmal Pascher: da hat Rübezahl mit dem stärksten gerungen; keiner aber hat gesiegt. In der Stube war auch ein Kalb; da stürzten sie beide darauf; Rübezahl aber verschwand sogleich.“

Der gleichfalls in Niederhof wohnhafte, dort 1829 geborene Weber Alois Kraus erzählte mir:

„Rübezahl (Rübezäl) hat im Gebirge gewohnt, ist aber überall herumgekommen. Zu allen Handwerkern ist er als Gesell gegangen. Bei einem Tischler sagte er nach ein paar Tagen, der Hobel wäre zu schwer; da hat ihn der Meister davongejagt. Bei einem Schneider hat er einen Rock mit einem Ärmel gemacht; da hat ihn der Meister auch davongejagt. Für einen Schuhmacher aber machte er Paare nicht zusammengehöriger Schuhe; die Leute haben sie für das Vieh gekauft, der Schuhmacher aber wurde davon reich. — Auch Kräuter hat Rübezahl verkauft und hat sich auch für einen Arzt ausgegeben. — Er war Geist, aber auch Mensch. Wie er gewollt hat, so ist es ihm ergangen.“

Endlich erhielt ich in Niederhof noch von der dort 1824 geborenen Angela Friess, geb. Hampel, deren beide Grosselternpaare bereits von dort waren, folgende Auskunft:

„Der Nachtjäger war auf dem Pommersberg bei Niederhof, Rübezahl (Rübezäl) dagegen nahe bei der Schneekoppe. Rübezahl konnte verschiedene Gestalten annehmen. In seinem Garten hat er Rüben gebaut, aber auch sonst allerlei. Er war ein Geist. Jetzt sollen alle Geister gebannt sein. Deshalb hört man auch jetzt nicht mehr von Geistern sprechen.“

Nach der Erzählung seiner Mutter aus Huttendorf bei Hoheneibe berichtete mir der gleichfalls in Huttendorf geborene Oberlehrer Josef Scholz in Witkowitz die Geschichte vom Mittagstein folgendermassen (wobei er hinzusetzte, dass man sie auch vom Teufel erzählte):

„Rübezahl (Rübezäl) wollte durch eine Überschwemmung viele Leute töten. Er brachte deshalb mit einer Kette einen grossen Stein auf dem Rücken geschleppt. Da begegnete ihm ein altes Weib, welches ihn wegen seiner schweren Last bedauerte und ihm den Stein niederzusetzen riet. Über vieles Nötigen willfahrte Rübezahl. Als er den Stein wieder aufheben wollte, war er es nicht mehr imstande. Auf diese Weise wurde Schlesien von einem grossen Unglück befreit. Es ist der Mittagstein, den er in den schwarzen Teich werfen wollte. Auf der Nordseite des Mittagsteins nach dem schwarzen Teich zu ist auch noch eine

menschliche Gestalt zu erkennen. Früher war auch noch eine Kette um den Stein gemalt; 1873 habe ich sie noch gesehen.“

Aus dieser Gegend erhielt ich noch folgende Auskunft von der 1837 in Hackelsdorf auf dem Heidelberg geborenen und seit 1905 in Ober-Hohenelbe wohnenden Frau Josefa Gottstein, verwitwete Möhwald:

„Viele Geister waren auf dem Heidelberg, wo einmal eine Stadt untergegangen ist; vor diesen Geistern hat man sich gefürchtet. Rübzahl war nicht darunter, sondern oben im Gebirge; er kam öfters herunter, liess sich bald hier und bald dort sehen, hat aber niemandem etwas zuleide getan.

Rübzahl war ganz hübsch, hatte einen runden Hut von Moos und einen langen Bart, eine Pfeife im Mund und einen Stock in der Hand. Er trug auch Wurzeln umher. — Armen Leuten, denen er im Busch begegnete, schenkte er ein Silberstück oder ein Goldstück.“

Der 1850 in Spindelmühle geborene, in den Leierbauden wohnhafte Hotelbesitzer Wenzel Hollmann bestätigte mir nur, dass im Weisswassergrund weisse Streifen gezeigt wurden, die von Rübzahl's Wagen herrühren sollten, sowie andere weisse Streifen, wo er seine Peitsche hingeworfen haben soll (vgl. oben 15, 177 f.).

Der in den Bradlerbauden 1836 geborene und dort noch wohnhafte Gastwirt Vincenz Hollmann erzählte mir folgende Geschichte:

„Ein Mann ging einmal mit dem Hausmeister der Wiesenbaude zum grossen Teich. Dort schlug derselbe dreimal mit der Rute in das Wasser. Dieses teilte sich, und er ging hinein. Der Hausmeister sollte indes sein Pferd halten: wenn das Wasser schwarze Wellen werfen würde, so solle er mit dem Pferde davonreiten; würde es rote Wellen, so solle er stehen bleiben. Es warf rote Wellen, und nach drei Stunden kam der Mann wieder hervor mit einer Bürde im Schnupftuch. Aus seiner Tasche gab er dem Hausmeister eine Düte. Dieser fand nur Pferdemit darin und warf den Inhalt fort; die Düte steckte er wieder ein. Zu Hause aber fand er noch drei Dukaten darin.“¹⁾

In den Schlüsselbauden berichtete mir der dort 1829 geborene Hausbesitzer Johann Glaser folgendes:

„Erzählt wurde ausser vom Nachtjäger, der des Nachts schiessen sollte, und dem Buschweib, das den Leuten, die ihr Läuse absuchten, Laub gab, das sich bei denen, die es nicht fortwarfen, in Gold verwandelte, auch viel von Rübzahl. Dieser sollte ganz oben auf dem Gebirge sein. Neben dem Patschefalle hat er eine Schatzkammer, in der viel Gold sein soll. Wenn Leute dort hineingehen, so gelangen sie an einen Teich, den sie nicht passieren können. Die Schätze aber sind erst hinter dem Teich.“

Aus Witkowitz erhielt ich meine hauptsächlichste Auskunft von dem dort 1853 geborenen, selbst nicht mehr wundergläubigen Gastwirt Johann Hollmann. Derselbe hat als Kind über Rübzahl besonders seine Eltern und einen sehr alten tschechischen Schneider aus Raudnitz, der aber auch sehr gut deutsch sprechen konnte, erzählen hören. Er berichtete mir folgendes:

„Rübzahl hat sich oben im Riesengebirge, besonders aber in seinem Garten oder Rosengarten auf der Kesselkoppe aufgehalten²⁾. Im Garten verschenkte er Blumen, besonders Enzian.

1) Meine Frage, ob der „Mann“ eigentlich Rübzahl war, wurde von Vincenz Hollmann bejaht (vgl. S. 35).

2) Von Rübzahl's Garten auf dem Brunnberg und seinem Aufenthalt auf Brunnberg, Schneekoppe und im Riesengrund war Hollmann nichts bekannt.

In Rübzahl's Schatzkammer am Patschefall sind tatsächlich Leute hineingegangen, konnten jedoch nicht über das Wasser hinwegkommen. Hinter dem Wasser sollten Rübzahl's Schätze sein; er allein konnte hinübergelangen.

Rübzahl hatte Schuhe und Strümpfe mit Kniehosen von Leder. Er war sehr gross und stark und hatte Kniescheiben so gross und sonnenverbrannt schwarz wie Pferdeknien. Sein Gesicht war überwachsen bis auf die Stirn; er hatte eine hohe, kahle Stirn; hinten dagegen war das Haar sehr lang. Er trug einen kolossal grossen Hut mit sehr grosser Krempe, dazu eine lange Kutte mit einem Gürtel. Wenn das Wetter schlecht war, so hat er den Gürtel geöffnet und sich in die Kutte gehüllt; bei guter Witterung dagegen hat er den Gürtel zusammengeschnallt und die Kutte wieder in die richtige Façon gebracht. Wenn er ganz ohne Kutte ging, dann war lange andauernde schöne Witterung.

Den armen Leuten hat Rübzahl viel geholfen. Für Krankheiten, z. B. Rückenschmerzen, gab er bestimmte Kräuter als Mittel.“

Ausserdem erzählte mir Johann Hollmann noch drei Geschichten, von denen freilich die beiden ersten nur Variationen bekannter Rübzahlgeschichten sind:

1. „Eine arme Frau aus den Schüsselbauden weidete ihre Ziegen in der Nähe von Rübzahl's Garten an der Kesselkoppe. Sie hatte auch einen Korb auf dem Rücken, um sich Futter für ihre Ziegen auch noch nach Hause mitzunehmen. Da erschien Rübzahl und fragte sie, ob sie zu Hause noch eine andere Beschäftigung als die mit den Ziegen hätte. Sie antwortete, dass sie sich nur durch die Ziegen ernähre. Rübzahl sagte darauf, sie solle mit dem Grase vorsichtig nach Hause gehen; sie würde im Korbe etwas finden. Zu Hause fand sie denn auch Dukaten zwischen dem Grase. Darauf gingen viele Weiber hin, um bei Rübzahl's Garten Gras zu sammeln; aber Rübzahl liess sich nun nicht mehr sehen.

2. Der Teufel wollte einen grossen Stein in den schwarzen Teich werfen, damit das Hirschberger Tal überschwemmt würde. Da kam Rübzahl und fasste den Stein hinten bei der Kette, so dass der Teufel ihn niedersetzen musste. Der Stein steht noch oberhalb des schwarzen Teiches; man sieht noch die Glieder der Kette an ihm.

3. Einer armen Frau, die Schulden hatte, sollte die Kuh verkauft werden. Bei der letzten Fütterung weinte die Frau bitterlich. Da trat Rübzahl in den Stall und fragte sie, warum sie so täte. Sie gab ihm darauf den Grund an. Da sagte Rübzahl, sie solle vorsichtig sein, der Kuh auch Getränke holen und das übrig gebliebene Heu der Kuh zusammenscharren. Als sie das Heu zusammenscharrete, waren lauter Dukaten darin; Rübzahl aber war schon fort.“

In Witkowitz berichtete mir noch der dort 1841 geborene frühere Tischler und jetzige Privatier Vincenz Pfohl folgendes:

„Rübzahl hat seine Frau einmal ausgeschiedt, Rüben in seinem Garten zu zählen. Er war während dieser Zeit selbst fortgegangen. Als er nach Hause kam, war seine Frau verschwunden. Im Zorn sandte er ihr einen Donnerschlag nach; sie war aber schon jenseit der Grenze seines Reiches.“

Der in Witkowitz 1834 geborene und dort noch wohnhafte Grundbesitzer, Zimmermann und Weber Anton Scharf bemerkte mir nur:

„Rübzahl war oben auf dem Gebirge. Er sah sehr verwildert aus. Sein Gesicht war überwachsen.“

In den Hofbauden berichtete mir der dort 1849 geborene Robert Erlebach:

„Mein Vater hat erzählt, wie der Rosengarten seinen Namen erhalten hat. Es waren einmal zwei Schwestern, Rose und Nessel; letztere erfror dort; da liess Rose einen Garten dort machen, der deshalb Rosengarten heisst. Andere Leute

nannten ihn Rübezahls Garten oder Rübezahls Rosengarten. Was aber von Rübezahl erzählt wurde, war alles Lug. Rübezahls Kanzlei nannte man die Schweinsteine oberhalb der Quarzsteine.“

Der Schwiegersohn Erlebachs, der in Rochlitz 1873 geborene und dort noch wohnhafte Weber Josef Krause gab mir noch folgendes an:

„Rübezahl soll in der zwölften Stunde des Nachts im Rosengarten sichtbar sein, ausserdem an einem bestimmten Tage des Jahres; an welchem Tage aber, weiss ich nicht.“

Frau Clementine John geb. Jaekl, die 1831 in Pŕychowicz (einem deutschen Ort) geboren wurde und jetzt in Wurzelndorf lebt, berichtete mir:

„Nach Erzählung meiner Grossmutter aus Pŕychowicz lebte Rübezahl auf dem Kynast. Er hatte einen langen grauen Bart. Wenn Leute ihn foppten, so verliefen sie sich im Walde. Er hat auch Leute mit Goldstücken beschenkt; öfters hat er jedoch dabei auch die Leute getäuscht, indem die Goldstücke zu Hause zu Spreu wurden.“

In Wurzelndorf gab mir die dort 1860 geborene unverehelichte Antonie Bergmann folgende Auskunft:

„Rübezahl sandte Gewitter von der Schneekoppe her. Er hatte einen langen Bart und trug einen Korb auf dem Rücken mit Kräutern, damit ging er unter die Leute.

Ein Schuhmacher aus Wurzelndorf namens Rösler, der jetzt ungefähr 30 Jahr tot ist, erzählte, wie er einmal auf den Farenberg gegangen wäre und sich dort nicht hätte herausfinden können, weil Rübezahl ihn irreführte. Es war dort früher eine Heide, jetzt grösstenteils Wald. Rösler hat dort viel Blumen gefunden und ist den Blumen nachgegangen; er hat geglaubt, in Rübezahls Garten zu sein. Wie er wieder herausgekommen ist, weiss ich nicht mehr.“

In Wurzelndorf erhielt ich weiter von dem dort 1852 geborenen Josef Battermann folgende Auskunft:

„Rübezahl hat die Leute richtig geführt oder irre geführt, je nachdem sie ihn lobten oder verspotteten. Er hat auch Kräuter verteilt.“

Dazu erzählte Battermann noch folgende zwei Geschichten:

1. „Einem Mädchen tat Rübezahl Kräuter in die Schürze und sagte, dass sie ihr Heil bringen würden. Sie dachte aber, dass die Kräuter doch nur zum Fortschütten wären. Zu Hause angelangt, fand sie einen Dukaten an der Schürze hängen, der aus einem hängengebliebenen Blatte entstanden war.

2. Mehrere junge Leute gingen einmal in den Wald und hängten ihre Kleidungsstücke an die herausgerissenen Wurzeln eines vom Sturme niedergerissenen Baumes (solchen Baum nennt der Dialekt Worps). Sie spotteten darüber, dass Rübezahl aus der Wurzel einer Rübe entstanden war¹⁾, und sagten, aus den Wurzeln des Baumes könnten sie auch Rübezahle machen. Da entstand ein Sturm und führte ein Kleidungsstück in die Höhe. Alle rannten nach. Während dieser Zeit warf der Sturm den Worps zurück, so dass die Wurzeln wieder in die Erde fuhren und die Kleidungsstücke mitnahmen.“

Die Sage von der Entstehung Rübezahls aus der Wurzel einer Rübe soll nach Battermann allgemeiner bekannt gewesen sein. Dass sich gerade bei ihm

1) Aus dieser Bemerkung geht hervor, dass Rübezahl von Haus aus ein Alraun war. Ich war zu diesem Resultat schon auf anderem Wege gekommen, noch bevor ich überhaupt (1907) Rübezahlsagen aus dem Volksmunde in grösserer Zahl gesammelt hatte. Meine diesbezüglichen Ergebnisse hoffe ich später noch darzulegen.

diese Tradition erhalten hatte, hängt offenbar damit zusammen, dass er selbst das vereinigte Gewerbe eines Kräutergärtners, Apothekers und Arztes für das Volk ausübte. Wie mir Franz Roesler (vgl. S. 36f.) mitteilte, gab es schon früher in Wurzelsdorf Leute, die (ganz ähnlich wie die Laboranten in Krummhübel) dem gleichen Berufe oblagen. Vortrefflich passt hierzu auch der Name 'Wurzelsdorf'. Battermann selbst bemerkte noch hierüber:

„Meine Tante hat erzählt, dass die Pŕychowiczzer aus Antoniwald, wo jetzt Wurzelsdorf steht, sich Wurzeln geholt haben. Dort ist das Wurzellössel, das in Ober-Wurzelsdorf entspringt und in Unter-Wurzelsdorf in die Iser geht.“

V. Das Isergebirge.

In Klein-Iser erhielt ich von dem dort 1848 geborenen Ortsvorsteher Josef Hujer folgende Auskunft:

„In meiner Kindheit wurde von alten Leuten über Rübezahl gesprochen. Er war im Riesengebirge, und zwar bald hier, bald dort. Er hat verschiedene Gestalten angenommen; bald sah er alt, bald jung aus. Wenn er auf Leute böse war, so hat er sich in einen Stecken verwandelt: setzten sich dann solche Leute mit ihrer Hücke darauf, so fielen sie plötzlich um, weil der Stecken fort war. Auch hat er Leute irre geführt. Doch half er anderen auch durch Heilkräuter.“

Ferner berichtete mir in Klein-Iser der dort 1843 geborene Waldarbeiter Franz Stefan:

„In meiner Kindheit wurde von Rübezahl und vom Nachtjäger erzählt, weniger vom Wassermann. Danach hielt sich Rübezahl in den Steinhöhlen des Riesengebirges auf; es gab dort förmlich unterirdische Schlösser. Auch Weiber nahm er mit in seine Höhle und hat sie dann selbst wieder nach Hause geschickt. Er säte auch Rüben und machte daraus Geister, welche die Weiber, die er sich geholt hatte, bedienen mussten. Es waren oft sehr vornehme Damen. Auch Gewitter hat Rübezahl gemacht.“

Von dem 1836 in Einsiedeln geborenen, aber seit seinem 6. Lebensjahre in Weisbach befindlichen Uhrmacher Franz Tschiedel erfuhr ich folgendes:

„Es wurde in Weisbach vom Nachtjäger erzählt, der in der Gegend der Tafelfichte sein sollte auf Hubertushütte zu. Die Buschweiber sollten im Wald sein, auch in einem Haus in Weisbach gesponnen haben. Rübezahl soll auf der Schneekoppe gewohnt haben.

Rübezahl holte sich aus Warmbrunn Rübsamen und pflanzte ihn in der Gegend von Johannisbad; daraus entstanden Pferde; auf einem solchen entfloh eine Prinzessin, die er sich geraubt hatte. Aus der warmen Küche Rübezahls entstanden die warmen Quellen von Johannisbad.“

Der Sohn des Uhrmachers Tschiedel, der Holzarbeiter Tschiedel, sagte mir, dass das Moos, das an den Fichten hängt, Ribzöils bárt (Rübezahls Bart) oder meist kurzweg Ribzöil heiße.

In Weisbach machte mir ferner der dort 1827 geborene Holzarbeiter und Feldgärtner Ignaz Neisser einige Mitteilungen:

„Der Nachtjäger und die Holzweiber waren im Walde bei Weisbach, Rübezahl dagegen im Riesengebirge. Rübezahl erschien bald grösser und bald kleiner. Wenn jemand ihn verspottet hat, so hat er ihn irre geführt; wenn jemand aber gutes von ihm sprach, hat er ihm auch gutes getan. — Rübezahls Bart (Ribzöilbört) hängt an den Fichten.

Eine arme Frau suchte Laub im Wald. Da tat ihr Rübezahl etwas in die Schürze; sie schüttete es aber wieder fort. Zu Hause fand sie jedoch noch etliche Goldblätter in ihrer Schürze.“

In dem schon in der Vorebene des Isergebirges gelegenen Schönwald erfuhr ich von dem dort 1820 geborenen Gedingsbauer Anton Görlach:

„Die alten Leute haben erzählt, dass Rübezahl (Ribzoil) auf dem Gebirge war. Wie mein Grossvater sagte, hat er sich hinter der hohen Strasse nach Neustadt zu, wo früher lauter Wald war, gezeigt.“

In bezug auf Bullendorf bezeugte mir die 1841 dort geborene Pauline Hannik, geb. Tschiedel (die jetzt in Schönwald wohnt), dass dort die alten Leute auch von Rübezahl gesprochen hätten.

VI. Das Bober-Katzbachgebirge.

Der einzige aus dem Bober-Katzbachgebirge gebürtige Mann, von dem ich über Rübezahl einige Auskunft erhalten habe, war der jetzt in Kaiserswaldau wohnhafte, 1874 in Grunau geborene Gastwirt Ernst Ansorge. Derselbe hat sein Wissen darüber von seinen beiderseitigen durchweg auch aus Grunau gebürtigen Grosseltern. Er berichtete mir:

„Rübezahl (Ribezoil) wohnte in den Steinhöhlen des Riesengebirges, kam aber bei Nacht auch in das Tal hinunter. Er hatte ein verwittertes, vermoostes Gesicht, einen grossen Bart und eine starke Figur. Er ging als Jäger und trug daher ein kurzes Jacket mit zwei Reihen Knöpfen und kurze Hosen. Auch führte er immer einen Stock bei sich.“

Im übrigen teilte mir nur noch Kantor Prescher in Arnsdorf mit, dass seine 1833 geborene Mutter, die ihre Jugend in Bolkenhain (im Osten des Bober-Katzbachgebirges) verlebt hat, ihm gesagt habe, dass auch dort viele Rübezahlsagen im Volksmunde waren; doch seien diese mehr allgemeiner Art gewesen, während die in Arnsdorf und Umgegend erzählten gefehlt hätten.

VII. Das Rabengebirge.

Im Rabengebirge habe ich mich nur in und bei Schömberg aufgehalten und dort meine hauptsächlichste Auskunft von dem 1836 in Schömberg geborenen und jetzt in Voigtsdorf wohnhaften Feldgärtner Heinrich Wesener bekommen. Derselbe berichtete mir folgendes:

„Der wilde Jäger, der viele Hunde, die man bellen hörte, bei sich hatte, war um Schömberg, ebenso der Feuermann und andere Geister. Rübezahl (Ribenzäl) dagegen hatte seinen Hauptsitz auf der Schneekoppe; von dort aus machte er seine Ausflüge. Arme Leute hat er zu sich in seine Grotte auf die Schneekoppe geführt und dort gut genährt. Wenn er ihr Vertrauen hatte, hat er sie ausgeschiedt, dass sie eben solche Scherze machen sollten wie er selbst. Er hat auch Arzneistoffe von der Schneekoppe mitgebracht und Leidenden damit geholfen. Genährt hat er sich von Wasserrüben, die er sich vom Felde holte. Wenn Leute ihn ärgerten, schaffte er ihnen grossen Nachteil; wenn sie gut von ihm sprachen, war er dienstwillig.

Rübezahl hat viel und gern Geige gespielt. Er nannte die Violine seine Fidlücke. Damit hat er die Leute aufmerksam gemacht, wenn er kam.

Rübezahl lässt sich jetzt nicht mehr spüren; vielleicht ist er in einen anderen Landstrich gegangen. Leben tut er sicher; ein Geist stirbt nicht.“

Ausserdem erzählte mir Heinrich Wesener noch folgende Geschichte:

„Ein Landmann arbeitete neben einem Walde auf seinem Rübenacker. Da kam jemand zu ihm aus dem Walde herab und sprach, er möchte ihm überlassen, was in seinem Hause vorgehe. Der Landmann sagte: 'Da kömmt es mir nicht darauf an.' Der andere Mann erwiderte: 'So gehen Sie jetzt mit mir nach Hause'. Der Landmann sagte darauf: 'Jetzt kann ich nicht mitgehen; ich will erst zählen, wieviel Schock Rüben ich hier gesetzt habe. Wenn du zählen willst, so will ich gehen'. Der andere Mann zählte nun, während der Bauer nach Hause ging. Zu Hause fand der Landmann, dass ihm ein kleiner Sohn geboren war. Darüber erschrak er, sprang hinaus zum Felde und sagte zu dem anderen Manne, er möchte erst am nächsten Tage kommen. Der aber war noch beim Zählen und wollte auch nicht eher aufhören, als bis er fertig war. Er war auch erst ganz spät am Abend fertig. Als er nun in der Nacht kam, hatte der Bauer alles verschlossen. Da fluchte Rübezahl und sagte: 'Das verfluchte Rübenzählen hat mich so verspätet'. Davon erhielt er den Namen Rübezahl. Er sagte noch zum Fenster hinein: 'Morgen zu der und der Stunde bin ich wieder da' und ging zurück.

Indessen setzte der Landmann seinen Schraubstock vor die Türe, wo die Frau im Wochenbett lag. Als Rübezahl kam, sprach er zu ihm, er solle beim Schraubstock etwas warten, er wolle erst die Frau wecken. Während des Gespräches zwischen beiden passte der Bauer einen Augenblick ab, in dem Rübezahl seine Hand in den Schraubstock gesteckt hatte; dann drehte er zu, so dass Rübezahl nicht mehr hinaus konnte. Rübezahl schrie und sprach: 'Lass mich nur los; ich will dir alles lassen, dass ich nur aus den Schmerzen komme'. Der Landmann antwortete: 'Ich lasse dich nicht eher los, als bis du mir fest versichert hast, dass du mir nichts nimmst'. Nach anderthalb Stunden liess dann der Landmann Rübezahl los. Der aber lief davon mit dem Fluche: 'Das verfluchte Rübenzählen'.

Der Landmann und seine Frau sahen und hörten nun eine Zeitlang nichts mehr von Rübezahl. Eines Tages aber, als sie mit dem Heu auf der Wiese beschäftigt waren und auch ihr Kind bei sich hatten, sahen sie Rübezahl von fern angesprungen kommen. Da nahm der Landmann seine Frau in die Höhe bei den Beinen und sprach: 'Siehst du den Schraubstock? Da werde ich dich wieder einklemmen'. Rübezahl sagte darauf: 'Wenn du immer den verfluchten Schraubstock bei dir hast, komme ich nimmer zu dir' und lief fort.“

Zu Schömberg sagte mir noch der jetzige Privatier und frühere Fleischer Adolf Wiener, der dort 1828 geboren ist:

„Man sprach früher vom wilden Jäger, vom Drachen und vom Feuermann, am meisten aber von Rübezahl (Rübenzäl). Er lebte in der Schmiedeberger Gegend und auf der Schneekoppe.“

Endlich teilte mir in Schömberg der dort 1830 geborene jetzige Privatier und frühere Färber Franz Fiebig folgendes mit:

„Es wurde gesprochen vom wilden Jäger, Drachen und Feuermann, die alle bei Schömberg, und von Rübezahl, der bei der Schneekoppe sein sollte. Kinder wurden damit ängstlich gemacht, dass man ihnen sagte: 'Rübezahl holt dich ins Knieholz' oder 'Rübezahl holt dich ins Pfefferland'. Alte Leute erzählten, dass Rübezahl sie irre geführt hätte; das wäre auch um Schömberg geschehen.“

VIII. Das Eulengebirge.

Durch Vermittlung des Herrn Kantor Prescher in Arnsdorf erfuhr ich von der jetzt in Fellhammer wohnenden, 1841 in Silberberg geborenen und dort aufgewachsenen Frau Emma Menzel (vgl. S. 36) folgende kleine Geschichte:

„Eine Familie geriet in Not und ging zu ihren Verwandten nach Hain. Dort aber wurden die Leute hinausgeworfen. Im Gebirge riefen sie darauf Rübzahl an. Dieser erschien auch als Landmann und half ihnen.“

IX. Das Zobtengebirge.

Aus den Anschauungen über Rübzahl im Zobtengebirge erfuhr ich nach Beendigung meiner Reise einiges durch den jetzt in Lankwitz bei Berlin wohnenden, 1888 in Rogau-Rosenau geborenen Wilhelm Kuczowitz. Derselbe sagte mir, dass in seinem Heimatdorfe keine Bücher über Rübzahl gelesen wurden, und teilte mir aus dem Geisterglauben daselbst überhaupt folgendes mit:

„Im Zobten hausen Zwerge, die dort grosse Schätze angesammelt haben. Wenn sich der Reiter ohne Kopf zeigt, so geschieht ein Unglück. Wo feurige Hunde erscheinen, brennt das Haus ab. Wenn ein heftiger Sturm bei Nacht heult, so kommt der wilde Jäger mit seinen Hunden. Die Hexen reiten in der Luft auf Besen.“

Rübzahl's Reich erstreckt sich vom Riesengebirge bis zum Zobten. Er kommt auch selbst bis in die Nähe des Zobten. Er ist ein grosser Mann mit grossem Bart, kann aber auch andere Gestalten annehmen. Manchen Leuten hat er einen Schabernack gespielt, anderen aber wieder gutes getan. Er hat auch Blätter in Gold verwandelt und zwar (wovon Geschichten erzählt wurden) einmal bei einem armen Bauern, das andere Mal auf einer Hochzeit.“

Etwas vom Messen der Kranken.

(Der rohe Faden.)

Von Theodor Zachariae.

Vom Messen in seiner abergläubischen Verwendung, namentlich zum Zweck der Heilung einer Krankheit, ist in dieser Zeitschrift öfters die Rede gewesen. So in dem Aufsatz von Max Bartels über Volksanthropometrie oben 13, 353—368 (dazu die Nachträge von Bernhard Kahle 15, 349f.¹⁾). Ich will hier zwei weniger bekannte, bei älteren Autoren vorkommende Stellen anführen und besprechen, worin von der abergläubischen Heilart des Messens gehandelt wird.

¹⁾ Vgl. sonst oben 2, 170. 6, 89. 17, 169. Luther, Werke (krit. Gesamtausgabe) 1, 402. Ducange u. d. W. mensurare. Grimm DM.³ 1116f. 1121. 1233; DM.⁴ 3, 342. Deutsches Wörterbuch 6, 2119. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart² 1869 § 506. 507. P. Sartori, Am Urquell 6, 59f. 87f. 111f. H. B. Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters 1858 S. 179f. L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg 1, 71. P. Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien 1, 212f. 2, 312ff. G. Lammert, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern

1. Die erste Stelle entnehme ich der *Explicatio Decalogi* des Thomas Tamburini S. J. (geb. in Caltanissetta auf Sizilien 1591, † in Palermo 1675). Tamburini handelt, wie andere, ältere oder gleichzeitige Erklärer des Dekalogs, bei der Erklärung des ersten Gebotes¹⁾ ausführlich über abergläubische Vorstellungen und Gebräuche. Unter der Überschrift *Vanae aliquot superstitiones nostra aetate usurpari solitae*²⁾ teilt er folgende zwei Heilmittel gegen die Gelbsucht mit:

*Icteritiam, quam Siculi zafaram*³⁾ *vocamus, aliqui sanant quodam filo conquisito a telarum textricibus, quem iidem Siculi Lizzum*⁴⁾ *appellant, quo quidem filo aegri staturam, ejusdemque extensa brachia ter metiuntur, mox filum complicant, vulgarique forfice super caput, humeros, pectus infirmi complicatum idem filum secant, addentes interea quaedam verba deprecatoria; nam secare sic, et profligare morbum profitentur, sanitatemque inducere, si id semel, bis, tertio, continuis tribus diebus, faciant, certo putant; nonnulli caeremoniam illam dimensionis omittunt, caetera quae dicta sunt expedientes. Immo non nemo solum supra caput, non vero supra humeros pectusque filum secant. Sunt et alii, qui eandem curant jubentes, vel Icteritiam patiens mingat in herbam Marrochium*⁵⁾, *quae in ipso fundo vasis urinarii, in quo mingunt, sit imposita.*

Man beachte hier das Zusammenlegen oder Verknoten (*complicare*) sowie das Zerschneiden des Fadens mit dem gemessen wird. Ersteres findet sich auch sonst; so misst man gegen Kopfweh 'drei Tage nacheinander den Kopf vom Scheitel bis unter das Kinn mit drei Halmen Roggenstroh, bindet diese in drei Knoten und hängt sie an einen Baum'

1869 S. 89. 98. 224. Fossel, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Steiermark* S. 87. Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, *Otia Imperialia* S. 250, 376 a. Schönbach in den *Analecta Graeciensia* S. 47 und in seinen Studien zur Geschichte der altdutschen Predigt 2, 29. P. Pietsch, *Zs. f. deutsche Philologie* 16, 194. K. Euling, Studien über Heinrich Kaufinger 1900 S. 79. B. Kahle, *Neue Jahrbücher für das klass. Altertum* 15, 716f. (1905). K. Knortz, *Nachklänge germanischen Glaubens und Brauchs in Amerika* 1903 S. 113. Riess in *Pauly-Wissowas Realencyklopädie* 1, 50. A. Franz, *Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter* 2, 457ff. Das *Sāmavidhānabrāhmaṇa* deutsch von Sten Konow 1893 S. 71f. *Kausikasūtra* 50, 5ff. (W. Caland, *Altindisches Zauberritual* 1900 S. 174). W. Crooke, *Popular Religion* 1, 104. 2, 311. *Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde* 5, 60f. 6, 137. 7, 93.

1) Siehe Joh. Geffcken, *Der Bilderkatechismus des 15. Jahrhunderts* 1855 S. 53ff.

2) *Explicationis Decalogi Lib. 2 cap. 6 § 1 n. 33* (Tamburini *Opera*, Venetiis 1710, p. 68).

3) *Zafara*, *malattia, che procede da spargimento di fiele, itterizia. icteros, regius morbus. Così detta forse del render essa così giallo il volto, che tinto sembrasse di zafarana, da cui poi toltane il na per distinzione, questo male vien chiamato zafara.* (M. Pasqualino, *Vocabolario Siciliano etimologico*.)

4) *Lizzu*, *filo torto ad uso di spago, intrecciato, o sostenuto da aste, o pezzi di canna, del quale si servono i tessitori per alzare, e abbassare le fila dell'ordito nel tesser le tele, liccio. licium. Dal lat. licium. lizzu.* (*Vocabolario Siciliano*.)

5) Druckfehler für *Marrobium* (sizilisch: *Marrobiu*, *erba quasi simile alla melissa; lat. marrubium 'Andorn'*)? Auf jeden Fall ist der *Andorn* gemeint; auch bedient sich Tamburini der Form *Marrobium* an einer anderen Stelle, wo er von der '*vis naturalis herbae Marrobii Icteritiae contrariae*' spricht.

(s. Wuttke § 507; vgl. Zs. f. vergl. Sprachforsch. 13, 153. Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglauben in Schlesien 2, 314). Auf das Verknöten des Messfadens komme ich unten noch einmal zurück.

Das zweite von Tamburini überlieferte Mittel gegen die Gelbsucht ist mir anderwärts nicht begegnet. Doch wird der Harn bei den Gelbsuchtskuren oft erwähnt; so z. B. wird empfohlen das Harnen in eine ausgehöhlte gelbe Rübe, das Harnen auf ein leinenes Tuch u. dgl., s. Wuttke § 505. Drechsler 2, 305. Lammert, Volksmedizin S. 248. Fossel, Volksmedizin S. 120f. Auch wird der Andorn, z. B. der daraus gewonnene Saft, als Mittel gegen die Gelbsucht empfohlen; so schon Plinius: *sucus auriculis et naribus et morbo regio minuendaeque bili cum melle prodest* (n. h. 20, 243). Siehe sonst Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin 1, 30.

Aus den Bemerkungen, die Tamburini an einer anderen Stelle seines Werkes (2, 6, 1, 73) über das Messen und das Harnen auf den Andorn macht, will ich noch folgende Stelle herausheben:

Aliqui hoc morbo [Icteria] infecti eandem herbam [Marrobbium] ponunt intra calceos, alii sub nuda planta pedum¹⁾, alii fructuosius alligant ad nuda crura. reficique se hoc remedio testantur. Forte quia ejusmodi herba occulta vi Ictericam bilem avertit, dissipat; vel certe mitigat. Nam non omnino ab ejusmodi mictu, vel alligatione se fuisse valetudini redditum quidam adolescens mihi narravit, sed solum aliqua ratione refectum; qui tamen addidit tandem omnino se sanitati restitutum intra paucos dies a praedicta fili secatione fuisse.

2. Die zweite Stelle begegnete mir zuerst in der Abhandlung von Heinrich Rinn: Kulturgeschichtliches aus deutschen Predigten des Mittelalters (Programm des Johanneums in Hamburg, 1883). Hier zitiert Rinn auf S. 35 eine Stelle aus Wackernagels Sammlung altdeutscher Predigten (du solt niht geloben an messen S. 77, 5) und führt dazu in einer Anmerkung, ohne Quellenangabe, das folgende Zitat an:

Alte Weiber massen den schmerzenden Kopf mit einem Gürtel oder mit einem roten Faden, indem sie dem Kranken ins Ohr flüsterten: das Feuer bedarf keine Erwärmung, das Bier bedarf keinen Trunk.

Das Zitat stammt ohne Zweifel aus R. Cruels Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter S. 618, wo wir genau dieselben Worte finden; nur heisst es bei Cruel 'messen' und 'flüstern' statt 'massen' und 'flüsterten', und ausserdem erscheint — eine bemerkenswerte Variante — statt des roten Fadens bei Rinn ein roher Faden bei Cruel. Rinn's roter Faden muss auf einem Versehen oder auf einem Druckfehler beruhen. Dass der rohe Messfaden zu Recht besteht, ergibt sich, wenn wir das Original vergleichen, wovon die Worte bei Rinn und Cruel nur eine Übersetzung

1) Auch rühmt man dagegen (gegen die Gelbsucht), Schöllkraut auf die Fusssohlen zu binden. Lammert, Volksmedizin S. 249.

sind. In Gottschalk Hollens Sonntagspredigten (1, 47; das Zitat gibt Cruel S. 618) entsprechen die Worte¹⁾:

Sicut quedam vetule mesurant caput dolentis cum cingulo aut cum filo non bullito: dicendo in aurem infirmi 'Ignis non indiget calefactione; cereuisia non indiget potatione': aut alia fatua et superstitiosa faciunt.

Es kommt hinzu, dass sich der 'nicht gekochte' — oder, wie sich Cruel ausdrückt, der 'rohe' — Faden auch anderwärts nachweisen lässt. Indessen ehe ich hierauf eingehe, muss ich noch eine zweite Übersetzung, die Hollens Worten zuteil geworden ist, kritisch beleuchten und mit Cruels Übersetzung vergleichen. Franz Jostes hat, augenscheinlich ohne die letztere zu kennen, Hollens Worte wie folgt wiedergegeben (*Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* 47, 1, 94; Münster 1889):

So messen manche alte Weiber den Kopf des Kranken mit einem Gürtel oder mit einem ungeknoteten Faden, wobei sie dem Kranken ins Ohr sagen: 'Die Hitze bedarf nicht des Heizens, das Bier nicht des Trinkens', oder anderen Unsinn und Aberglauben treiben.

Wie Jostes dazu gekommen ist, Hollens 'filum non bullitum' mit 'ungeknoteter Faden' zu übersetzen, ist mir unerfindlich. Viel eher könnte man einen geknoteten Faden statt eines ungeknoteten erwarten; wird doch, wie ich oben gezeigt habe, die Knotung des Messfadens²⁾ häufig genug erwähnt und gefordert. Dagegen wird man Jostes unbedingt Recht geben müssen, wenn er Hollens Worte 'mesurant caput dolentis' mit 'sie messen den Kopf des Kranken' übersetzt³⁾. Cruels Übersetzung 'sie messen den schmerzenden Kopf' ist zum mindesten ungenau⁴⁾, sie wäre nur richtig, wenn im lateinischen Original caput dolens stünde, sie ist überdies geeignet, den Anschein zu erwecken, als handle es sich in der Stelle bei Hollen um die Heilung von Kopfschmerz. Nun wird das Messen allerdings nicht selten als Mittel gegen Kopfschmerz angeführt oder empfohlen⁵⁾; bei Hollen aber ist entschieden nur vom Messen der Kranken im allgemeinen die Rede; ein Mittel gegen Kopfschmerz gibt er gleich darauf mit den Worten an: *Quidam contra dolorem capitis non comedunt aut tangunt caput animalis aut piscis*⁶⁾.

1) Die Stelle steht auch in Hollens *Praeceptorium* (Köln Ausgabe von 1484, Blatt 32B). Über Hollens Sonntagspredigten vgl. oben 18, 442ff.; über sein *Praeceptorium*: Geffcken, *Bilderkatechismus* S. 31f.

2) Über die Zauberkraft des Knotens vgl. z. B. Wuttke § 180 und das Register unter *Knoten*. Adam Abt, *Die Apologie des Apuleius von Madaura* 1908 S. 76. Campbell, *Indian Antiquary* 24, 131.

3) Siehe auch A. Franz, *Theologische Quartalschrift* 88, 420, Anm. 4.

4) Über andere Ungenauigkeiten oder Unrichtigkeiten bei Cruel vgl. oben 18, 442f.

5) Luther, *Werke* 1, 402 *Nescio quot modis murmurandi cingulo metientes capitis dolorem mitigent*. Grimm, *DM.*² 1121. Wuttke § 507. Lammert, *Volksmedizin* S. 224. Mooney, *Proceedings of the American Philosophical Society* 24, 156. M. Güdemann, *Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der abendländischen Juden* 1, 215.

6) Siehe oben 18, 443. Der Genuss von Tierköpfen hatte nach einem im Mittelalter

Ich wende mich zu dem rohen Faden zurück. Dass gerade ein solcher bei der abergläubischen Handlung des Messens verwendet wird, mag auf den ersten Blick auffällig erscheinen. Spielt doch sonst vielmehr der rote Faden im Volksaberglauben eine grosse Rolle. Er kommt so häufig vor, dass es überflüssig sein dürfte, Beispiele anzuführen¹⁾. Ja selbst beim Messen tritt der rote Faden auf. Nach den Märkischen Forschungen 1, 247 bekannte im Jahre 1583 in Beskow eine Hexe, sie habe ein Weib nackt ausgezogen, sie mit einem Sonntags gewobenen roten Garnfaden gemessen, dann Bier in eine Grube in der Erde gegossen und das Weib dies mittels einer Röhre austrinken lassen, damit sie Kinder bekomme (s. Grimm DM. ² 1117). In einem Beichtspiegel bei Hasak, Der christliche Glaube des deutschen Volkes beim Schlusse des Mittelalters 1868 S. 192 heisst es: 'Hastu dich icht lassen messen mit einem roten faden'²⁾. Allein es fragt sich, ob in den angeführten oder in anderen von mir vielleicht übersehenen Fällen die Überlieferung immer richtig ist. In der zweiten, aus Hasak zitierten Stelle liegt unzweifelhaft ein Fehler — ein Druckfehler oder ein Versehen Hasaks — vor (vgl. weiter unten). Doch dem sei, wie ihm wolle. Gewiss legt man im Zauberwesen grosses Gewicht auf die Farbe der Fäden, und der rote Faden nimmt unstreitig unter den bunten, farbigen Fäden den ersten Rang ein. Ferner ist die Zahl der zu verwendenden Fäden von Bedeutung, sowie der Stoff, woraus die Fäden gefertigt sind (Fäden aus Hanf, Wollfäden, Seidenfäden). In Betracht kommen die Person, die einen Faden spinnt, und die Zeit, zu der ein Faden gesponnen wird. Daneben aber beansprucht auch der rohe Faden seinen Platz im Zauberwesen. Das *filum non bullitum*, womit nach Hollen alte Weiber den Kopf eines Leidenden messen, lässt sich auch sonst nachweisen. Auf der gleichen Stufe steht rohes Garn, rohe Leinwand u. dgl.

In zwei nahe miteinander verwandten Beichtspiegeln, die von Geffcken, Bilderkatechismus, Beilage Sp. 99 und von Pietsch, Zs. f. deutsche Philologie 16, 185f. herausgegeben worden sind, findet sich die Frage: 'Hostu dich lossin messin mit eynem roen (ron, rohen) fadem?' Die Vermutung Geffckens, es sei doch wohl ein roter Faden gemeint, ist bereits von Pietsch zurückgewiesen worden. In

herrschen den Volksglauben Kopfleiden im Gefolge (A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen 2, 564). Vgl. ferner Usener, Religionsgeschichtliche Untersuchungen 2, 84, 10. A. Franz, Der Magister Nikolaus Magni de Jawor 1898 S. 182. Les *Evangelies des quenouilles* (Paris 1855) 1, 8. 9. 22. 3, 2. Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins 31, 97f. 101ff. (der Epileptiker soll nicht essen von Häuptern, sie seien von Fischen oder Fleisch).

1) Vgl. meine Ausführungen in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 17, 218ff. und namentlich die dort angeführten Schriften von Rochholz.

2) Vgl. auch das rote Band, womit bei Kopfleiden der Kopf gemessen wird, bei Wuttke § 507; Lammert, Volksmedizin S. 224.

‘Der Selen Trost’ heisst es bei der Erklärung des ersten Gebotes: ‘Du solt dich mit lassen messen mit einem rohen faden’ (Hasak, der christl. Glaube S. 105; Geffcken S. 55). Mit dem rohen Faden vergleicht Pietsch den ungespulten Faden, der in Böhmen beim Messen gebraucht wird (‘Dieser Faden ist ungespult, und am Charsamstage vor Sonnenaufgange, und zwar von rückwärts, gesponnen;’ Grohmann, Aberglauben u. Gebräuche aus Böhmen u. Mähren § 1258. Wuttke § 506). Auch in Schlesien geschieht das Messen mit einem rohen Faden; s. Drechsler, Sitte usw. in Schlesien 2, 312. Vgl. auch ebenda S. 274. 285 (Knoten werden in einen rohen Faden gemacht).

Filum crudum: ‘Vas in quo balneantur circumligant¹⁾ crudo filo;’ aus des Frater Rudolfus Buch De officio Cherubyn mitgeteilt von A. Franz, Theologische Quartalschrift 88, 420. In der Anmerkung z. d. St. hat Franz auf Hollens filum non bullitum hingewiesen.

Raw thread: ‘Green leaves of a tree are tied on to the hand of the suspected person with raw thread, and an iron spade, heated to redness, being then placed on his palm, he must carry it for several paces quickly’; aus der Beschreibung eines indischen Gottesgerichtes²⁾ bei H. M. Elliot, The history of India as told by its own historians 1, 329.

Linum rude³⁾: ‘Oculos cum dolere quis coeperit, ilico ei subvenies, si quot litteras nomen eius habuerit, nominans eadem, totidem nodos in rudi lino stringas⁴⁾ et circa collum dolentis innectas’; Marcellus Empiricus 8, 62 ed. Helmreich. Vgl. 10, 70: Scribes in charta virgine et collo suspendes lino rudi ligatum tribus nodis ei, qui profluvio sanguinis laborat

Unausgekochtes Garn u. dgl.: ‘Wenn ein sechswochenkind viel schreit, ziehe man es dreimal stillschweigends durch ein unausgekochtes stück garn;’ Deutscher Aberglaube bei Grimm, DM.¹ S. CVII, Nr. 926. ‘Kleine Kinder, aber auch Erwachsene und Tiere, welche krank sind oder doch nicht so, wie sie sein sollten, oder die man gegen künftige Krankheit schützen will, werden durch ein Stück rohes, ungewaschenes Garn, wie es einem Tonnenreif ähnlich von der Haspel kommt, hindurchgezogen;’ Strackerjan, Aberglaube und Sagen 1, 364; vgl. ebd. S. 301. 365. 367 (durch ein Stück rohes Garn ziehn). In Skandi-

1) Zum Umwinden des Gefässes mit einem Faden vgl. Wiener Zs. für die Kunde des Morgenlandes 17, 217. A. Abt, Die Apologie des Apuleius S. 74 ff. und die auf S. 209 aus Horsts Zauberbibliothek zitierte Stelle. Campbell, Indian Antiquary 26, 129. Kausikasūtra 26, 32 (Caland, Altindisches Zauberritual S. 78). Wassergefässe, deren Hälse mit weissen Fäden umwunden sind, erwähnt Varahamihira (Brhatsamhitā 48, 37; Journal of the Royal Asiatic Society 6, 75).

2) Siehe Asiatic Researches 1, 394. 397. E. Schlagintweit, Die Gottesurteile der Indier, München 1866, S. 22.

3) Wenn ich das linum rude mit dem rohen Faden auf eine Linie stelle, so übersehe ich doch die Tatsache nicht, dass lat. rudis auch bedeuten kann: ‘neu, frisch, ungebraucht’; siehe H. Rönsch, Itala und Vulgata S. 336f.; Semasiologische Beiträge zum lateinischen Wörterbuch 2, 46; dazu das Deutsche Wörterbuch 8, 1115 (unter roh Nr. 5). So ist olla rudis bei Marcellus 15, 109. 16, 58. 31, 26. 35, 23 und sonst, das man versucht sein könnte dem ‘rohen’, d. h. ungebrannten Gefäss der Inder (vgl. unten) gleichzusetzen, offenbar synonym mit olla nova 26, 25. 27, 106. 29, 41 u. ö.

4) Soviel Knoten in einen (rohen) Faden machen, als man Warzen, Hühneraugen u. dgl. hat: Wuttke § 484. 492. 504. 508 (vgl. 488. 499). Strackerjan 1, 70f. 74. 76—79. 2, 19. Lammert S. 186. Drechsler 2, 285.

navien heilt man die Rachitis (Skerfvan) dadurch, dass man den Kranken mit den Füßen voran durch eine ungebleichte Garnsträhne zieht¹⁾; Hovorka und Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin 2, 695.

Rohe Leinwand: Gegen schlimme Augen sucht man schweigend neuerlei Kräuter, nützt sie in ein Stückchen ungekrimpertes (ungenetztes) graues Tuch mit einem Faden Garn ein, den ein Kind von sieben Jahren gesponnen²⁾, darf aber dabei keinen Knoten machen und den Faden nicht vernähen; dies wird nun wieder in rohe Leinwand gewickelt und neun Tage auf dem Leibe getragen, und dann an einen Ort vergraben, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Wuttke § 495.

Die vorstehenden Beispiele werden genügen: genügen insonderheit auch für die Beantwortung der Frage: was ist unter einem rohen Faden zu verstehen? P. Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien 2, 312 glaubt, es sei ein von Speichel unbenetzt oder ungenässt gesponnener Faden gemeint (vgl. 2, 285. 326, wo roh = ungenetzt). Dieser Auffassung, die ich nicht für richtig halten kann, widerspricht schon Hollens Ausdruck *filum non bullitum*. Richtig erklärt Pietsch, Zs. f. deutsche Philologie 16, 187 'roh' mit 'ungebleicht'. Dieser Ausdruck ist uns oben bereits begegnet. Ein roher Faden ist ein Faden, der 'noch irgendeiner Verarbeitung oder Vervollkommnung fähig ist,' ein Faden, der der 'Appretur' ermangelt. Man sehe nur das Deutsche Wörterbuch unter dem Worte 'roh' (Sp. 1115, 5) und die dort gegebenen Beispiele: Rohe Seide, *fila bombycina non excocta, sua naturali ruditate dura*; roh Tuch, das nicht gewalkt; rohe Leinwand, *linum crudum*; rohe oder ungebleichte Leinwand; rohes Garn, *linum crudum*; rohe Wolle, *lana nondum praeparata*. Vgl. auch das Deutsche Wörterbuch unter 'Garn' Sp. 1361f. und die griechischen Wörterbücher unter *ὀμόλιον*.

1) Zu dem Brauche vgl. Feilberg oben 7, 44. 46. Kuhn u. Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 410, 157. Liebrecht, Zs. f. roman. Philologie 5, 420. Strackerjan, Aberglaube und Sagen 1, 368. Grohmann, Aberglauben und Gebräuche § 832. H. Gaidoz, *Un vieux rite médical* p. 63. 64.

2) Ein Faden, den ein siebenjähriges Kind oder ein Kind unter 5 oder 7 Jahren, oder eine reine, keusche Jungfrau gesponnen hat, ist besonders zauberkräftig und glückbringend. So erzählt Tamburini: '*Filum Cannabis quidam assumebat, quod puella virgo nerverat, eoque submurmuratis quibusdam precibus utebatur ad sanandos infirmos*' (*Explicatio Decalogi* 2, 6, 1, n. 38; cf. n. 67). Die heilige Schnur der Brahmanen wird in folgender Weise hergestellt: Ein Mädchen, das noch nicht mannbar ist, muss das Garn mit den Fingern spinnen, ohne Spinnrad, und aus rötlicher und gelblicher Baumwolle, und der Brahmaner drehet hernach den Faden widersinnisch (Zs. der deutschen morgenl. Ges. 7, 246. Zu dem Ausdruck 'widersinnisch' vgl. Gaidoz, *Vieux rite médical* p. 64: *on tresse à contre-sens une corde de paille*). Hierher gehört das *filum virginis* oben 18, 444 (nicht: 'Haar von einer Jungfrau', wie Jostes, Zs. für vaterl. Geschichte und Altertumskunde 47, 1, 95 übersetzt; als wenn *cum pilo virginis* im lat. Text stünde). Siehe sonst Wuttke § 542 und Register unter 'siebenjährig'; das Deutsche Wörterbuch unter Not-hemd; Deutscher Aberglaube bei Grimm, DM.¹ Nr. 115. 656. 708. 931; Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie 1, 256. 2, 278. 295 usw.

Fragen wir endlich, wie es zugeht, dass ein roher Faden (rohe Leinwand u. dgl.) bei abergläubischen Handlungen, namentlich in der Volksheilkunde gebraucht wird, so bietet sich, soweit ich sehe, nur eine Möglichkeit der Erklärung dar: der rohe Faden stammt aus einer Zeit, wo man eine Verarbeitung, eine Appretur noch nicht kannte. Der rohe Faden ist ein Überrest älterer Kulturverhältnisse. Es ist eine bekannte Tatsache, dass man im Kultus und im Zauberwesen ältere Stoffe und Geräte beibehielt, obwohl deren Verwendung eigentlich nebensächlich ist, und obwohl im gewöhnlichen Leben längst andere, bessere oder vollkommene Stoffe und Geräte eingeführt waren¹⁾. Die Erklärungsart, die ich für den rohen Faden in Anspruch nehmen möchte, ist in Hinsicht auf andere Gegenstände, andere Verhältnisse oft genug angenommen worden. Dem Flamen Dialis war es verboten, gesäuerten Brotteig zu berühren (*farinam fermento inbutam adtingere*). Man sieht darin eine Erinnerung an die Zeit, wo die Säuerung des Brotes noch unbekannt war. Wenn sich derselbe Flamen nur mit ehernen Messern scheren lassen durfte, so hält man das für ein Überbleibsel aus der Bronzezeit. Die im Ritual so häufig auftretende, bisher in verschiedenem Sinne gedeutete Nacktheit²⁾ ist nach G. L. Gomme ein 'survival of a rude prehistoric cult.' Wenn sich die Priester des dodonäischen Zeus, die Seller, niemals die Füße wuschen und stets auf dem Erdboden schiefen (*Σελλοὶ ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι* Ilias 16, 235), so lässt dies nach der Meinung einiger auf eine Epoche schliessen, wo das Waschen der Füße und der Gebrauch der Bettstellen in Griechenland unbekannte Dinge waren³⁾.

In diesem Zusammenhang verdient wohl das im indischen Zauberwesen zuweilen vorkommende *āmāpātram*, das rohe d. h. ungebrannte Gefäss, erwähnt zu werden. Ich verweise auf die Zauberhandlungen, die das *Kausikasūtra* 26, 32. 41, 7. 48, 43 beschreibt (s. Caland, *Altindisches*

1) Vgl. im allgemeinen z. B. W. Kroll, *Antiker Aberglaube* S. 6ff. A. Abt, *Die Apologie des Apuleius* S. 85 und die daselbst angeführte Literatur. Von Überbleibseln in der Kultur handelt E. B. Tylor im 3. und 4. Kapitel seines Werkes *Primitive culture*.

2) Weinhold, *Zur Geschichte des heidnischen Ritus* 1896 S. 4. Kroll, *Antiker Aberglaube* S. 21. Abt, *Die Apologie des Apuleius* S. 172¹. Einen Überblick über die verschiedenen Erklärungen gibt jetzt E. Samter, *Geburt, Hochzeit und Tod* S. 112 ff.

3) So z. B. Wolfgang Helbig, *Die Italiker in der Poebene* 1879 S. 4; neuerdings wieder Eugène Monseur, *Revue de l'histoire des religions* 53 (1906), 297–299 (*il y a là un simple cas de misonéisme sacerdotal*). Anders, und ohne Zweifel richtiger, P. Kretschmer, *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* 1896 S. 87 f.; F. Dümmler, *Kleine Schriften* 2, 213. Vgl. auch A. Abt, *Die Apologie des Apuleius* S. 40, wo auf die in den Zauberpapyri vorkommende Vorschrift *ἀπεχε βαλανείου* (*ἀποσχέσθω βαλανείου*) hingewiesen wird. Im deutschen Aberglauben findet sich bisweilen die Forderung, dass man eine magische Handlung 'ungewaschen und ungekämmt' vollziehen soll (Wuttke § 529; vgl. 381. 386). Hierher gehört wohl auch 'inlotis manibus remedium facies' Marcellus Empiricus 15, 9; J. Grimm, *Kleinere Schriften* 2, 131.

Zauberritual 1900 S. 78. 141. 171); ferner auf die Zauberhandlung, die ein Brahmane vornehmen soll, der den Liebhaber seiner Gattin verfluchen will: 'Wenn ein Weib einen Buhlen hat, und wenn er den hasst, so soll er in einem ungebrannten Gefäss ein Feuer anlegen, eine Streu von Rohrhalmen in verkehrter Richtung ausbreiten und im selbigen Feuer die betreffenden Spitzen der Rohrhalme, nachdem er sie verkehrt mit Butter gesalbt hat, opfern und vier Sprüche dabei rezitieren' (P. Deussen, Sechzig Upanishads des Veda 1897 S. 515f.; vgl. Oldenberg, Die Religion des Veda S. 519). Im Atharvaveda 5, 31, 1. 4, 17, 4 erscheint das ungebrannte Gefäss unter den 'Stellen' und Gegenständen, die zur Verzauberung geeignet oder dem Zauber ausgesetzt sind; von der gleichen Bedeutung sind z. B. der überaus zauberkräftige blaurote Faden, rohes Fleisch, Menschenknochen, der Würfel, der Pfeil, der Brunnen, der Begräbnisplatz usw. (Caland S. 136; Bloomfield, Sacred Books of the East 42, 395. 456f.). Nach Bloomfield 'The unburned vessel seems to symbolise the fragility, destructibility of the person upon whom enchantments are practised.' Aber sollte sich nicht der Gebrauch der ungebrannten Gefässe im indischen Zauberwesen daraus erklären lassen, dass sie einer längstvergangenen Zeit angehören, einer Zeit, wo man das Brennen der Gefässe noch nicht kannte? Es sei noch auf die *πλίνθοι ὀμαί*, die ungebrannten Ziegel, verwiesen, die uns in den Zauberpapyri begegnen; vgl. z. B. im grossen Pariser Zauberbuch *κάθισον αὐτὸν εἰς πλίνθους ὀμάς* (Denkschriften der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse 36, 2, S. 67, 900) oder Pap. Lond. 122, 105 *ἔχων πρὸς κεφαλὴν πλίνθον ὀμίην* (Denkschriften 42, 2, S. 58).

Halle a. S.

Kleine Mitteilungen.

Gereimte Märchen und Schwänke aus dem 16. Jahrhundert.

Der Wert der zahlreichen Meisterliederhandschriften des 16. bis 17. Jahrhunderts für die Geschichte der Erzählungsstoffe ist schon mehrfach betont worden¹⁾ und wird deutlich erwiesen durch die von E. Goetze und K. Drescher unternommene treffliche Ausgabe sämtlicher Fabeln und Schwänke des Hans Sachs, welche im 3. bis 5. Bande (1900—1904) 830 bisher zumeist ungedruckte Meisterlieder des Nürnberger Poeten darbietet, die oft freilich nur Versifikationen bekannter Prosa-Vorlagen sind, aber auch mehrfach die mündliche Volksüberlieferung zur Grundlage haben. Aus dieser noch nicht ausgeschöpften Quelle entnehme ich die nachfolgenden Dichtungen des 16. Jahrhunderts.

I. Hans Sachs, Der ritter mit der verzauberten nadel.

Im langen thon Regenbogen.

- | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p style="text-align: center;">1.</p> <p>In Hoch Burgundt ein ritter saße,
 Florentz genant, gar adelich vndt wol-
 gestalt,
 Dem war gar wol mit iägerey,
 Ritterspihel thäten ihm auch lieben.</p> <p>5 Eines tags er außbreihten wase
 Mit seinem windtspihel in eim dückhen
 finstern waldt,
 Reiset vmb in der wüsteneye,
 Ein schönen hirschen seine hundert auf-
 triben,
 Der vor ihnen durch den waldt
 sprung,</p> <p>10 Durch berg vndt thal, hin vndt her,
 manche krümme,
 Führt den ritter vast sechß stundt lang
 In dem vnwegsamen gehültz weit ümbe
 Biß endtlich auf ein wisen grün.
 Der hirsch darauf verschwundt,</p> | <p>Zuhandt ein schöne jungfrau vor ihm stundt. 15
 Ob der erschrackh der ritter sehr,
 Die jungfrau aber redt ihm freundlich zue
 Vndt sprach: „Florentz, förcht dir nit
 mehr!
 Kein vnrat hast von mir zu gwarten du.
 Ich bin eben der vorig hirsch, • 20
 Verflucht wardt ich auß meiner muter
 mundt.
 Doch kanstu edler ritter kün
 Mich wol erlösen von deß fluches pundt,</p> <p style="text-align: center;">2.</p> <p>Das ich bleib ein menschliches bilde.
 Wann du das thust, so soltu mein gemahel 25
 sein.
 Ich bin eins königs tochter schon,
 Von mir solst haben freüdt, gewalt vndt
 ehre.“
 Florentz antwortt der jungfrau milde:</p> |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

1) Ich erlaube mir, ein paar eigene Aufsätze anzuführen: Märchen- und Schwankstoffe im deutschen Meisterliede (Zs. f. vgl. Literaturgeschichte 7, 449—472, 11, 65—76). Der Schwank von den drei lispelnden Schwestern (oben 3, 58—61). Das Märchen vom Gevatter Tod (oben 4, 34—41). Stoffgeschichtliches zu Hans Sachs (Euphorion 3, 351 bis 362). Sechs Meisterlieder Georg Hagers (Alemannia 22, 159—184). Zehn Meisterlieder Michael Beheims (Festschrift für Kelle 1, 401—421. 1908). Der Nürnberger Meistersinger Hans Vogel (Archiv f. neuere Spr. 1911). Einige Meisterlieder stehen in meinen Ausgaben der Schwankbücher von Val. Schumann (1893), Frey (1896), Montanus (1899), Wickram (Werke 3 und 8).

„Wormit kan ich eüch helfen? Das sagt
mir allein,

30 Mein leib vndt leben wag ich dran.“
Die junckhfrau antwort ihm hinwider
nubre:

„So kombt von heüt über ein iahr
Gleich widerumb auf dise grüne wisen!
So will ich dir anzeigen klar,

35 Wie du mich nun solt erlösen von disen
Meinen plagen. Doch schau, schlaf
nicht

Auf dem platz zu der zeit!
Du bringst vns sonst beide in hertzen-
leidt.“

Florentz bot ihr darauf sein handt

40 Vndt vmbfing die schöne jungfrauen
jung.

Ihr menschliche gstat baldt verschwandt,
Widerumb alß ein hirsch gehn waldt
einsprung.

Der ritter sach ihr senlich nach,
Stundt da in großem wunder allbereit.

45 Alß der hirsch kam auß seim gesicht,
Er baldt widerumb heim gehn Bur-
gundt richt.

3.

Alß sich herzu nehet das iahre,
Riht Florentz hin, lag über nacht auf
einem schloß

Zu nachts vor disem finstern waldt,
50 Auf das er früe käm auf die wisen
grüne.

Auf disem schloß ein wittfrau ware,
Hätt auch ein tochter schön vndt zart
mannes genoß,

Die sie lengst hät solcher gstat
Gern verheyraethet disem ritter küne.

55 Zu nachts forschet sie an seinem
knecht,

Was er so früe hät in dem waldt zu
schaffen.

Der knecht ihr all ding saget schlecht,
Auch wie er auf der wisen nit dörrft
schlafen.

Alß die wittfrau die mehr verstundt,
60 Schenckht sie dem knecht für das
Ein lot silbers vndt ihm darnach fürbaß

Eine verzauberte nadel gab,
Die er dem ritttr in den mantel solt
Steckhen, so er vom roß stig ab.

65 Der bößwicht [ver]hieß zu thun, wie sie
wolt

Alß der ritter früe riht hinauß
Auf die wisen, vom gaul absteigen was,

Steckht ihm der knecht die nadel rundt
In sein mantel, alß er saß in das graß.

4.

Zuhandt der ritter starckh entschlief 70
Auß craft der zauberey. Die junckhfrau

darnach kam,
Fandt ihn schlafent; groß war ihr klag
Ob ihm, dieweil sie ihn nicht kunt er-
weckhen.

Den knecht bat sie gar hoch vndt tiefe,
75 Wann er erwacht, das er ihm ansaget mit
nam

Zu kommen auf den andern tag,
So wolt sie ihm ihr erlösung entdeckhen.

Alß nun der ritter auferwacht,
Sagt ihm der knecht den befelch der jung-
frauen.

Der ritter sich gar traurig macht 80
Wider aufs schloß zu nachts ohn allen
grauen.

Die frau all ding erfuhr vom knecht,
Noch größer schänckh ihm thät.
Frü, alß der ritter hin kam an die stätt,
Der knecht macht wider schlafent ihn. 85

Die jungfrau kam, ihn wider schlafent
fandt

Vnd schidt wider traurig dahin
Vndt doch den knecht mit großer bitt ver-
mahnt,

Das er doch morgens widerkäm
Vndt den ritter zu wachen überredt; 90
Wo sie ihn nicht fendt wachent schlecht,
Ihr beider hoffnung gar ein ende hät.

5.

Der ritter an dem dritten tage
Riht wider in den waldt, da ihn der
falsche knecht 95
Macht schlafent mit der nadel sein.

Nachdem die jungfrau auf den platz kam
dare,

Fand ihn schlafent, sehr große klage
Führet sie vndt sanck nider auf die erden
schlecht,

Sprach: „Nun werde ich nimmer dein.“
60 Sie wandt ihr händt vndt rauft ihr gelbes
hare

Vnd küßet ihn an seinen mundt
Vndt sprach: „Nun hat all mein hoffnung
ein ende.“

Sie hieng ihrer lieb zu urkunt
Drei gulden keten an sein halß behende,
Nach dem sprang sie wider gehn holtz 105
In eines hirschen gstat.

- Der vnthreü knecht zog rauß die
nadel bald,
Zuhandt der ritter auferwacht.
Der knecht sagt ihm der jungfrauen
klagwort,
110 Da fiel der ritter in vnmacht
Vndt schafft seinen knecht mit den
pferdten fort.
Er wolt nimmermehr kommen heim,
Sein leben forthin verzehren im waldt,
Weil er verschlafen hätt die stoltz;
115 Wurtzel vndt kreüter war sein auf-
enthalt.
- 6.
- Eins tags der ritter auf eim berge
Zerfiel ein schenckhel, krafftloß in einer
höl lag,
Da ihn ein armer koler fandt;
Der heylet ihn, der ritter wurd sein
knechte,
120 Hätt bey ihm ein iahr sein herberge.
Nach dem fuhr der koler gehn Paris
auf ein tag,
Nam mit den ritter vnerkant;
Da ihn ein wittfrau von fürstlichem
gshlechte
Zu einem hofdiener aufnum,
125 Der dienet er ein monat oder mehre.
Nach dem im gantzen königthum
Franckhreich mann außruufft ein turnier
gar sehre.
Der ritter einen burger hät
Zu Paris in der statt,
130 Der seine keten behielt, den er bat
Zu helfen vmb pferdt vndt harnisch.
Vndt alß nun der tag zu thurniren kam,
Rüst sich heimlich der ritter, frisch
- In d schranckhen riht zu andern adels-
stam,
Vnerkant mit ihnen turniert, 135
Da er vil sättel gelärt hat.
Balddt sich der turnier enden thät,
Riht er herauß vnerkant zu hauß spat.
- 7.
- Deß andern tags wider turniert
Der ritter, besaß aber darzue wol vndt 140
vest
Vndt thät das best, doch vnerkant
Sich darvon stal: vndt an dem dritten
morgen
Er sich mit sein drey ketten zieret,
Riht in turnier vndt thät aber darinn das
best.
Alß nun der turnier hät ein endt, 145
Schlueg mann die schranckhen zu gar
vnverborgem.
Zuhandt wurd der ritter Florentz
Hinauf geführet in das frauenzimmer;
Mit großer ehr vndt reverentz
Empfieng ihn der könig vndt königin 150
immer,
Vergaßen ihres vngemachs;
Der ihren [i. Denn ihre] tochter klar,
Welches der verflucht hirsch gewesen war,
Kam wider zum menschlichen bildt,
Dieweil Florentz im turnier das best thät. 155
Das ihm die jungfrau in der wildt
Sagen wolt, wenn er nit geschlafen hät.
Der könig gab ihms zu der ehe,
Sie hielten ein fürstliche hochzeit zwar.
Drumb was gott ordnet, spricht Hanß 160
Sachß,
Das kan kein mensch auf erden wenden
gar.

In H. Sachsens 13. Meistersangbuch (in Zwickau) Bl. 30a steht diese Dichtung u. d. T. „Der ritter von Purgund mit dem hirschen“, gedichtet am 12. Sept. 1552, verzeichnet (H. Sachs hsg. von Keller-Goetze 25, 400 Nr. 3873a); ich gebe sie hier nach dem Weimarer Mscr. F 419, Bl. 445a Nr. 528 wieder, da mir dieses bequemer zugänglich war. — Das Meisterlied ist merkwürdig als die älteste Aufzeichnung eines verbreiteten Märchens von einer in ein Tier verzauberten Königstochter, die der Held durch standhaftes, schweigendes Ertragen von Schlägen und Martern erlöst, dann aber durch dreimaliges Einschlafen vor dem Stelldichein verliert und erst nach geraumer Zeit wiederfindet. Ich kenne folgende Fassungen:

Deutsch: Feen-Mährchen, Braunschweig 1801 S. 206 'Das Schloss im Walde und Ritter Gundiberts Abentheuer'. Grimm, KHM, 93 'Die Rabe'. Schambach-Müller, Niedersächsische Sagen 1855 S. 253 'Die Prinzessin hinter dem roten, weissen und schwarzen Meere'. Zingerle, Tirols Volksdichtungen 2, 239 'Die verwünschte Prinzessin'; 2, 356 'Die drei Soldaten'. Busch, Ut öler Welt 1910 S. 57 'Das verwünschte Schloss' (das Ein-

schlafen fehlt). *Wisser*, *Wat Grotmoder vertelt* 1, 49 'Op'n Gollnmarker Sloß' (1904. Nur teilweise hergehörig). — *Vlämisch*: zwei entstellte Fassungen aus *Donderleew* teilte mir *A. de Cock* freundlich mit. — *Dänisch*: *Madsen*, *Folkeminder fra Hanved Sogn* 1870 S. 36 'Prinsessen i Hundeham'. — *Gälisch*: *Campbell*, *Popular tales of the West Highlands* 2, 307 Nr. 44 'The widow's son'; vgl. *R. Köhler*, *Kl. Schriften* 1, 259. *Mac Innes*, *Folk and hero tales* 1890 p. 127 Nr. 5 'The kingdom of the green mountains'; dazu S. 458. — *Französisch*: *Sébillot*, *Contes populaires de la Haute-Bretagne* 2, 162 Nr. 28 'Le pilloutou'. *Deulin*, *Contes d'un buveur de bière* 1873 p. 85 'Le petit soldat'. — *Rätoromanisch*: *Decurtins*, *Rätoroman. Chrestomathie* 2, 35 (1901) 'La siarp' = *Jecklin*, *Volkstümliches aus Graubünden* 1, 126 'Die Schlangenjungfrau'. — *Italienisch*: *Schneller*, *Märchen aus Wälschtirol* 1867 Nr. 37 'Der Schuster' und 38 'Die Königin von den drei goldenen Bergen'. *Comparetti*, *Novelline pop. italiane* 1875 Nr. 24 'La regina delle tre montagne' (Monferrato) und 27 'Il palazzo incantato' (ebd.). *Nerucci*, *Sessanta novelle pop. montalesi* 1891 Nr. 59 'Fiordinando'. *De Nino*, *Usi e costumi abruzzesi* 3, 284 Nr. 56 'La regina di Spagna'. *Finamore*, *Archivio delle tradiz. pop.* 3, 540 'I tre anelli' (Abruzzen. Entstellt). *R. Förster*, *Archivio* 10, 316 'E caporal Pipeta' (Dalmatien). *Gonzenbach*, *Sicilianische Märchen* 1870 Nr. 60 'Vom verschwenderischen Giovanninu'; vgl. oben 6, 164. *Pitrè*, *Fiabe pop. siciliane* (1875) 2, 238 Nr. 84 'La bedda di li setti muntagni d'oru' und 4, 436. — *Portugiesisch*: *Coelho*, *Contos populares portuguezes* 1879 Nr. 18 'Os dos irmãos'. — *Baskisch*: *Webster*, *Basque legends* 1877 p. 106: 'Dragon'. — *Serbisch*: *Wuk*, *Volksmärchen der Serben* 1854 Nr. 4 'Der goldene Apfelbaum und die neun Pfauninnen'. *Krauss*, *Sagen der Südslawen* 1, 352 Nr. 81 'Der goldene Apfelbaum und die neun Pfauhennen'; Nr. 88 'Bendeš-Vila Mandalena'. — *Ungarisch*: *Gaal-Stier*, *Ungar. Volksmärchen* 1857 S. 39 'Die verwünschte Königstochter auf dem Glasberge'. *Sklarek*, *Ungar. Volksmärchen* 1, 193 Nr. 20 'Vom pfaunhaarigen Mädchen'. — *Rumänisch*: *Schott*, *Walachische Märchen* 1845 S. 213 Nr. 21 'Mandschiferu'. — *Tatarisch*: *Radloff*, *Volksliteratur der türk. Stämme Südsibiriens* 4, 502 (1872) 'Chosha Sultan'.

Unter diesen Fassungen, deren Unterschiede und Beeinflussungen durch andre Märchenkreise ich nicht sämtlich aufzählen kann, entspricht die schottische bei *Campbell* wohl am besten dem Meisterliede. Der Fischersohn *Jain* jagt eine *Hindin* und will dreimal darauf schiessen, aber jedesmal erscheint sie ihm als ein schönes Weib und heisst ihn in ein Räuberhaus gehen und sich dort satt essen. Als die Räuber heimkehren, töten sie ihn, aber die *Hindin* belebt ihn wieder. Dies geschieht zu drei Malen. Dann leitet die *Hindin* ihn zu einer Hütte, wo eine Hexe mit ihrem Sohne wohnt, und bestellt ihn für den andern Morgen zur Kirche. Die Hexe jedoch steckt einen Schlafdorn in die Kirchtür (oder in seinen Rock), und *Jain*, den ihr Sohn hinführt, schläft ein. Die Jungfrau erscheint, schreibt ihren Namen 'Tochter des Königs vom unterseeischen Reich' unter seinen Arm und entfernt sich. Am nächsten Tage steckt sie dem Schlafenden eine Tabakdose in die Tasche, am dritten verkündet sie, dass sie nie wiederkommen werde. Durch die in der Dose steckenden Geister wird endlich *Jain* in jenes Königreich getragen, siegt in drei Wettrennen mit Pferd, Hund und Falken und erhält die Hand der Prinzessin. Die Hexe wird samt ihrem Sohne verbrannt. — In andern Versionen jagt der Held nicht einen Hirsch, sondern findet in einem verzauberten Schlosse eine Ziege, Schaf, Hund, Katze, Ente, Raben, Schlange, Rose oder eine bis zum Kopfe eingemauerte (*De Nino*) oder im Wasser stehende (*Comparetti* 24. *Finamore*) Dame, die ihn um Erlösung bittet. Die Entzauberung wird entweder dadurch bewirkt, dass der Jüngling (wie bei *Grimm* Nr. 4 und 121 'Fürchtenlernen') in drei Nächten von Geistern misshandelt wird oder dass er gemäss einem ebenfalls verbreiteten Glauben¹⁾ die Prinzess dreimal neben sich schlafen lässt,

1) Vgl. oben 14, 245. *Toldo*, *Zs. f. roman. Philologie* 27, 293f.; auch *Maynadier*, *The wife of Bath's tale* 1901 p. 201f.

ohne sie anzurühren oder zu beleuchten (Madsen, Nerucci, Comparetti 27). Das Schlafmittel, durch das die Hexe, die Mutter, der Gefährte oder der Wirt dreimal das Stelldichein vereitelt (vgl. oben 15, 325. 18, 169. 19, 156), ist eine Schlafnadel, ein Apfel oder ein Pulver¹⁾. Beim Aufsuchen der fernen Geliebten leisten dem Helden bisweilen Einsiedler, Geister oder Tiere Beistand.

Auch unser Meisterlied weist einige besondere Züge auf. Die Verzauberung der Königstochter rührt aus einer Verfluchung durch ihre Mutter (V. 21) her, und zwar vermutlich aus einer unbedachten und nachher bereuten wie im Märchen von den sieben Raben²⁾; ihre Erlösung wird nicht durch des Ritters Einsiedlerleben und Siechtum in der Köhlerhütte, sondern durch seinen Sieg im Turnier bewirkt (V. 155); der Held ist kein Niedriggeborener, wie so häufig im Märchen, sondern gehört höheren Gesellschaftskreisen an; nicht eine Hexe, sondern eine Edelfrau, die in dem Ritter einen Tochtermann zu gewinnen hofft, vereitelt durch Bestechung seines Knappen das Zusammentreffen mit der Prinzess; endlich werden als Schauplätze der Handlung Burgund³⁾ und Paris genannt, und der Ritter heisst Florentz gleich einem Helden im Volksbuch von Kaiser Oktavian⁴⁾. Ich möchte daher glauben, dass Hans Sachsens Quelle nicht ein mündlich überliefertes Volksmärchen, sondern ein aus diesem entsprungener, noch zu ermittelnder Ritterroman war. Dazu würde auch die in den Minneallegorien eine grosse Rolle spielende Jagd auf die Hindin⁵⁾ gut passen.

2. Die Feindschaft zwischen Hunden, Katzen und Mäusen⁶⁾.

Den Widerwillen der Hunde wider die Katzen begründet schon eine deutsche Reimfabel des 14. bis 15. Jahrh. (Alemannia 34, 118: Von der katzen vnd von dem hunde, aus Cgm. 1020) durch einen Zank, den ein Hund und eine Katze, die gemeinsam zu einer Hochzeit zogen, dort um die guten Bissen anhuben. Weit

1) Grimm, *Mythologie* ⁸ S. 1155. Umland, *Schriften* 8, 464. Knoop, *Hessische Bl. f. Volkskunde* 6, 73. — Zum verschlafenen Stelldichein vgl. auch Barth, *Liebe und Ehe im afz. Fabel* 1910 S. 123.

2) Sonst verwandelt meist die Stiefmutter die Jungfrau oder Braut in ein Tier: Grundtvig, *Dänische Volksmärchen* 2, 95 Nr. 6 und Danmarks gamle Folkeviser 2, 158 Nr. 56. 4, 895. Rittershaus, *Neuisländ. Volksmärchen* S. 72. *Histoire litt. de la France* 30, 99.

3) Der Eingangsvers 'In Hoch-Burgundt ein ritter saße' stimmt überein mit H. Sachsens Meisterliede vom strengen Urteil des Herzogs von Burgund (1547. H. Sachs ed. Goedeke 1, 241; vgl. Bolte u. Breslauer, *Acht Lieder aus der Reformationszeit*, *Festschrift für R. v. Liliencron* 1910 Nr. 5).

4) *Histoire litt. de la France* 26, 303 (Florent et Octavien). Auch in andern französischen Epen kommt der Name Florent vor (Langlois, *Noms propres compris dans les chansons de geste* 1904 p. 221).

5) H. v. Laber, *Jagd* ed. Stejskal 1880. Lassberg, *Liedersaal* 2, 293. *Zs. f. d. Alt.* 24, 254. Keller, *Fastnachtspiele* 3, 1392. *Ad. Blätter* 1, 128. Busse, *Augustin v. Hamersteten* (Diss. Marburg 1902). *Erk-Böhme. Liederhort* 3, 295 Nr. 1434. 1445. *Zs. f. d. Phil.* 40, 417 Nr. 42. J. v. d. Heyden, *Speculum Cornelianum* 1618 Nr. 32: ein Jäger mit den Hunden Lieb, Treu und Stettigkeit folgt einer Hindin, deren Oberkörper der einer Jungfrau ist. — Doch erscheint auch, mit Anlehnung an Ovids Aktäonfabel, der Liebhaber als der von der Jungfrau gehetzte Hirsch: Kopp, *Bremberger-Lieder* 1908 S. 27. *Ditfurth, Volks- und Gesellschaftslieder* 1872 S. 3.

6) Ich gebe hier nur den Auszug eines längeren Aufsatzes, da derselbe Stoff, wie ich eben höre, im 4. Bande von Ißnhardts *Natursagen* eingehender behandelt und dort auch die Meisterlieder B und E mitgeteilt werden sollen.

grössere Verbreitung jedoch erlangte die Erzählung von dem durch die Fahrlässigkeit der Katzen verlorenen Privileg der Hunde, die uns bis 1614 in Deutschland nicht weniger als elfmal begegnet:

A. Bildergedicht des Nürnberger Briefmalers Albrecht Glockendon (tätig 1531 bis 1543) = Montanus, Schwankbücher 1899 S. 487. — **B.** Meisterlied des Nürnberger Rechenmeisters Peter Probst in der Rorweis Pfaltzen, 1544 14. März (Dresden Hs. M 191, Bl. 175a). — **C.** Meisterlied von Hans Sachs, 1547 1. Mai = H. Sachs, Fabeln und Schwänke ed. Goetze u. Drescher 4, 210 Nr. 374 (Zu den im H. Sachs ed. Keller-Goetze 25, 243 Nr. 2296 verzeichneten Handschriften kommt noch Dresden M 9, S. 1214). — **D.** Spruchgedicht von Hans Sachs, 1558 20. April = H. Sachs, Fabeln 1, 591 Nr. 200. — **E.** Meisterlied in der Lebenweis Peter Fleischers, 1560 8. Januar (Dresden M 207, Bl. 31b'. Unterzeichnet H. S., aber nicht von Hans Sachs verfasst). — **F.** Anonymes Meisterlied in der Briefweis Regenbogens v. J. 1592 = Montanus 1899 S. 492. — **G.** Meisterlied des Nadlers Peter Heiberger zu Steier 1614 30. Januar = unten S. 168. — **H.** Montanus, Wegkürzer 1557 Nr. 14 = 1899 S. 35. — **I.** Hulsbusch, Sylva sermonum iucundissimorum 1568 p. 168 = Montanus 1899 S. 486. — **K.** Wegekörter 1592 Nr. 2; s. Jahrbuch f. nd. Sprachforschung 20, 133. — **L.** Eyring, Copia proverbiorum 3, 547 Nr. 237 (1604) = unten S. 169.

Unter diesen elf Fassungen gehören enger zusammen: 1. die fast sämtlich in Nürnberg entstandenen Gedichte A—G, 2. die Prosafabel des Montanus nebst ihrer lateinischen und niederdeutschen Übersetzung H—K, 3. Eyrings Gedicht. Die Fassungen der ersten Gruppe sind direkt (B E F) oder indirekt (C D G) aus dem um 1535 erschienenen Bilderbogen Glockendons (A) geflossen, den Fischart noch 1573 im Epilog zur Flöh haz anführt:

Wer sicht nicht, was für seltzam streit
Vnser brieffmaler malen heut,
Da sie führen zû feld die katzen
Wider die hund, mäuß vnd die ratzen?

Danach hatten die Hunde vom Vater Noah das Anrecht auf die Eingeweide der geschlachteten Ochsen und Schweine empfangen. Einst baten sie die Katzen, die zur Fastnacht bei ihnen zu Gaste waren, die wertvolle Urkunde für sie aufzubewahren. Die Katzen bargen sie in einem Mäuseloch; doch als die Hunde ein Jahr darauf das Blatt begehrten, da war es von den Mäusen zernagt. Darum wurden die Hunde den Katzen feind, und die Katzen den Mäusen. Zwar versuchten die Hunde ihr Privileg erneuern zu lassen, aber ihr Abgesandter kehrte nicht aus der Fremde wieder; seitdem beriechen die Hunde jeden fremden Genossen und fragen ihn, ob er nicht die Urkunde bringe.

Die Fassungen B—G behalten den Kern dieser Erzählung bei, nach welchem die Urkunde den Katzen anvertraut, aber von den Mäusen zerfressen wird und so ein Krieg zwischen den Hunden und Katzen einerseits und zwischen den Katzen und Mäusen anderseits anhebt, aber die Einleitung wird geändert. Noahs Name erscheint nur noch in F; E redet nur von einer alten Verpflichtung der Metzger, zur Fastnacht den Hunden ein Mahl zu geben; Probst (B) leitet dies Recht aus einem selbstherrlichen Beschluss der Hunde ab; H. Sachs (C D G) aber motiviert besser, bei ihm verleiht der Papst den Hunden die Freiheit, Freitags Fleisch zu essen, weil sie für die Pfaffen Wildpret fangen. Ebenso zeigt der Schluss Abweichungen. In F geht die Gesandtschaft, welche ein neues Privileg erbitten soll, zum grossen Chan ins Cathaierland, d. h. nach China (vgl. Tabarin), in E fehlt der ganze Schlussteil, Probst (B) vergisst die Absendung der Boten zu erwähnen, während er von ihrer erwarteten Rückkehr redet; nur H. Sachs lässt die Ab-

gesandten folgerichtig zum Papste wallfahrten und in Italien, wo sie sich am süßen Wein berauschen, unkommen.

Dürfen wir nun in der Fabel eine eigene Erfindung Glockendons sehen, oder fand er sie bereits in der Volksüberlieferung vor? Gewiss ist, dass er sich bemüht hat, ihr durch Einflechtung von Nürnberger Örtlichkeiten und Personennamen ein Lokalkolorit zu verleihen, worin ihn Probst nachahmt, wenn er die Katze, welche das Pergament zur Aufbewahrung übernimmt, den Herrn von Katzwang (nach einem Orte bei Schwabach an der Regnitz) nennt. Ob die 1557 und 1604 gedruckten Versionen des Montanus und Eyring auf einen von Glockendon unabhängigen Volksschwank zurückgehen, ist nicht ohne weiteres zu entscheiden. Es könnte auf ungenauer Erinnerung beruhen, wenn bei Montanus der Hauptteil, die Zerstörung des Dokuments durch die Mäuse, fehlt; die Hunde verlieren das von einem fernen Könige erteilte Privileg, als beim Durchschwimmen eines Stromes der eine Abgesandte es unter seinen Schwanz nimmt. Eyring dagegen berichtet nicht von einem Privileg, sondern von einem Reichstagsbeschluss sämtlicher Tiere. Als der darin verkündete Landfriede durch einen mutwilligen Hund gebrochen wird, sucht man nach der den Katzen übergebenen Urkunde und findet sie von Mäusen zernagt; da brechen die alten Fehden zwischen Hunden und Katzen und zwischen Katzen und Mäusen wieder aus, und endlich wollen die Mäuse den Katzen eine Schelle anhängen¹⁾. Auch der von Hans Weiditz um 1530 gezeichnete Strassburger Bilderbogen von der Belagerung der Katzen durch die Mäuse, dessen Text leider verloren ist²⁾, könnte ebensogut durch Glockendon angeregt als von ihm benutzt worden sein.

Aber stutzig werden wir doch, wenn auch ausserhalb Deutschlands dieselbe Geschichte erzählt wird. 1547 berichtet der Schulmeister Guillaume Haudent zu Rouen in einer gereimten Fabel 'De la guerre des chiens, des chatz et des souris'³⁾, wie einst die Hunde, um nicht von ihren Herren fortgejagt zu werden, mit diesen einen Vertrag schlossen, in welchem ihre Pflichten festgesetzt wurden. Diese Urkunde gaben sie den Katzen zur Aufbewahrung, entdeckten aber bald, dass die Mäuse das Dokument zerfressen hatten, und wurden nun den Katzen feind, die ihrerseits die Mäuse verfolgten. Sollte Haudent zu dieser Fabel, für die weder Robert⁴⁾ noch Lormier und Regnier ein älteres Vorbild ausfindig zu machen vermochten, erst durch den Nürnberger Bilderbogen oder eine französische Nachbildung desselben angeregt worden sein? Die bei Haudent fehlende Schlusspartie taucht 1622 bei Tabarin (Oeuvres ed. Aventin 1858 1, 35) auf, der wie Montanus nur erklären will, „pourquoy les chiens, s'entre saluant, se flairent au derrière

1) Vgl. über diesen letzten Zug Oesterley zu Pauli, Schimpf und Ernst c. 364 und zu Kirchhof, Wendunmut 7, 105; H. Sachs, Fabeln 4, 30 Nr. 259 und S. VI; Chauvin, Bibliographie arabe 2, 109; Wesselski, Arlottos Schwänke 2, 226 (1910).

2) Heitz (Eine Abbildung der Hohkönigsburg aus dem 16. Jahrhundert. 1907) hat den alten Holzstock abgedruckt. Ferner Diederichs, Deutsches Leben der Vergangenheit 1908 1, Nr. 839. Van Heurck et Boekenoogen, Imagerie populaire flamande 1910 p. 545. La grande et merveilleuse Bataille d'entre les Chats et les Rats, Lyon 1610 (Bilderbogen auf der Pariser Nationalbibliothek). Ayres, Dramen ed. Keller 4, 2367, 35: 'Zu mahlen die meuß mit den ratzen, Die ein krieg führen mit den katzen'. Oben 17, 425—427.

3) Haudent, 366 apologues d'Esopé traduits en rithme françoise, Rouen 1547 liv. 2, nr. 61 = Neudruck von Ch. Lormier, Rouen 1877; unten S. 169 wiederholt. — Von J. de La Fontaine (Fables 12, 8 'La querelle des chiens et des chats et celle des chats et des souris' = Oeuvres ed. H. Regnier 3, 225. 1885) 1694 ohne sonderliches Geschick erneuert.

4) Robert, Fables inédites des 12., 13. et 14. siècles 1825 1, CLXXXIX. Haudent ed. Lormier p. XXIV.

l'un de l'autre“: um sich unabhängig zu machen, wollen die Hunde einen Handel mit indischen Gewürzen anfangen; allein ihr Abgesandter wird bei einem Sturm über Bord geworfen.

Die Entscheidung über das Alter unsrer Fabel gewährt uns endlich ein böhmisches Werk des 15. Jahrhunderts, der 1467 von dem mährischen Landeshauptmann Ctibor Tovačovský von Cimburk abgefasste und dem Könige Georg Podiebrad gewidmete 'Streit der Wahrheit und der Lüge' (gedruckt 1539, Bl. 34a), wo dem Geize folgende Fabel in den Mund gelegt wird¹⁾:

Die Bauern, die mit den Wölfen einen gütlichen Vergleich schliessen wollten, besprachen mit ihnen die beiderseitigen Bedingungen. Zuletzt bestimmten sie, dass ihre Helfer, die Hunde, alles verzehren dürften, was vom Festmahle der Wölfe übrig bliebe. Und als sie alle Punkte verabredet hatten, setzten sie einen schriftlichen Vertrag auf und gelobten ihn zu halten. Und sie bedachten, wem sie diesen Vertrag anvertrauen könnten und sollten; nachdem sie viele treue Freunde gesucht hatten, konnten sie keinen so trefflichen finden als die Katze; denn diese sieht bei Tag und bei Nacht. Ihr vertrauten sie nun den Schatz an, damit sie ihn treu bewahre und jeder Partei übergebe, falls es nottäte. Als die Katze die Urkunde übernahm, versprach sie, diese vor Schaden zu bewahren und zu behüten, und legte sie in einen geheimen Winkel, wohin die Leute nicht kamen, und hoffte, dass sie nun sicher sei. Aber die naseweise Maus, die alles durchstöberte und in allen Winkeln herumschnupperte, kam dahin, erblickte das Schriftstück in einer Ritze, und wie sie es lesen wollte, da waren die Blätter mit dem Siegel zusammengeklebt; weil sie nun die Schrift nicht sehen konnte, begann sie zu nagen, um hinein zu gelangen und den Vertrag durchzulesen. Lange Zeit danach wurden die Bauern [von den Wölfen] geschädigt. Die Hunde stellten sich krank und wollten ihnen nicht gegen die Wölfe helfen. Als die Bauern das merkten, jagten sie die Hunde fort und gaben ihnen nicht zu fressen. Da schlugen die hungrigen Hunde auf die Wölfe los und vertrieben sie. Als die Wölfe sich wieder sammelten, sprachen sie: „Seht, ihrer sind viele, aber von verschiedener Farbe, die einen rot, die andern weiss, die dritten schwarz und die vierten bunt, und wir sind alle grau. Darum wollen wir sie im Vertrauen auf unser Recht und auf Gottes Beistand angreifen.“ Und sie erwürgten viele Hunde. Als die Hunde geschlagen wurden und viele Verluste hatten, bereuten sie ihre Tat, schickten zu den Wölfen und mahnten sie an ihren Vertrag. Die Wölfe verlangten, dass der Vertrag vorgelegt und verlesen werde. Da baten die Hunde die Katze, ihn herbeizubringen. Weil aber die Katze nicht wusste, was die Maus getan, brachte sie die verdorbenen und geradezu ausgerissenen Blätter. Als die Wölfe dies sahen, rotteten sie sich zusammen und zerrissen die Hunde, so dass nur wenige übrig blieben, die nach Hause flohen. Aus diesem Grunde ist der Hund der Katze feind, und die Katze der Maus; und die arme Maus kriecht aus Furcht vor der Katze in die Winkel und kritzelt, kritzelt, als ob sie die Blätter wieder aufschreiben wollte.

Wir sehen somit, dass das von Glockendon um 1535 bearbeitete Märchen in kürzerer Fassung, d. h. ohne den das Beriechen der Hunde motivierenden Schluss, bereits im 15. Jahrhundert in Mähren bekannt war. Die Einleitung enthält in der Schlacht zwischen Hunden und Wölfen einen eigentümlichen Zug und in der Drohung der Bauern, die Hunde wegzujagen, eine auffällige Gemeinsamkeit mit Häudent. Dass auch Glockendon die verschiedenen Farben der Hunde (schwarz, grau, rot, gescheckelt, weiss) erwähnt, denen Tovačovský eine tiefere Bedeutung

1) Tobolka, Časopis vlasteneckého muzejního spolku v Olomouci [Zeitschrift der vaterländischen Museums-gesellschaft in Olmütz] 11, 149 (1894). Von Herrn Professor G. Polívka, der schon in der Zs. für österreichische Volkskunde 1, 358 auf diesen Artikel hingewiesen hatte, für mich freundlich übersetzt.

beilegt, mag ein Zufall sein. Da eine ältere schriftliche Quelle des Märchens sich nicht ermitteln liess, wird man annehmen müssen, dass sowohl Tovačovský als Glockendon und Haudent aus mündlicher Volksüberlieferung schöpften.

Weitere Nachweise stehen in Montanus Schwankbüchern S. 568f. Ich füge hinzu: Zs. f. dtsch. Mythologie 4, 484. Blätter f. pommersche Volkskunde 8, 169. Niedersachsen 14, 57. Wossidlo, Aus dem Lande F. Reuters 1910 S. 159. Zs. f. rheinische Volkskunde 6, 23. Wette, Spökenkieker 1907 S. 38 (das verlorene Urteil). Revue des trad. pop. 14, 379. Wallonia 3, 115. 4, 77. 5, 11. Sébillot, Folklore de France 3, 74f. Sébillot, Joyeuses histoires de Bretagne 1910 p. 211. 213. Athaide Oliveira, Contos trad. do Algarve 1, 66 Nr. 25 (1900). Flachs, Rumänische Schnurren (Vossische Zeitung 1902, 17. Juni). B. M. Kulda, Mährische Märchen 1854 S. 597. St. Ciszewski, Lud volniczo-górnicyz S. 187. Polívka, Archiv f. slav. Philologie 21, 264. Jurkschat, Litauische Märchen 1, 52 Nr. 17 (1898). Auch Lademann, Archiv deutscher Kolonialsprachen 12, 117 Nr. 11.

2a. Peter Heiberger, Die hund mit dem brieff.

In dem rosenthon H. Sachsen.

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1. Einmal thett ich ein altten fragen,
Von wan die feündtschafft vor den dagen
Herkem zwüschen katzen vnd hund,
Zwischen katzen vnd meisen rund,
5 Im haß vnd neüd so stark thun leben.
Er thett mir bald die antwortt geben:
‘Es geschach nun vor langen jaren,
Das die hund al beisamen waren
Vnd schickten ein botschafft gen Rom,
10 Das in der papst freyheütt mit nam
Geb, am freytag des fleüsch zu essen,
Weil sie des wülprett so vermesen
Alda den pffaffen aller düng
Mitt groser mihe in dem holtz füng.
15 Der papst gab in sigel vnd brieffe,
Frölich die pottschafft heimwertt lieffe.
Zusamen kamen die hund hie,
Den brieff thetten verlesen sie,
Thett[en] bald rattschlagen vnd sorgen,
20 Wie der brieff blib gwis vnd verborgen.</p> | <p>Nach disem brieff so gar vermesen,
Da hatten in die meüs gefresen.
Alsbald hueb sich jamer vnd nott,
Die hund bisen die katzen dott.
Die feündtschafft hatt sich angefangen 35
Zwischen den hund da mitt verlangen
Vnd auch zwischen den katzen schlecht,
Ein theil den andern hartt durch echt.
Weil die katzen haben verloren
Den brieff, das thutt den hunden zoren. 40</p> |
| 3. | |
| <p>2. Sie hetten khein druhen noch kaltter.
In verging [!] herfür ein vraltter
Hund, der sprach: ‘Ich ratt entlich, das
Man vnser freündt die katzen las
25 Den brieff zu dreüer hand bewaren;
Sünd darzu stül vnd wol erfaren.
Sie gaben den brieff ahn verdrisen,
Die katzen namen in vnd stiesen
Vnder das dach mitt gantzem fleis.
30 Die katzen schautten gleicher weis</p> | <p>Desgleich sind worden [feind] die
katzen
Den meisen vnd darzu den ratzen,
Das sie den brieff haben zernagt,
In als dottfeinden abgesagt
Vnd würgen sie beid dag vnd nachte. 45
Nachdem die hund sich bald bedachte
Vnd schicken gehn Rom in die statt
Wider ein botschafft, zwen hund dratte
Schrüftlich zu brüngen ein vrkund,
Das sie möchten fleisch essen, vnd 50
Da die zwen hund nit kamen wider,
Sünd auff der stras gefallen nider,
Wo ein hund geht für andern noch,
Schmeckt er im hünden für das loch,
Ob er die rechten brieff nit brüngen, 55
Wie man dergleich siht aler düngen.
Gib[t] er nüt dan gutten bescheid,
So beisen sie einander beid.
Die antwortt war mir von dem altten,
Das hab ich nitt wolen verhalten. 60</p> |

Anno salutis verkherth in den thon den 23 dag november vnd geschriben den 30 dag im 1614 jar P. H. (d. i. Peter Heiberger zu Steier).

Aus dem Münchner Cod. germ. 5453, Bl. 162a Nr. 145 (eine Nachahmung von Hans Sachsens Meisterlied in der Hundsweis Hans Vogels v. J. 1547). Vgl. Keinz, Sitzungsberichte der Münchner Akademie 1893, 160.

2b. Eucharius Eyring, Wer wil der Katzen die Schelln anhencken?(E. Eyring, *Copia proverbiorum* 3, 547—550 Nr. 237. Eisleben 1604.)

. . . Dann als etwan vor langer zeit Zwischen den Thiern gewest ein streit, Der bey jhn nemen wolt kein end, 20 Sind sie zusamnn kommen behend, Vom Handel rahtschlagten gemein, Wie jhm hierinn zu thun möcht sein. Schrieben ein Reichßtag aus so bald Aus Königlichem Löwen gwalt , 25 Auff welchem Tag sie schlossen das, Hinzulegen alln Neid vnd Hass, Kein Thier dem andern Leids zu thon, Welchs sie allsampt genommen an, Das mit Brieffen so bald firmirt, 30 Mit des Affen Pitschir pitschirt. Als solchs der Esel thet verlesen, Ist es jhr aller Meinung gwesen, Den Hunden die Brieff vbergeben, Dieselbigen fort auffzuheben, 35 Denen man sie nicht leicht kunt stelen Vor jhrem steten billn vnd bellen. Die Hund die Brieff genommen han, Wolten doch mit Gehülffen han, Wehten zu jhn die bösen Katzen, 40 Die vorn vnd hinten vbel kratzen. Dieselben daucht nun für gut das, Man köndt sie nicht verwahren baß, Man thets denn in ein Meußloch stecken Etwa in einer finstern Ecken, 45 Doseלבsten blieben sie verborgen, Dürfften für sie so sehr nit sorgen. Als aber etliche Jahr vergieng, Ein junger Hund ein Hasen fieng, Der nichts vmb diese Freyheit wist, 50 Auff jhrem Reichßtag nicht gwesen ist.	Der Haß berufft sich auff die Brieff Vnd bald zum alten Hunden lieff, Die fordern thet zu seinem Heil. Die Hund lieffn zu Katzen in eil. Die Katzen zum Meußloch dorthin 55 Vnd funden jhre Brieff dorinn Auffß kleinst zerbissen vnd zerschrotten, Stunden in engsten vnd groß Nhöten. Dadurch die alt Feindschaft vorzeit 60 Widerumb gantzlich wurd vernewt, All Thier wurden den Hunden feind. Die Hund den Katzen nicht hold seind, Weil sie die Brieff nicht wol verwart, Darumb sie die verfolgen hart. Den Meusen die Katzen entgegen, 65 Von den sich keine darff geregen, Dieweil sie jhn die Brieff zerbissen: Dasselb thut sie so sehr verdriessen, Das sie alls würgen ohn genad. 70 Derhalben wurdens auch zu Rath, Wie sies fort wolten fangen an, Das sie jhrem Feind möchten entgahn, Vnd theten einen List erdencken, Wolten alln Katzen Schelln anhencken, 75 Das sie die allzeit hörten klingen Vnd jhnen allwegen entgiengen. Darunt eine kluge Mauß do war, Die sprach zum andern offenbar: ‘Wer wil sichs aber vnterstahn, 80 Die Schelln den Katzen hencken an? Darzu sind wir Meußlein zu schlecht. Das wer ein Spiel den Katzen recht; Eh man einer ein Schelln anhieng, Weren wir all vmbbracht gering.
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Verbesserte Druckfehler: V. 26 allen — 57 kleinst — 83 Ehe — 84 Wern.

2c. Guillaume Haudent, De la guerre des chiens, des chatz et des souris.

(G. Haudent, 366 apologues d'Esopé l. 2, nr. 61. Rouen 1547.)

Les chiens voyant que leurs maistres vouloient
 Les chasser hors, vindrent a leur promettre
 De les scruir trop mieulx qu'ilz ne souloient
 Et de ce faire, ilz en passerent lettre
 5 Laquelle aux chatz fut baillee, affin destre
 Par culx gardée en lieu seur et escars,
 Mais sur des ayz la sont venue a mettre
 Ou les souris en feirent mille partz.
 Or peu aprez il aduint que les chiens
 10 Peurent aux chatz leurs lettres demander
 Ne voulant plus estre obligey en riens,
 Sur quoy les chatz vindrent a leur mander
 Que le souris en lieu de viander

En aultre chose, elz estoient empeschées
 15 A les ronger, menger et friander
 Tant que du tout les auoient despechées.
 Incontinent que les chiens entendirent
 Iceulx propos deslors guerre mortelle
 Contre les chatz mouuer ilz pretendirent
 20 Mesmes les chatz, pour cause et raison telle
 Contre souris meurent guerre, laquelle
 On voit encor iusqu'a ce iour durer
 Voyre si aspre importune et cruelle
 Qu'a chascun coup leur font mort endurer.
 25 Par la fable on doit retenir
 Que quand plusieurs hayne ou rancune
 Tiennent sus aulcun ou aulcune
 Sont veuz a iamais la tenir.

3. Ein lied von einem eelichen volck.

In des Schillers thon.

[Ein gut gezeichneter Holzschnitt, 8 × 6 cm: ein Jüngling und eine Jungfrau, einander die Hand reichend.]

1.	3.
Ein eelich volck eins mals ich kant, Kain grossere trew ich nie entpfandt Dann von den zwayen leüten.	Sy kamen zu eim baum gar drat, Da klagt das weyb auch all jr not Vnd thet auch gar seer schreye:
5 Ir kains dem andern thet kain pein, Das wil ich euch bedeüten.	'Ach lieben leüt, tragt jn furbaß! Do es mein erster man todt was, Do trugens jn herbeye.
Es wer zu tisch oder zu beth, Oder was sie sunst pflagen, Ir kains dem andern übel redt,	Do sie kamen vnter den baum, 35 Setzten da die par nider, Er erwacht sam auß einem traum Vnd kam zum leben wider.
10 Man dorfft nit weyter fragen. Es wer mit trinckenn, schlaffenn oder essen,	Darumb so wöllet rwen hie mit nichte!
Ir kains da kundt vergessenn Des andern spat oder frü. Eins mals kam es darzü:	Heynt het ich ein gesichte, 40 Wie er zu hymel wer. Beraubt jn nit seiner eer!
2.	4.
15 Der gut man in der kranckhayt starb; Do nicht das weyb vor layd verdarb, Das war ein grosses wunder.	'Last sein seel darinn! Ir ist wol, Ob ich auff erdt bleyb kuñers vol 45 Vnd mich muß lenger leyden. Vnd weiß er wider lebendig wür, Wer west, wer jm des todes pür Zum andern mal thet schneyden!
Sy wunt jr hendt vñ raufft jr har, Drung sich auch stettigs vmb die par, 20 Zerriß auch all jr plunder.	Trübsal vñ schmerz wil ich allein On jn lieber gedulden. 50 Ich schenck euch doch ein faß mit wein, Wenn jr mein wort werdt hulden, Wölt jn on rw biß auff den kirchoff tragen.'
Sy het ein viertayl halbe meyl Zu jrer rechten pfarre. Das volck bestellet wardt mit eyl, Hetten nit lang zu harre.	Wenn jr mein wort werdt hulden, Wölt jn on rw biß auff den kirchoff tragen.'
25 Man wolt den leyb hyn zu dem grab beleyten, Es war kain lenger beyten, Man trug die par hindan, Vil volcks darmit wurd gan.	Sie wurden eyn vnd jagen, 55 Biß sie jn brachten ins grab. Den wein s yn geren gab.

5.

Ee sy haym hyn kam wider gar,
 Sy schlug jr bald ein andern dar,
 Het hochzeyt in acht tagen
 60 Darauß, das sy jr layds vergeß,
 Das sy sich auch doch nit verseß
 Vnd noch lenger müst klagen. —
 Das beyspill merckt, ir lieben geseln,

Wol von der weyber liste!
 Sie waynen vnd klagen, wenn sie wöln, 65
 Weiß jnn schon nit vil priste.
 Siè haben kurtzen mut vn lange klayder,
 Das klagt vil mancher layder,
 Das noch teglich geschicht,
 Darmit bschleyß ich das dicht. 70

Das Lied steht auf einem um 1520 gedruckten Folioblatte, von welchem die Berliner Kgl. Bibliothek zwei Exemplare (Yd 7801, 2 und Yd 7803, 28) besitzt. Es ist eine leichte Umformung eines Folz'schen Meistergesanges in der Flamweys, den A. L. Mayer (Die Meisterlieder des Hans Folz 1908 S. 86) aus dem Münchner Autographon mitgeteilt hat. Die beiden letzten Zeilen lauten dort: „Es sint nit newe mer, | Spricht Hanß Folcß barwirer.“ — Über das 1611 von Benedikt von Watt verfasste Meisterlied gleichen Inhalts und spätere Schwänke, in denen nicht der Mann bestattet wird, sondern die Frau, vgl. oben 20, 354⁶ und E. T. Kristensen, Danske Skjæmtesagn 1, 127 (1900).

4. Lorenz Wessel, Der wandrer mit dem hasen.

In der meyenweiß Lorenz Wesl.

1.

Ein armer wandrer auf ein zeit
 Am Reinstram ging sein strasen,
 Bey einer doren hecken fant
 Er ein schlafenten hasen,
 5 Der sein lang oren strecken war.
 Der wandrer sich zum streich bereit,
 Det bey im selbert sagen:
 'Disen hasen mit meiner hant
 Wil ich jezund erschlagen;
 10 Das sol mir fellen vmb kein har.
 Dar nach wil ich mit laufen
 Gen Speyer in die stat
 Vnd wil in da verkaufen
 Vmb sechs paczen gerat.
 15 Vnd wenn man mir das gelt erleget hat.
 So nim ich ein dieselbig sum,
 Thu auf dem gey vmb reisen
 Vnd kauf mir lautter aür darum;
 Gar ring wil ich mich speisen
 20 Mit keß vnd brod ein ganzes jar.

Bis ich zusammen bringe
 Wol sechzig gulden gut.
 Darmit ich mich den schwinge
 Aus al meiner armut,
 Die mich ein lange zeit hart drucken thut. 35
 Darnach so kauf ich mir ein kram,
 Damit im laud vmbwander,
 Bis ich bring hundert gulden zsam,
 Stück ein war vmb die ander
 Vnd bring zusam vil kaufmans war. 40

3.

Darnach kauf ich mir in der stat
 Ein haus mit lust erbauen,
 Nach dem wil ich bewerben mich
 Vmb ein reiche witfrawen;
 45 Denn bin ich ein gemachter herr.
 Als er den rath beschlosn hat
 Sehr freidenreich er wase,
 Schrir ich, warf ein hant vber sich.
 Darvon erwacht der hase,
 Fuhr auf vnd floh von dannen ferr. 50
 Wie balt war im verschwunden
 Sein angenumne freudt! —
 Ach gott, es werden funden
 Noch vil derselben leüdt,
 Den durch lautbracht ir anschlag wird 55
 zerstreüdt
 Vnd wendet sich alsbalt herum.
 Es sol niemant nit schreyen,
 Bis er vber den berge kum.
 Das glück dregt kürcze reyen,
 Es leit nit, das man es einsper. 60

Dicht Lorenz Wesl, kürschner von Eisen ieczjt jm 1567 jar, vnd ist mir von Singe von Steyer geschickt worden.

Aus der von Georg Hager geschriebenen Dresdener Hs. M 6, Bl. 273 b. Das Lied steht mit Lorentz Wesels Namen auch im Münchner Cod. germ. 5453, Bl. 163a nr. 146, „geschriben im 1614 jar den 2. sondag des adtuents, das ist der 7. dag decem[ber].“ Lesarten: V. 2 Reinstrom zog — 5 ohren lang strecket dar — 14 batzen in rad — 16 ein] dan — 17 den geu — 18 Vnd] fehlt — aür — 20 kas — 21 aür ich — 33 dan ich mich — 35 so hart — 36 Alsdan — 48 ich] ju — 51 Gar — 52 Sein angenumne — 53 gfunden — V. 56 steht hinter 59 — 57 nit] ju — 58 ybern berg — 59 dregt] danzt — 60 leidet — mans.

Über den 1529 geborenen Kürschner Lorenz Wessel von Essen vgl. Goedeke, Grundriss² 2, 307. 313. Keinz, Hans Sachs-Forschungen 1894 S. 348. — Zum Stoffe seines Liedes vgl. Waldis, Esopus 4, 80 'Des Betlers Kauffmanschaft'. Archiv f. siebenbürg. Landeskunde n. F. 33, 619 'Der Zigeuner und der Hase'. Polívka, Zs. f. österr. Volkskunde 3, 377 und Archiv f. slav. Philologie 22, 307 nr. 408. 31, 285 nr. 271. Radloff, Türkische Stämme Südsibiriens 4, 260 Nr. 11 'Der Hase'. Über die verwandte Fabel vom Einsiedler mit dem Honigtopf oder von der Milchfrau s. Montanus, Schwankbücher S. 603 f. 658.

5. Adam Meyer, Der lanczknecht mit den hünern.

In der grünen hag weiß Georg Hagers.

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1.
Ein lanczknecht reiset vber felt,
Er war drawrig, er het kein gelt.
Ein bauren sah er vngefer
Auf dem felt, zu dem eilet er,
5 Sprach: 'Bauer, ich dich freundlich
bit,
Du wolst mir etwas deillen mit.'
Der bawer antwort im behent,
Sprach: 'Ich bin selber gar elent,
Auch sol ich stewer geben schir
10 Vnd weiß noch wenig hinder mir.
Auch der zinstherr gelt haben wil,
Vnd es get schon daher das zil.
Wenn du mir hünere fängest balt,
Ich wolt dirs zalen der gestalt
15 Vnd ein trinckgelt geben darzu.'
Der kriegsman sprach: 'Sey du zu ru!
Weist du hüener, zeig mir das an!
Ich kan sie fangen wie ein man.'</p> | <p>Darumb so magstu schauen schon,
Ob du etliche brechtst darvon.
Er hat ir vil, es schat im nicht.'
Nun horet weiter, was geschicht! 30
Der lanczknecht kam bald vngefer
In des bauren hoff mit beger,
Der in die hünere fangen hieß.
Er fings im auf vnd in sack stieß
Vnd bracht es dem bauren für war, 35
Der jms mit freuden auszalt par.</p> |
| <p>2.
'Ich weiß ir wol', der bauer sagt.
20 Der kriegsman sprach: 'Sey vnverzagt!
Zeig mir dein haus, das ich es weiß,
So kan ich dir bringen mit fleiß,
Was ich gefangen hab gar rundt.'
Der bauer zeigt jms haus zu stundt,
25 Sprach: 'Mein nachbauer neben mir
Der hat hünere, die sint frey dir.</p> | <p>3.
Vnd waren doch die hünere sein,
Vnd gab für eins sechs kreiczerlein.
Der hünere waren elf an spot,
Darzu des göckers kamp war rot. 40
Seinem weib det ers zeigen an,
Wie er het wolfeil kaufen than.
Als die beürin ir hünere sach,
Schent sie den man vnd zu im sprach:
'Kenst du denn vnser hünere nicht? 45
Ey du bist ein loser böswicht,
Das du kaufst, was vor vnser ist.'
Sie nam die gabel zu der frist
Vnd jn zimlich abberen was.
Der kriegsman war schon auf der stras, 50
Het vmb das gelt ein guten mut. —
Wer sein nachbaren neiden thut,
Dem kan noch begegnen an schew,
Vnd das er im selbst wirt vntrew.</p> |

Anno 1599 den 23. december dicht Adam Meyer, ein schreiners gesel von Breslaw.

Aus G. Hagers Handschrift (Dresden M 6) Bl. 257 b. Ebenda Bl. 256 b steht ein von demselben (schreiners gesel vnd drabant zu Anspach) am 1. Januar 1600 verfasstes Meisterlied 'Dreyer münchen heylikeit' in der kalten Pflingstweiß G. Hagers (Ein minich war). — Verwandt ist eine Erzählung bei Montanus, Schwankbücher S. 327 Nr. 67, in der ein reicher Bauer einen Armen stehlen heisst und dieser den Getreidespeicher des Ratgebers plündert.

Berlin.

Johannes Bolte.

Albanesische Volkslieder.

Die Originaltexte zu den folgenden Übersetzungen — für deren Genauigkeit und Richtigkeit ich im allgemeinen bürgen kann — wurden von mir auf einer Reise durch Südalbanien (Frühling 1910), und zwar in der Gegend von Avlona, Delvino und Janina gesammelt. Nr. 1, 2, 5 und 6 sind nach dem mündlichen Vortrag aufgezeichnet, Nr. 3, 4 und 7 erhielt ich handschriftlich.

Vorliegende sieben Nummern sind nur eine Auswahl; sie gehören sämtlich dem toskischen Dialekt an. Die Veröffentlichung der ganzen Sammlung, Text und Übersetzung, soll erst später in einem ausführlichen Werke über meine Albanienreise erfolgen. Dieselbe fiel gerade in jene Periode des Ghegenaufstandes, als dieser auch nach Südalbanien überzugreifen drohte. Daher zeigen manche von den Liedern, z. B. Nr. 2 und 5, einen ganz aktuellen Inhalt. Ihren poetischen Gehalt darf man freilich nicht zu hoch anschlagen. Besonders die letzterwähnten Zeitgedichte sind, was Reim und Versbau betrifft, ziemlich nachlässig behandelt; es wurde offenbar mehr Sorgfalt auf die Einzelheiten des Ereignisses als auf die Darstellungsform verwendet.

Die liederfrohen Albanesen besingen alle erdenklichen Vorfälle. Hat doch einer meiner Bekannten, ein ehemaliger Kawasse des griechischen Konsulates in Avlona, den ich photographiert hatte, sogar diese Tatsache in Verse gebracht. Das betreffende Gedicht wurde, als zu unbedeutend, allerdings nicht unter die vorliegenden Proben aufgenommen.

Zuletzt gestatte ich mir noch die Bemerkung, dass ich keineswegs 'Albanologe' (der Ausdruck stammt von Dr. Pekmezi) bin. Das Material, das ich hier und anderwärts veröffentliche, ist nur eine gelegentliche Beute, sowie man etwa ein glitzerndes Ding einsteckt, das man am Wege findet, ohne erst seinen Wert genau zu prüfen. Die Bewertung dieser Lieder für die Volkskunde, speziell als Beiträge zur Kenntnis des Schkijpetaren-Volkes, ist Sache der Fachmänner, und falls sich jemand dafür interessieren sollte, so bin ich gern bereit, auf eine einfache Anfrage hin genaue Kopien der Originaltexte zur Verfügung zu stellen.

1. Lied von der Geliebten.

1. Genosse, wo weilt mein Lieb? — Bei einem April-Veilchen, — dort, wo ich sie in Gedanken nicht vermutete.

2. 'Deine Lippen sind Rosen, — der Hals wie Lampenschimmer, — unbezahlbar deine Brüste — weder mit der Bank von Egypten¹⁾ — noch mit Edelsteinen; — das Auge ist 300 Napoleon wert.

1) Wörtlich: 'me banko n' Misiri'. Gemeint ist die Bank in Alexandria, von deren Schätzen im Volke die übertriebensten Vorstellungen herrschen.

3. O du Lamm, weiss wie ein Stern, — weisses Lamm der Herde! — Dir gebürt ein goldener Sitz; — möge der Mann sterben, den du hast¹⁾!

4. „Lass ihn sterben, ich mag ihn nicht. — Er ist für mich ein Krüppel. — Ich will mir einen wackern Mann nehmen, -- um mich mit ihm zu vergnügen!“

2. Das Lied von Chimara.

1. Am 25. April²⁾ — beschloss die Ratsversammlung — zu Konstantinopel und ordnete an: — zwei Abteilungen Soldaten schickte sie — mit Geschützen und Munition; — die sandte sie nach Chimara.

2. Hinsandte sie auch zwei Kriegsschiffe — mit zwei Abteilungen Soldaten. — Sie kamen, uns zu beschliessen. — Es kam ein Mutessarif — als Befehlshaber mit einigen Offizieren. — Sie kamen, uns zu vernichten.

3. Sie erschienen in Chimara, — wollten Antwort sogleich, — denselben Tag, dieselbe Stunde.

4. Alle Alten³⁾ kamen zusammen, — hielten in Chimara eine Versammlung; — einer schaute den andern an⁴⁾. — Die armen Alten hatten Grund: — es gab keine lange Frist, — nur 30 Stunden⁵⁾.

5. Die Alten fassten einen Entschluss. — Sie gingen zum Pascha und sprachen: ‘Pascha, wir haben einen Entschluss gefasst. — Magst du uns augenblicklich vernichten, — unsere Vorrechte⁶⁾ geben wir nicht auf!’

6. Es gingen Etliche nach Konstantinopel, — um die Besatzung wegzubringen; — sie gingen hinein in den Rat. — Der Vezir mit dem ganzen Rate — unterredete sich mit dem Sultan, — dass sie⁷⁾ bleiben, so wie sie sind: — ‘Heil, Chimara!’ sagten sie⁷⁾.

3. Liebeslied des Mädchens.

1. Ibrahim, grosser Pascha⁸⁾, mein Herr, — wer hat dir Böses von mir hinterbracht? — Nimm doch nicht solche Verleumdungen über mich an; — dich habe ich geliebt und dich liebe ich!

1) ‘te vdekt buri, kje ke!’ Dieser fromme Wunsch kommt in albanesischen Liebesliedern, die an verheiratete Frauen gerichtet sind, öfter vor. Vgl. Hahn, Alban. Studien, 2, 131, Nr. 21: ‘Buri, moj’, kje ke, te dekte!’ Vgl. auch das letzte Lied dieser Sammlung, Str. 2 und 3.

2) Nach dem griechischen Kalender. — Der Vorfall ist aus den Zeitungsnachrichten bekannt. Chimara liegt an der Küste, etwa in der Mitte zwischen Avlona und Santi Quaranta. Die Einwohnerschaft ignorierte die türkischen Behörden vollständig. Auf eine unter Militärbegleitung dahin entsandte Regierungskommission wurde ein Überfall ausgeführt, weshalb dann aus Janina zwei Bataillone mit einer Geschützbatterie und aus Konstantinopel zwei Kriegsschiffe abkommandiert wurden.

3) ‘Pljekjt’ — die Alten, deren Versammlung, ‘pljekjesia’ genannt, den Gemeinderat bildet.

4) ‘njeri tjaterin veschojn’ ist Zeichen der Verlegenheit.

5) ‘veteme tridjet saat’ bildet einen Widerspruch zu dem Schlussvers der vorigen Strophe: ‘até dit, até saat’.

6) Unter diesen Vorrechten, im Texte mit dem griechischen Kollektivausdruck ‘pronomion’ bezeichnet, ist wahrscheinlich Steuerbefreiung u. ä. zu verstehen.

7) Die Personen sind hier ungenau bezeichnet, doch sind mit den ‘sie’ wohl beide-male die Chimarioten, beziehungsweise ihre Abgesandten gemeint.

8) Natürlich ist er kein wirklicher Pascha; das ist nur verliebte Übertreibung.

2. Wehe, Knabe, ich gehe zugrunde durch dich, — da du mir deinen Mund entziehst, du sehr Schlimmer! — Nach Belieben, Knabe, betrachte mit den Augen — die zarte Gestalt, gleich der Zypresse!

3. Deine Lippen sind Myrtenblüten; — möge Gott dir verzeihen! — Entweder töte mich oder gib mir ein Heilmittel!

4. Janina.

1. Diese Burg mit der Mauerbrüstung, — ein Löwengeschlecht möge sie innen haben: — Ali Pascha¹⁾ mit sieben Getreuen, — dass er die Kanonen mit Feinden fülle²⁾!

2. 'Ach Janina, Janina! vergebens — treffe dich Feuer, um dich zu zerstören! — Übel bekommt's mir, dass ich selbst dich aufgerichtet³⁾, — da weder ich noch meine Kinder dich bewohnen sollen.

3. Meine Söhne, das Judengeschlecht⁴⁾, und mein Hund — verlassen mich, den Greis, treulos⁵⁾. — Es köpfe sie Sultan Mahmud, — dass der Hund die ganze Familie⁶⁾ ausrotte!'

5. Nik Dhim, der Türkentöter.

1. Bravo, Nik Dhim, bravo! — Damals, als man dich aussandte — mit der Post von Delvino,

2. Da machtest du dich auf in Begleitung deines Neffen — mit einigen Briefen, — die nach Vl'or⁷⁾ bestimmt waren. — Jene, die dich schickten, hatten Furcht, — daher gingen sie nicht selber.

3. Und siehe, auf offener Strasse — lauerten Räuber euch auf. — Wehe, Nik Dhim, dass sie euch auflauerten — bei einer Quelle in der Nähe von Radhim⁸⁾.

4. Sie griffen nach deinen Waffen: — 'Giaur!' riefen sie, 'ergib dich! — zu Ende ist dein Tag⁹⁾, zu Ende dein Leben!'

1) Die Erinnerung an den grossen Nationalhelden ist heute noch im Volke lebendig. — Strophe 1 bildet die Einleitung; sie leitet etwa dem Gedanken eines freiheitliebenden Schkjipetaren Ausdruck, beim Anblick von Stadt und Festung, die er nun hoffnungslos in den Händen der verwünschten Türken sieht. Die Strophen 2 und 3 sind Ali Pascha in den Mund gelegt.

2) Wörtlich so: 'qi musch topat me dykmena!'

3) Ali Pascha ist nicht der Gründer der Stadt, doch verdankt sie ihm ihre starken Befestigungen.

4) Ist bloss als Schimpfwort mit verächtlichster Bedeutung zu verstehen.

5) Am 10. Januar 1822 musste sich Ali Pascha, der vom Sultan Mahmud bekriegt wurde, nach zweijähriger Belagerung in Janina ergeben, nachdem bereits früher viele seiner Anhänger von ihm abgefallen waren. Sein trauriges Schicksal ist bekannt.

6) Im Texte steht das Wort 'oçák', das nach G. Meyer, Etym. Wörterb. d. alb. Spr. vom türkischen 'odschak' d. i. Herd, Haus, Familie stammt und im Toskischen ein altes, ehrwürdiges Geschlecht bezeichnet.

7) Vl'or ist die toskische Form des Namens Avlona.

8) Radhim ist ein Dorf, 10 km südlich von Avlona.

9) Die Stelle lautet: 'te sos dita, te sos jeta' d. h. 'mit dir ist's aus, du bist verloren!' Das Zeitwort 'sos' kommt vom griechischen σώζω und hat auch, wie dieses, die Bedeutung 'retten'. Merkwürdig ist, dass mein Gewährsmann es auch in der griechischen Übersetzung der Stelle gebrauchte, als ich ihn um eine solche ersuchte: 'σοῦ ἔσωσε ἡ μίτρα καὶ ἡ ζωὴ' obwohl es sonst im Griechischen nicht 'enden' bedeutet. Vgl. auch das folgende Lied, Str. 6.

5. Du aber, Nik Dhim, wehrtest dich wacker: — 'Ich will mich, bei Gott, nicht ergeben!' — Und durchbohrtest den einen mit dem Messer, — einen andern traf deine Pistole ins Auge.

6. Dich fand der neue Tag schon jenseit des Gebirges, — das Tageslicht inmitten der Einöde; — doch schreckte dich nicht etwa das Gewissen.

7. Und wo du vorüberkamst, — sangen dir die Vöglein — und grunzten die Schweine des Waldes¹⁾:

8. 'Nik Dhim, du Pallikar, — hast zwei verruchte Türken umgebracht, — dich selbst gerettet — und dem Dorfe Ehre gemacht!'

6. Lied von einem reichen Chimarioten, den seine Hirten umbrachten.

1. Eine Woche im Oktober²⁾ — sattelte er seinen Rotgaul — und machte sich auf nach Dekati³⁾.

2. Schlag den Weg über das goldene Bnenej ein — und den Weg über Loghara, — wo sie⁴⁾ ihn sahen und er sie sah.

3. Als er mit ihnen zusammentraf, — fingen sie ihn mit List — beim Durchschreiten des Waldgebirges.

4. Es kam ein Regen und Sturm, — da machte Mitro den Vorschlag: — 'Auf, in die Höhle, Kapetan!' sagte er,

5. 'Lass uns dort eine Zigarette rauchen'. — Und sie stiegen hinauf zur Höhle; — dort rief dann Mitro:

6. 'Zu ende ist dein Tag, Kapetan!' — Und sie durchbohrten ihn — mit dreizehn Messerstichen.

7. Das Pferd entwich zu Tale; — unten im Dorfe Vangilaj, — dorten machte es Halt.

7. Liebeslied des Jünglings.

1. Warum kommst du nicht heraus zu den Genossinnen — Sumbulo, du rote Pflaume⁵⁾?

2. Töte doch deinen kranken Mann, — Sumbulo, usw.

3. Dass er sterbe und ich dich heiraten kann⁶⁾, — Sumbulo, usw.

4. Dich will ich mit lauter Silber schmücken⁷⁾, — Sumbulo, usw.

5. O du, dich mit lauter Silber! — Sumbulo, usw.

6. Heraus, du! nicht hast du Mühe, — denn du hast keinen leidenschaftlichen Mann.

Prag.

Franz Sättler.

1) Wörtlich so: 'pilischne derat te püllit'.

2) 'Me nje jav te Sche-Mitre . . .' Die Tosken benennen den Oktober nach dem hlg. Demetrius.

3) Dekati ist ein kleines Dorf, etwa in der Hälfte des Weges von Chimara nach Avlona. An der Strasse dahin liegen auch die Ortschaften Bnenej (mit dem Epitheton 't'arte' — golden), Loghara und Vangilaj.

4) Die verräterischen Hirten, deren Rädelsführer Mitro heisst.

5) Der Kehrreim lautet im Original: 'Sumbulo, kumbul' e kukje!'

6) 'Ti dekt e ti martsja un!' Vgl. Hahn a. a. O. Nr. 21: 'Te dikt e te martscha une'.

7) 'Ti te benj ergjinte schum'. Hierzu findet sich ebenfalls eine Parallele bei Hahn, a. a. O. Nr. 24: 'Te te benj ergjende schume'.

Ein altisländisches Rechenrätsel.

In seinen isländischen Legenden, Novellen und Märchen (Halle 1882—1883) gibt Hugo Gering unter Nr. 80 (1, 216) den Text und (2, 157f.) die deutsche Übersetzung eines Märchens 'Indische Edelsteine', das in der isländischen Handschrift 657, 4^{to} der Arna-magnäanischen Sammlung aus der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts erhalten ist, und dessen Inhalt in kurzen Zügen folgender ist. Ein Däne kommt auf einer Reise nach dem Süden auch in eine ansehnliche indische Stadt, wo er bei einem Ratsherrn einkehrt. Dieser übergibt ihm drei kleine Steine, die er bei seiner Rückkehr seinem König überbringen soll. Dies geschieht, aber der König macht nicht viel aus den unscheinbaren Steinen. Nach längerer Zeit erscheint ein Fremder beim König, fragt nach den Steinen und lässt sie sich vorlegen. Er „nahm sie in die Hand und sprach: 'Da euch die Steine wenig wertvoll erscheinen, so will ich euch mit eurer Erlaubnis die Eigenschaften derselben sagen.' Er hob den ersten Stein empor und sagte: 'Dieser Stein hat die folgende Eigenschaft: wenn ihr soviel Gold abwägt, als der Stein schwer ist, und ihn zu dem Golde legt, so wächst das Gold so, dass es sich bald verdoppelt hat, und solange es dabei liegt, verdoppelt es sich stets.'“ Der zweite Stein macht unverwundbar, und als der Fremde den dritten Stein emporhob, sagte er: 'Das ist die Eigenschaft dieses Steines, dass ich jetzt hier bin, im nächsten Augenblicke aber in Indien.' Damit war er verschwunden, obwohl die Türen verschlossen waren.

Die Erklärung des ersten Steines habe ich oben bis zu und mit den Worten 'so wächst das Gold' genau nach Gerings Worten gegeben, der den folgenden Satz von 'so' bis 'stets' durch die Worte 'um die Hälfte' übersetzt, meines Erachtens gegen den isländischen Sprachgebrauch¹⁾. Der isländische Text, auf dessen Wortlaut es hier ankommt, lautet so: *pat er náttúra persa steins: ef pér vegit gull jafnvægi hans ok leggit hann við gullit, pá vex pat svá at pat er skjótt hálfu meira, ok svá lengi sem pat er meðr, verðr pat æ hálfu meira.* In Gerings Übersetzung gehen die *pat* ('das' oder 'es') des isländischen Textes verloren. Sie können sich grammatisch sowohl auf *gull* 'Gold' beziehen wie auf *jafnvægi* 'was das gleiche Gewicht hat'. Ich glaube, sie gehören abwechselnd zum ersten und zum zweiten, vorausgesetzt, dass der Isländer sich darüber klarer geworden war als unsere heutigen naiven Erzähler, die es auch ihrem Hörer überlassen, aus zahllosen 'es', 'das' klug zu werden. Soviel ist aber sicher, es geht nicht auf *steinn*, denn dieses Wort ist männlichen Geschlechts.

Also: wenn der Stein zu dem ihm gleich schweren Golde gelegt wird, so verdoppelt 'es' sich; 'es': entweder das Gold, das ja vorher dem Steine gleich schwer wog und nun durch das Hinzulegen des Steines sich am Gewicht verdoppelt, oder das Gegengewicht: dieses muss nun doppelt so gross werden, da ja das alte Gegengewicht des Steines zu diesem hinzugelegt wurde, also das neue Gegengewicht den Stein und nochmals dessen Gewicht in Gold aufwiegen muss.

Und so fort: legt man abermals das Gegengewicht auf die Wagschale hinüber, auf der der Stein nebst dem von Fall zu Fall wachsenden Gewicht in Golde liegt, so braucht man zum Aufwiegen wiederum das Doppelte. Und so fort *cum gratia in infinitum* *verðr pat æ hálfu meira*, 'so verdoppelt es sich jedesmal'.

Reinhold Köhler (bei Gering 2, 158) vergleicht dazu Romania 5, 76—81 eine angeblich ursprünglichere Fassung in einer italienischen Novelle, wo aber nur die Kraft des dritten Steines genau angegeben ist.

1) Vgl. Oldnordisk Ordbog ved Erik Jonsson, Kjöbenhavn 1863, S. 202, a unter *hálfv:* *hálfu meira een Gang saa stor, dobbelt saa stor.*

Ich kann mich nun nach meiner oben gegebenen Erklärung des isländischen Textes des Eindrucks nicht erwehren, wie wenn die scheinbar wunderbare Eigenschaft des ersten Steines in der isländischen Fassung — zwar in einer eigentümlichen Verbindung mit wirklich zauberischen Eigenschaften der beiden anderen Steine — nichts anderes wäre, als eine andere Fassung einer scherzhaften Rechenaufgabe, die ich vor einigen Jahren in folgender Form gehört habe: „Ein Stein wiegt drei Pfund und einen halben Stein, wieviel wiegen drei solche Steine?“ Die Lösung scheint so schwierig und ist doch so einfach: 18 Pfund.

Algebraisch:

$$1. \quad x = \frac{x}{2} + 3.$$

Davon subtrahiert: $\frac{x}{2} = \frac{x}{2}$, bleibt

$$\frac{x}{2} = 3, \text{ also } x = 2 \times 3 = 6.$$

$$2. \quad 3 \times 6 = 18.$$

Wie es aber kam, dass diese Knackmandel in Verbindung mit den magischen Eigenschaften der anderen Steine gesetzt wurde, das steht freilich dahin. Vielleicht war schon der Isländer, der diese Verbindung hergestellt hat, mathematisch nicht geschult genug, um die einfache Rechenaufgabe zu lösen.

Als ich das isländische Märchen unserem Orientalisten Herrn Professor Jacob erzählte, antwortete er mir, er könne sich zwar nicht entsinnen, eine orientalische Fassung davon gelesen zu haben, doch sehe die Geschichte sehr orientalisches aus. Auch sei es durchaus nicht unmöglich, dass eine scherzhafte Rechenaufgabe in Verbindung mit den magischen Eigenschaften der beiden anderen Steine erzählt wird.

Erlangen.

August Gebhardt.

Klabautermann.

Mit dem Durchstecken der Kinder durch den Baum (vgl. oben S. 109) hängt auch eine sehr eigentümliche Gestalt des deutschen Gespensterglaubens zusammen, die freilich jetzt wohl ganz der Vergangenheit angehört, der Klabautermann.

Bäume, durch die man Kinder in der S. 109 beschriebenen Zeremonie gesteckt hat, sollen ja fortleben und die Krankheit bei sich behalten. Sie werden aber nicht immer so sorgfältig behandelt wie in dem erwähnten Fall. Wahrscheinlich kann man auch den Baum, wenn er fortlebt und die Höhlung behält, öfter brauchen, nur verliert die ganze Zeremonie natürlich dadurch an Wirksamkeit. Ich erinnere mich, dass bei uns in Lübeck (Forstort Israelsdorf — eigentlich Iser-Helsdorf) die Kinder durch eine schöne Buche, die ein Zwiesel war, d. h. aus zwei Bäumen zusammengewachsen, nur als Belustigung durchkrochen, allerdings immer noch mit etwas Schauer, obgleich man die Vorstellung hatte, dass es gut sein würde. Dem verdienstvollen Forscher der Steinzeit auf Rügen Rudolf Baier, dem Begründer des schönen Stralsunder Museums, verdanken wir nun einen Bericht, der wohl deshalb wenig beachtet ist, weil er in einem der letzten Bände von Wolfs Zeitschrift für Mythologie (2, 141. 1855) vergraben wurde. Nach Baier ist bei dieser Heilung durch einen Baum die Gefahr, dass, wenn das Kind — es ist nicht gesagt, aber wohl selbstverständlich — trotzdem stirbt, die Seele des Kindes in den Baum gehen muss.

Nun benutzte der ältere Schiffsbau gerne gewachsene Krummhölzer, besonders von Eichen, zum Schiffskiel. Solche Bäume wurden oft jahrelang aufgespart und förmlich für dies oder jenes Schiff vorausbestimmt. Bäume aber, die zum Durchstecken gebraucht worden waren, zeigten oft einen geeigneten krummen Wuchs. So lag die Gefahr nahe, dass die Seele des Kindes mit dem Bauholz in das Schiff geriet. Dies aber war eben der Klabaftermann. Deshalb hatte nicht jedes Schiff einen, und deshalb erklärt sich auch die eigentümliche Doppelnatur des Gespenstes. Der Klabaftermann ist, wie oft dergleichen Hausgespenster, gut geartet, wenn er nicht geärgert wird. Zugleich aber muss doch sein Streben dahin gehen, die Fessel abzustreifen, die ihn an das Schiff bindet, deswegen seine Freude, wenn es untergeht, auch wenn er vorher die Menschen nach Kräften gewarnt hat.

Es ist wohl eine Wiederholung dieser Notiz, wenn sich in Bastians 'Mensch in der Geschichte' (3, 89) unter dem Autornamen Friedreich eine ganz ähnliche Angabe findet.

Berlin.

Eduard Hahn.

Das 'Borenleihen' (Bärenführen).

Im Dorfe Pirow in der Westprieznitz veranstalten junge Burschen in den Wochen vor Weihnachten das sogenannte 'Borenleihen'. Sie umwickeln einen aus ihrer Mitte mit Erbsstroh, wodurch die Gestalt plump wird, geben ihm einen Stab in die Hand und befestigen um seinen Leib eine Kette. So ist der Bär fertig. Ein anderer Bursche zieht sich nach Art der Bärenführer einen Regenrock an, nimmt eine Peitsche zur Hand und lässt bei den Klängen einer Ziehharmonika den Bären tanzen. Unter dem Gelächter der Zuschauer, besonders der Schuljugend, gehen die Burschen, wohl 10 bis 15 an der Zahl, von einem Hof zum andern und bitten um Gaben. Sie erhalten vorzugsweise Eier und Speck, zuweilen auch Geld. Hat man genügend Lebensmittel zusammen, so bereitet sich die heitere Gesellschaft ein leckeres Mahl.

Pinnow (Uckermark).

Erich Weitland.

Segen wider die Rose aus Masuren.

Die Weide und die Rose, hatten einen Streit
Die Weide gewan, die Rose verschwand,

Im Nahmen Gottes † Vaters, Gottes Sohns †
und Gottes Heiligen Geistes † Amen

Dieses wird 3 Mahl still hinter einäder
gesprochen, und den ein Vater unser.

Diese Formel steht genau so, von einer Hand aus dem Ende des 18. Jahrh. geschrieben, auf einem schmalen Papierstreifen (17 × 5,8 cm), der jetzt der geschichtlichen Sammlung des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums zu Osterode, Ostpr. angehört. Er war bisher stets im Gesangbuche einer und derselben (evangelischen) Familie aufbewahrt worden; die Besprechung wurde unmittelbar vor Sonnenuntergang und nach Sonnenaufgang vorgenommen. Das † bedeutet zweifellos jedesmal die Gebärde des Kreuzschlagens.

[Vgl. oben 7, 410: aus der Grafschaft Ruppin.]

Osterode, Ostpr.

Emil Schnippel.

Berichte und Bücheranzeigen.

Neuere Märchenliteratur.

Den vielseitigen Wert des Märchenstudiums entwickelt ein in Boston gehaltener Vortrag Swantons¹⁾, der namentlich den Plan einer Konkordanz sämtlicher indianischen Mythen empfiehlt, auf die Scheidung der mythischen, historischen und phantastischen Bestandteile dringt und vor den Übertreibungen gewisser neuerer Mythologen warnt. Weitaus positivere Belehrung gewährt ein knappgefasstes, aber gedankenreiches Buch des gelehrten Herausgebers der *Revue des études ethnographiques et sociologiques* A. van Gennep²⁾ über die Entstehung der Märchen. In streng logischer Gliederung bespricht er die Punkte, die vor der Beantwortung der Hauptfrage zu erledigen sind: den Unterschied von Märchen, Fabel, Sage und Mythos; die Verbreitung, Zusammensetzung und Reihenfolge der Märchenmotive; ihre Beziehungen zur sichtbaren und zur überirdischen Welt, zur Geschichte und zur Literatur. Vertraut mit den neueren Forschungen, schliesst er sich doch keiner Theorie unbedingt an und steht den allzu einfachen Erklärungen misstrauisch gegenüber (S. 67). Im Anschluss an englische und amerikanische Ethnologen betont er, dass die Erzählungen ursprünglich keineswegs nur der Erheiterung dienten, sondern auch moralische und praktische, selbst magische Zwecke verfolgten, z. B. die Indianer in dem Lachsflange oder der Hirschjagd unterweisen sollten. Die herkömmlichen Definitionen der Erzählungsgattungen, denen auch F. v. d. Leyen³⁾ eine hübsche Betrachtung widmete, genügen ihm nicht, weil die Grenzen fließen. Verfolgt man die geographische Verbreitung der Märchenmotive, so ergeben sich Motivgebiete, die von Sprache, Rasse und Bildungsstufe unabhängig sind (S. 45). Diese Märchenmotive, für die eine Bezeichnung durch kurze Namen höchst wünschenswert ist, erscheinen selten allein, meist mit mehreren andern kombiniert und in verschiedener Reihenfolge. In die älteste Zeit reichen die naturdeutenden Erzählungen zurück, die in den sichtbaren Gegenständen verwandelte Tiere oder Menschen erblicken. Wenn die Astralmythologen Jensen, Siecke, Frobenius u. a. womöglich alle Mythen und Märchen auf die Betrachtung des Sternenhimmels zurückführen wollen, so liegt darin eine falsche Schätzung des Einflusses, den die Gestirne auf das tägliche Leben, die religiösen Vorstellungen und Sagen der primitiven Menschen hatten. Die Tiermärchen lassen sich aus dem Totemismus (über den gleichzeitig ein Aufsatz von Goldenweiser orientiert⁴⁾) herleiten; doch ist der Ursprung dieser

1) John R. Swanton, Some practical aspects of the study of myths (*Journal of american folk-lore* 23, 1—7).

2) A. van Gennep, *La formation des légendes*. Paris, E. Flammarion 1910. 326 S. 3,50 Fr.

3) Fr. v. d. Leyen, Märchen, Sage und Mythos (*Westermanns Monatshefte* 105, 399—406. 1908).

4) A. A. Goldenweiser, Totemism (*Journal of american folk-lore* 23, 179—293).

Anschauung noch nicht hinreichend erklärt. Den Abschnitt über Dämonen-, Götter- und Heldensagen beschliesst eine Betrachtung über die Entwicklung der Heraklessage in Griechenland und Italien. Den historischen Wert der Heldensagen und Epen schlägt der Vf. sehr gering an, da bei nicht schreibkundigen Völkern eine gewöhnliche Tatsache sich kaum 150—200 Jahre lang fortpflanze. Dagegen empfiehlt er die geographische Methode, die Bérard bei der Odyssee und Bédier beim Wilhelm von Orange angewandt hat, und die auch für die russischen und südslawischen Heldenlieder erfolgreich war. Das Aufsteigen der Volkssagen in die Literatur erläutert er am Epos, an Perraults Märchensammlung und an den Bearbeitungen der Sagen von Don Juan, Faust und vom Zweikampfe des Vaters mit dem Sohne. Im letzten Abschnitte endlich kritisiert er die von Rosières, Olrik, Frobenius und Benigni aufgestellten Gesetze der Sagenbildung und stellt selber folgende Prinzipien auf, die jedes Volk nach seiner Gemütsstimmung und Denkkraft variiert: Lokalisation und Delokalisation, Individualisation und Desindividualisation, Temporation und Detemporation, Konvergenz und Dissociation der Motive. Das ganze Buch, aus dem hier nur einige Gedanken herausgegriffen wurden, enthält eine Fülle von gesunder Kritik und von neuen Anregungen; und obschon ich zu mehr als einer Stelle ein Fragezeichen am Rande beifügen möchte, so begrüße ich doch das Werk mit Dankbarkeit und bedaure nur, dass der dem Vf. vorgeschriebene Umfang ihn an breiterer Ausführung des Einzelnen und an der Beigabe der gerade hier so nötigen Literaturnachweise gehindert hat. — Das neuerdings öfter erörterte Verhältnis zwischen Heldensage und Märchen unterzieht Sijmons¹⁾ einer klaren und anschaulichen Betrachtung. Er tritt im wesentlichen auf Heuslers (oben 20, 331) Seite, wenn er gegen Wundts und Panzers Behauptung, dass die germanische Heldensage aus dem Märchen erwachsen sei und allmählich geschichtliche Züge angenommen habe, Einspruch erhebt. Ihm ist die Heldensage zur Poesie gewordene Geschichte; der Sänger, der die Wirklichkeit mit den Mitteln der Kunst festhalten will, schmückt seinen Helden mit Märchenzügen aus; freilich setzt er ihn meist in andere Zusammenhänge, da ihm der Sinn für die weltbewegenden Ideen und die Tatsachen der Völkerwanderung abgeht. — Eine andere Förderung der Märchenforschung kommt aus Finnland. Dort hat Aarne²⁾ ein sehr nützliches Verzeichnis sämtlicher ihm bekannter Märchentypen in systematischer Anordnung zusammengestellt, das eine weit umfassendere Übersicht als das 1864 in Hahns griechischen Märchen veröffentlichte Register bietet. Der Vf. verfolgt dabei den praktischen Zweck, ein Schema für die Katalogisierung der grossen hsl. vorhandenen finnischen Märchenschätze zu gewinnen, und hebt mit Recht hervor, wie sehr es die Arbeit der vergleichenden Forscher erleichtern würde, wenn künftig alle Märchensammlungen nach demselben System und denselben Bezeichnungen geordnet würden. Ausser den finnischen Märchen hat er besonders die skandinavischen und deutschen Sammlungen ausgezogen, aber für Nachträge auf eingeschalteten Blättern hinreichend Raum gelassen. Die einzelnen Nummern, die zumeist vollständigen Erzählungen entsprechen, aber auch verschiedene Schwankmotive gesondert aufführen, tragen eine Benennung (z. B. die kluge Bauerntochter) und zumeist auch eine kurze Inhaltsangabe. Die drei Hauptgruppen werden gebildet von den Tiermärchen, den eigentlichen Märchen (Zaubermärchen, Legenden, Novellen, vom dummen Teufel)

1) B. Sijmons, Heldensage en sprookje (Verslagen en mededeelingen der k. Vlaamsche academie 1910, 579—598. Gent).

2) A. Aarne, Verzeichnis der Märchentypen, mit Hilfe von Fachgenossen ausgearbeitet. Helsingfors, Finnische Akademie der Wissenschaften 1910. X, 66 S. (FF Communications 3).

und den Schwänken, und jede Gruppe zerfällt natürlich in weitere Unterabteilungen. Nachträge fehlender Märchentypen wird die finnische Akademie in Helsingfors mit Dank annehmen. Für eine zweite Auflage möchte ich noch die Hinzufügung von kurzen Hinweisen auf vorhandene Monographien und sonstige Literatur empfehlen. — Dähnhardt¹⁾ gesellt den trefflichen beiden Bänden seiner Natursagen, welche die an die biblischen Erzählungen anschliessenden explikativen Märchen behandeln, einen dritten zu, der wiederum ein erstaunlich reichhaltiges, grossenteils neues oder schwer zugängliches Studienmaterial für Tiersagen darbietet. Je nach der Stufe seiner Einsicht und Phantasie hat der die Erscheinungswelt beobachtende Mensch Antworten auf die sich ihm aufdrängenden Fragen gefunden: Warum hat die Schwalbe einen gespaltenen Schwanz, warum scharrt das Huhn, wühlt das Schwein in der Erde, stösst der Habicht auf die Küchlein, fliegen die Insekten ins Licht, hat der Krebs die Augen hinten, stellt sich das verfolgte Opossum tot, woher stammt das Feuer usw.? Und wenn die Antworten bei weit entfernten Völkern oft gleich ausfallen, so liegt das sehr häufig an der einheitlichen Art des mythischen Denkens. Allgemein legt man den Tieren menschliches Fühlen und Wollen bei, ja man sieht in ihnen frühere Menschen, die durch besondere Schicksale in diese Gestalt verwandelt worden sind; auch den Seelen der Verstorbenen legt man häufig Tiergestalt bei. Und neben seltsamen, novellistisch ausgesponnenen oder scherzhaften ätiologischen Sagen begegnen uns manche mit ernster Scheu erzählte religiöse Mythen, wie z. B. einige Berichte von der Gewinnung der Sonne und des Feuers. In dem Wirrwarr dieser zahllosen Märchen hat D., der seine mühevollen Tätigkeit allzu bescheiden nur als die eines Sammlers bezeichnet, Ordnung geschaffen, indem er zum Einteilungsprinzip nicht die Tiergattungen, sondern die verwendeten Motive wählte. Er stellt folgende Gruppen auf: Gestalt, Körperfarbe, Gewinnung des Feuers, Wechsel des Eigentums, wettende Tiere, Entstehung des Ungeziefers, Namen, Wohnstätte, Aufenthalt, Lebensgewohnheiten, lichtscheue und suchende Tiere, Nahrung, Feindschaften und Freundschaften, Tierstimmen, Verwandlungen (mit Ausschluss der antiken Literatur), Seelenvögel. Dabei nimmt er auch die Partien anderer Märchen, wie von der untergeschobenen Braut, auf, die Naturdeutungen enthalten. Anziehend wirken u. a. die Symbolisierung der bunten Farben der Vögel, die ja durch ihre Haltung, Nahrung und Gewohnheiten stets besonderes Interesse erregten, die Volksetymologie der Namen und Rufe der Tiere, die Milde, mit der die Russen die Gefrässigkeit des Wolfes rechtfertigen, das hübsche Märchen vom fliehenden Pfannkuchen, das unsern Lesern bereits aus des Vf. Darlegung (oben 17, 133) bekannt ist, auch die zahlreichen finnischen und indianischen Tiermärchen. Durch die sorgfältige Disposition und durch kurze Zwischenbemerkungen werden überall dem Leser die Wege zum Verständnis gebahnt; auch ein ausführliches Register fehlt nicht. Auf allgemeine Gesichtspunkte, wie die Verwandtschaft amerikanischer und asiatischer Überlieferungen, Wanderstoffe, charakteristische Anschauungen einzelner Stämme, macht die klar geschriebene Einleitung aufmerksam. Die komplizierten Verwandlungssagen und Wanderlegenden sollen im 4. Bande folgen, dem wir mit Spannung entgegensehen. — Slavische Märchen über die Entstehung der Tabaks-

1) O. Dähnhardt, Natursagen, eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden, Bd. 3: Tiersagen, erster Teil. Leipzig, Teubner 1910. XVI, 558 S. 15 Mk. — Zu S. 11 (Viel Geschrei und wenig Wolle) verweise ich noch auf Neubauer, oben 13, 342; zu S. 216 (Floh und Fliege) auf Polívka, oben 15, 105; zu S. 382 (Entdeckung durch Spiegelbild im Wasser) auf R. Köhler, oben 6, 64.

pflanze stellt Dubsy¹⁾ nach Polívka zusammen. — Über die Bedeutung Indiens für die Herkunft der europäischen Märchen äussert sich Forke²⁾ ziemlich gering-schätzig. Unter den rund 1400 Märchen, die in den Jâtakas, Avadânas, im Pañcatantra, Kathâsarit-sâgara und andern alten indischen Sammlungen enthalten sind, will er höchstens 15 Episoden oder ganze Erzählungen anerkennen, die in etwa 400 deutschen Märchen wiederkehren. Gegen R. Köhler, Cosquin und Aarne tritt er in den meisten Fällen mit Bédier und A. Lang für die Polygenese der Märchen ein; die Arbeiten v. d. Leyens und Hertels Tantrâkhyâyika werden von ihm ebenso wenig erwähnt wie Chauvins Bibliographie arabe.

Indische Parallelen zu den Erzählungen vom Ursprunge des Weines (Gesta Romanorum 159) und der Unfruchtbarkeit des Maultieres (Dähnhardt 1, 292) und vom Heilwunsche beim Niesen (oben 8, 395) liefert Oertel³⁾, der für die erstgenannte Sage auch indischen Ursprung vermutet. — In dem Märchen vom dankbaren Toten, dessen Leiche der Held vor der Misshandlung der Gläubiger rettet, hatte schon Simrock eine rechtshistorische Sage erblickt; ihm stimmt Huet⁴⁾ bei, indem er auf einen noch 1870 auf den Molukken geübten Brauch hinweist, nach welchem das Begräbnis erst stattfinden darf, nachdem die Angehörigen die Schulden des Verstorbenen bezahlt haben. Das Alter dieses Märchens erhellt aus der Tatsache, dass es bereits dem apokryphischen Buche Tobit zugrunde liegt, wo freilich nicht der Totenbestatter, sondern sein Sohn die reiche, von einem argen Dämon gehütete Erbin heimführt. Wie die sorgfältigen Untersuchungen von Müller und Smend⁵⁾ zeigen, hat die jüdische Verkleidung in dem um 200 v. Chr. aramäisch (?) niedergeschriebenen Romane nicht alle heidnischen Züge (die Zaubermittel, den Hund des Helden, die Namen Tobit und Asmodaios) beseitigt; und auch der Roman vom weisen Achikar, auf den im Buche Tobit angespielt wird, weist eine ähnliche Mischung aus heidnischen und jüdischen Elementen auf. Da uns, abgesehen von einem kürzlich in Ägypten entdeckten Papyrus, nur spätere Fassungen dieser zwei verschiedene Motive, den Verrat des Adoptivsohnes und die Rechtfertigung des in Ungnade gefallenen Weisen, vereinigend Erzählung erhalten sind, so ist die Entscheidung der seit 1894 diskutierten Frage nicht leicht. Wahrscheinlich aber ward die älteste Gestalt des Achikar-Romans während der Kämpfe zwischen den Seleuciden und Ptolemäern in aramäischer Sprache abgefasst, und deutliche Einwirkungen gingen von ihrer späteren griechischen Übertragung in die griechische Vita Aesopi und in die äsopischen Fabeln über. — Das Märchen vom überlisteten Menschenfresser bildet das Thema einer vortrefflichen Arbeit von Cosquin⁶⁾. Während in einer um 1600 aufgezeichneten indischen Version

1) O. Dubsy, Les contes populaires sur l'origine du tabac (Revue des trad. pop. 24, 161—168).

2) Forke, Die indischen Märchen und ihre Bedeutung für die vergleichende Märchenforschung. Berlin, K. Curtius 1911. 77 S. 1,80 Mk.

3) H. Oertel, Contributions from the Jâiminiya brahmana (Transactions of the Connecticut Academy of arts and sciences 15, 155—216. 1909).

4) G. Huet, Le conte du mort reconnaissant et une coutûme de l'île de Timor (Revue des trad. pop. 24, 305—310).

5) Joh. Müller, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Buches Tobit. — Rud. Smend, Alter und Herkunft des Achikar-Romans und sein Verhältnis zu Aesop. Giessen, Töpelmann 1908. 125 S. 4,40 Mk. (Beiheft 13 zur Zs. f. d. alttestamentl. Wissenschaft.)

6) E. Cosquin, Le conte de la chaudière bouillante et la feinte maladie dans l'Inde et hors de l'Inde. Rennes 1910. 58 S. (= Revue des trad. pop. 25, 1—18. 65—86. 126—141). — Nachtrag von A. de Cock, ebd. 25, 207f.

der durch einen lachenden Schädel gewarnte Vikramâditya der Aufforderung des tückischen Div, den auf dem Feuer stehenden Kessel zu umwandeln, die Bitte entgegensetzt, ihm dies vorzumachen, und dabei den Dämon in die siedende Flut hineinstößt, ist in andern Fassungen ein Hineinschieben in den Backofen (Hänsel und Gretel) oder eine Enthauptung an die Stelle des Kessels getreten; oder der Held tötet nicht die Hexe selber, sondern überlistet deren Tochter, die ihn schlachten sollte, und setzt ihr Fleisch der Mutter vor. Diese Motive, ihre Umgestaltung und Kombination mit andern Elementen werden gründlich und scharfsinnig durch die weitschichtige Literatur verfolgt und der Ursprung des Typus in Indien gesucht. — Umgekehrt schreibt Aarne¹⁾, dessen musterhafte Untersuchung über die Märchen vom Zauberringe, vom Zaubervogel und von Fortunat oben 18, 452 erwähnt wurde, in einem würdigen Seitenstücke dazu dem Märchen von dem Speisen spendenden Tischtuch, dem Goldesel und dem von selbst schlagenden Knüttel europäischen, genauer südeuropäischen Ursprung zu. Die besonnene Betrachtung von mehr als 220 Aufzeichnungen aus dem Volksmunde und von drei 'Buchvarianten' in Basiles Pentamerone (1637), in der georgischen Sammlung Orbelianis (um 1700) und im mongolischen Siddhi-Kür führt ihn zur Scheidung von drei Typen des Märchens, in denen entweder drei oder zwei oder eine Zaubergabe auftritt, und die sich mehrfach gegenseitig beeinflusst haben. Die älteste Form mit den drei Gaben drang aus Italien nach Norden und scheint in Dänemark zu dem Typus mit der vom Teufel erhaltenen Zaubermühle umgestaltet worden zu sein. In Finnland existieren alle drei Formen nebeneinander; der Geber der Wunderdinge ist hier häufig der Frost oder der Wind. — Auf alte keltische Überlieferungen führt v. Sydow²⁾ die eigentümliche, in Snorris Edda berichtete Fahrt Thors nach Utgard zurück; besonders ausführlich legt er dar, dass wir in die Wiederbelebung der im Bauernhause geschlachteten Böcke Thors, an denen aber ein Beinknochen beschädigt ist, eine bereits im griechischen Altertum begegnende Sage vor uns haben, die sich zu vier verschiedenen Typen entwickelt: 1. die Schulter des Pelops, 2. die von Hexen verzehrte und belebte Kuh des Bauern, 3. die schon 796 bei Nennius angeführte Legende vom h. Germanus, 4. die Thor-Sage und ähnliche irische Heiligenlegenden. — Um eine Wiederbelebung handelt sich auch in der von Zwierzina³⁾ erläuterten koptischen Legende vom Apostel Bartholomäus aus dem 5. bis 6. Jahrh. Dieser wird samt seinen Genossen von den Heiden dreimal verbrannt, gekreuzigt, zersägt, wieder verbrannt und die Asche ins Meer geworfen, doch immer wieder erstehen sie zum Leben. Dies Motiv, das die dem Christen zuteil gewordene Erlösung vom Tode sinnfällig darstellt, ist dann in die Legenden von Christophorus, Georg, Quiricus übergegangen. Z. vergleicht damit das Märchen vom Lebenswasser; gehören aber nicht auch die Märchen von der Wiederkehr der in einen Vogel oder eine Pflanze verwandelten Seele Ermordeter (Grimm 47. 130. 135) hierher? An den von A. v. Löwis (oben 20, 45—56) beleuchteten Übergang der Gregoriuslegende zu einem armenischen Märchen brauche ich unsre Leser nur zu erinnern. — Gegen Farinelli, der dem 1630 gedruckten Drama 'El burlador de Sevilla' die Originalität

1) A. Aarne, Die Zaubergaben, eine vergleichende Märchenuntersuchung. Helsingfors 1909. (Journal de la société finno-ougrienne 27, 1—96).

2) C. W. v. Sydow, Tors färd till Utgård (Danske studier 1910, 65—105. 145—182).

3) K. Zwierzina, Die Legenden der Märtyrer vom unzerstörbaren Leben (Innsbrucker Festgruss dargebracht der 50. Versammlung deutscher Philologen in Graz 1909 S. 130—158).

absprach, ist Armesto¹⁾ als Verteidiger des spanischen Ursprunges der Don Juan-Sage aufgetreten. Wir sind ihm für die Mitteilung dreier galizischer Romanzen von dem zum Nachtmahle geladenen Totenschädel (S. 34), vier galizischer Volksagen von der geladenen Statue (S. 45) und einer Romanze aus Burgos gewiss dankbar; nur können wir diese neuerdings aufgezeichneten Stücke nicht als vollgültigen Beweis für seine These ansehen, zumal die zahlreichen ausländischen Zeugnisse für die Sage, die 1900 von mir, 1903 von d'Ancona, 1906 von Gendarme de Bévette angeführt wurden, von ihm unberücksichtigt blieben. Seitdem haben auch A. de Cock (oben 20, 331) und Klapper (oben 20, 92³⁾ wichtige neue Funde gemacht. — Jones²⁾ versucht, die märchenhaften Elemente in einem französischen Epos des 13. Jahrh., dem Cléomadès des Adenet le Roi, festzustellen; allein statt von dessen längst nachgewiesenem Vorbilde, einer Erzählung der 1001 Nacht (Chauvin, Bibliographie arabe 5, 221) und von den charakteristischen Zügen, dem hölzernen Zauberpferde und dem verstellten Wahnsinn der bedrängten Jungfrau (oben 15, 365) auszugehen, zieht er allerlei fernstehende Motive, das Goldenermäärchen, die Luftreise, die kunstreichen Gefährten u. a., heran. — Dagegen dürfen wir die umfängliche Arbeit Wallenskölds³⁾ über die Sage von der durch ihren Schwager bedrängten keuschen Frau als eine gelehrte und gediegene Übersicht über ein grosses Gebiet bezeichnen. Die aus dem Orient (Tuti-nameh) nach Europa gedrungene Novelle hat dort fünf Sprossen getrieben: 1. die Fassung der Gesta Romanorum, 2. Florence de Rome, 3. Marienmirakel, 4. Crescentia, 5. Hildegardis. Den ausführlichen Nachweisungen sind verschiedene bisher unedierte Texte beigegeben. Da in den drei ersten Versionen Ungarn eine Rolle spielt, wagt Karl die Vermutung, schon bald nach ihrem Tode sei die h. Elisabeth von Ungarn († 1231) von den Franziskanern als ein Exempel der verfolgten keuschen Frau aufgestellt und so in die Sage eingeführt worden. — Zu dem Märchen vom Mädchen ohne Hände teilt Suchier⁴⁾ eine lateinische Novelle 'Ystoria regis Franchorum et filie', die er schon in seiner gründlichen Einleitung zu Beaumanoir besprochen hatte, aus einer Pariser Hs. v. J. 1370 mit. — Dem Märchen von Sneewittchen, auf dessen Verwandtschaft mit der französischen Bertha-Sage Johnston⁵⁾ aufmerksam macht, widmet Böklen⁶⁾ eine ausführliche Untersuchung, deren erster Teil eine dankenswerte Zusammenstellung von 75 Aufzeichnungen aus Europa, Afrika und Brasilien im Auszuge sowie eine Übersicht der 30 Motive dieser Versionen bietet. Hierbei tritt die reiche Erfindungsgabe der Erzähler hervor, welche die verschiedenen Teile des Märchens, insbesondere die durch vergiftete oder verzauberte Speisen, Kleidungsstücke, Schmucksachen usw. herbeigeführte Tötung der Heldin, die Aufbewahrung, Auffindung und Erweckung der

1) V. S. Armesto, *La leyenda de Don Juan, origenes poéticos de El burlador de Sevilla y convidado de piedra*. Madrid, Hernando 1908. 303 S.

2) H. S. V. Jones, *The Cléomadès and related folktales* (Publications of the Modern language society of America 23, 557—598).

3) A. Wallensköld, *Le conte de la femme chaste convoitée par son beau-frère* (Acta societatis scientiarum fennicae 34, 1. 1907. 174 S. 4^o). — L. Karl, *Florence de Rome et la vie de deux saints de Hongrie* (Revue des langues rom. 52, 163—180).

4) H. Suchier, *La fille sans mains* (Romania 39, 61—76).

5) O. M. Johnston, *The legend of Berte aus grans piés and the märchen of Little Snow-white* (Revue des langues romanes 51, 545—547).

6) E. Böklen, *Sneewittchenstudien*, 1. Teil: 75 Varianten im engern Sinn gesammelt und unter sich selbst verglichen. Leipzig, Hinrichs 1910. 172 S. 6 Mk. (Mythologische Bibliothek III, 2).

Leiche oder Verwandlung in einen Vogel und die Entzauberung, vielfach variieren. Zahlreich sind namentlich die italienischen Fassungen. Die ferner stehenden indischen Märchen und die nur teilweise verwandten sieben Raben oder Dornröschen werden absichtlich übergangen, da erst der 2. Teil die Vergleichung mit andern Stoffen und die mythologische Deutung bringen soll. — Bleich¹⁾ ergänzt die bekannte Aschenbrödel-Monographie der Miss Cox (die bei Böklen Coax und bei van Gennep Coxe heisst) durch eine Betrachtung der literarischen Fassungen dieses Märchens; nachdem er die Erzählungen von Basile, Grimm und Perrault charakterisiert hat, wendet er sich zu den Dramen von Etienne, Platen, Grabbe, Benedix, Hopfen, Kotzebue, sodann zu den Opern, Ballets und Jugendschriften, in denen zumeist Perraults Einfluss zu spüren ist. — Angeregt durch seinen Lehrer Voretzsch, untersucht Class²⁾ in einer tüchtigen Doktorarbeit, wie weit die Schilderung der Tiercharaktere im altfranzösischen Epos 'Renart' mit der Natur übereinstimmt, und kommt zu dem Ergebnis, dass, obwohl der Dichter wie schon seine Quelle, die mündlich überlieferten Tiermärchen, manches ins Unwahrscheinliche, ja ins Phantastische steigert, doch der Grundcharakter des Fuchses, des Bären, der Haustiere, der Vögel, insbesondere der Meise, von ihm mit einer oft verblüffenden Naturtreue wiedergegeben wird. Wenn dagegen der Wolf, seinem wirklichen Wesen zuwider, zu einem dummen, töpelfhaften Tiere gestempelt wird, so liegt das an der Absicht des Dichters, einen Gegenspieler zu dem listigen und gewandten Fuchse zu gewinnen. Vielleicht ist der Wolf erst nachträglich unter dem Einfluss der antiken Fabel an Stelle des zum Gegenspieler des Fuchses besser geeigneten Bären getreten, wie schon Krohn vermutet hat. Zum Schlusse sucht C. durch Vergleichung des Ysengrimus, der Fabeln der Marie de France und paralleler Märchen die Urform von 12 Abenteuern im Renart (der Fischfang mit dem Schwanze, Fischdiebstahl des Fuchses, Fuchs und Wolf, Pilgerfahrt der Tiere, Fuchs und Hahn usw.) zu ermitteln, indem er gleich Krohn einen selbständigen europäischen Fuchsmärchenzyklus voraussetzt. — Keinen Gewinn für uns bedeutet eine Schrift über Perraults Märchen von Tesdorpf³⁾, da dieser bunten Reihe von allerlei bibliographischen, literarhistorischen und biographischen Notizen das rechte Augenmass und die Kenntnis der neueren Märchenforschung abgeht. — Weit aus eingehender und gehaltvoller ist die Würdigung ausgefallen, die Fräulein Sperber⁴⁾, vermutlich eine Schülerin S. Singers, der vortrefflichen lothringischen Märchensammlung von Cosquin angedeihen lässt. Umsichtig, wenn auch etwas ungleichmässig prüft sie die Güte der Überlieferung, den ethischen und den ästhetischen Gehalt dieser sämtlich aus dem Munde eines einzigen jungen Mädchens herstammenden Erzählungen, indem sie die vom Herausgeber so bequem bereitgelegten Varianten zur Vergleichung heranzieht. 25 von den 75 Nummern zeigen Lücken und Störungen, sind also unvollkommen überliefert. Die Legenden und Schwänke, die für den ethischen Charakter vor allem in Betracht kommen, werden namentlich auf ihr Verhältnis zum Christentum und zum Aberglauben, auf die Freude an der Scherzlüge, an Betrug und List, auf die Abneigung gegen

1) O. Bleich, Das Märchen vom Aschenbrödel, vornehmlich in der deutschen Volks- und Kunstdichtung (Zs. f. vergl. Literaturgeschichte 18, 55—102).

2) H. Class, Auffassung und Darstellung der Tierwelt im französischen Roman de Renart. Diss. Tübingen, Schnürlein 1910. XIV, 133 S.

3) P. Tesdorpf, Beiträge zur Würdigung Charles Perraults und seiner Märchen. Stuttgart, Kohlhammer 1910. 86 S. 2 Mk.

4) Alice Sperber, Charakteristik der Lothringer Märchensammlung von E. Cosquin. Berner Diss. Wien 1908. X, 98 S.

Geistliche und Gutsherrn, auf die Bestrafung des Hochmuts hin ausführlich durchgenommen und bisweilen auch die Entwicklung eines Stoffes nach diesen Gesichtspunkten skizziert. Kürzer fällt die ästhetische Charakteristik aus, da die gerade hierfür in Betracht kommenden Wundermärchen nicht gut erzählt sind, die Darstellung überhaupt knapp gehalten und die formelhaften Wendungen nicht besonders zahlreich sind. Für die Erforschung der Märchen der verschiedenen Volksstämme Siebenbürgens entwirft Schullerus¹⁾ ein Programm: was haben die einzelnen Stämme für nationales Sondergut mitgebracht, was haben sie gemeinsam von aussen empfangen, was haben sie in Siebenbürgen selbst hervorgebracht? — Das Thema der den Mörder ihres Gatten tötenden Frau verfolgt Anderson²⁾ in einer Erzählung des Apuleius (Charite), Plutarch (Kamma), sowie in vier kaukasischen Märchen, ohne sich für die gemeinsame Abstammung zu entscheiden; vom Nibelungenliede unterscheiden sich jene Erzählungen dadurch, dass der Mord aus leidenschaftlicher Liebe zu der Gattin des Erschlagenen geschieht.

Für die Geschichte der Schwankstoffe wird sich Lees³⁾ Werk über Boccaccios Decameron nützlich erweisen. Fleissig hat der Vf. die von andern Gelehrten nachgewiesenen Bearbeitungen der darin enthaltenen Novellen zusammengetragen, ohne jedoch dabei Boccaccios Verhältnis zu seinen Quellen oder das Verfahren der verschiedenen Nachahmer näher zu untersuchen. Einiges, wie Goetzes Veröffentlichung von Hans Sachsens Schwänken, ist ihm entgangen. — Für den Schwank von der neuen Sündflut und der Rache des Schmiedes an seinem Nebenbuhler, zeigt Barnouw⁴⁾ drei Entwicklungsstufen auf: 1. eine noch unedierte nld. Boerde des 14. Jahrh. von Heile van Bersele, 2. V. Schumanns Nachbüchlein 1559 Nr. 2, 3. Chaucers Milleres tale und eine lateinische Dichtung von Cropacius (1581). Die Vorlagen aller drei Versionen sucht B. in verlorenen französischen Fabliaux. — Zu den 1901 von Pillet verfolgten Bearbeitungen des Fablels von den drei Buckligen trägt Gálos⁵⁾ vier ungarische Fassungen nach: eine 1573 gedruckte Übersetzung der *Historia septem sapientum*, eine um 1820 von A. Madass verfasste Bearbeitung Gueulettes und zwei Volksmärchen. — Oliver⁶⁾ mustert sorgfältig alle bekannten Versionen der beiden in der französischen Farce vom Maître Pathelin vereinigten Schwänke und fügt auch weitere dänische, jüdische und indische Erzählungen von dem Beklagten hinzu, der vor Gericht nur ein Blöken, einen Pfiff oder eine Ablehnung hören lässt und nach seiner Freisprechung auch den Bezahlung heischenden Advokaten ebenso öffnet. Vgl. dazu noch oben 16, 34¹⁾. — Eine öfter erzählte Anekdote von König Friedrich Wilhelm I., der eine lange Dienstmagd mit einem langen Grenadier kopulieren

1) A. Schullerus, Siebenbürger Märchen; zur Methodik der Märchenforschung (Mitt. des Verb. dtsh. V. f. Volkskunde Nr. 10, 8–11).

2) W. Anderson, Zu Apuleius' Novelle vom Tode der Charite (Philologus 68, 537 bis 549.)

3) A. C. Lee, The Decameron, its sources and analogues. London, D. Nutt 1909. XVI, 363 S. 8°. — Völlig unzulänglich ist das Büchlein von Miss F. N. Jones, Boccaccio and his imitators in german, english, french, spanish and italian literature. Chicago, University press 1910. IV, 46 S.

4) A. J. Barnouw, The milleres tale van Chaucer. 15 S. (aus *Handelingen van het 6. nederlandse Philologengcongres* 1910).

5) R. Gálos, Ungarische Varianten der Geschichte von den drei Buckligen und verwandter Erzählungen (Zs. f. vergl. Literaturgeschichte 18, 103–114).

6) Th. E. Oliver, Some analogues of Maistre Pierre Pathelin (Journal of american folk-lore 22, 395–430). — L. Jordan, Zwei Beiträge zur Geschichte und Würdigung des Schwankes vom Advokaten Pathelin (Archiv f. n. Sprachen 123, 342–352).

lassen will und sie mit einem Brief zum Kommandanten von Potsdam schickt, dann aber hören muss, dass an ihrer Stelle eine kleine alte Frau mit jenem getraut worden ist, wird von Damköhler¹⁾ als unhistorisch erwiesen; denn dieselbe Geschichte begegnet schon 1713—1714 in der Römischen Octavia des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig 5, 63.

Unter den Textsammlungen, denen wir uns nunmehr zuwenden, haben wir auf deutschem Gebiete zunächst der neuen, nahezu unveränderten Auflage von Dähnhardts²⁾ Märchenbuch zu gedenken, das durch eine Auslese aus Haltrich, Kuhn, Müllenhoff, Pröhle, Simrock, Zingerle u. a. die Grimmsche Sammlung vortrefflich ergänzt. Eine willkommene Überraschung für viele Leser werden die aus dem Nachlasse des Dichters und Malers Wilhelm Busch³⁾ herausgegebenen Märchen, Sagen und Lieder aus seinem Heimatdorfe Wiedensahl im Hannöverschen bilden. Hier erhalten wir wertvolle, echte Volksüberlieferungen, teils in der Mundart, teils in hochdeutscher Fassung, die vor etwa 60 Jahren aufgezeichnet wurden, aber erst 1900 in einzelnen Proben im Niederdeutschen Korrespondenzblatt zur Veröffentlichung gelangten. Auf die Lieder soll später eingegangen werden; hier notiere ich von den 41 Märchen: Nr. 1 De Häister un de willen Duben (Wossidlo, Mecklenburg. Volksüberlieferungen 2, 47); 2 Die schwarze Prinzessin (R. Köhler, Kl. Schriften 1, 320); 6 Das harte Gelübde (Wossidlo 1, 222); 7 Die böse Stiefmutter (Grimm, KHM. nr. 24); 9 Königin Isabelle (Grimm 94); 10 Die bestrafte Hexe (Grimm 11. 135); 12 Kükeweihe (Grimm 27); 14 Bauer Pihwitt (Grimm 61); 15 Muschetier, Grenadier und Pumpedier (Köhler 1, 543); 16 Der dumme Hans (Grimm 143. Frey, Gartengesellschaft Nr. 1); 17 Der kluge Bauer (Grimm 7); 18 Des Totengräbers Sohn (oben 20, 273—278); 19 Rettungsrätsel (Wossidlo 1, 216); 20 Die launische Ziege (Grimm 36); 22 Der Königssohn mit der goldenen Kette (Köhler 1, 5—39); 23 Der Königssohn Johannes (Köhler 1, 161. 279); 24 Das verwünschte Schloss (Grimm 93); 25 Drei Königskinder (Grimm 96); 26 Der kluge Knecht (H. Sachs, Fabeln und Schwänke 5, 181 nr. 717); 27 Die alte Slüksche (Boccaccio, Decameron 7, 8. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer nr. 43); 28 Die zwei Brüder (Grimm 60); 29 Der Schmied und der Pfaffe (Grimm 64. U. Jahn, Vm. aus Pommern 1, 239); 30 De Rabe un de Pogge (Wossidlo 2, 57); 31 Der harte Winter (Euphorion 4, 29); 32 Der Soldat und das Feuerzeug (Grimm 116); 33 Der Bettler aus dem Paradies (Frey nr. 61); 34 Der verwunschene Prinz (Grimm 1); 35 Das Hemd des Zufriedenen (R. Köhler, Aufsätze 1894 S. 118); 36 Der Herrgott als Pate (Köhler 1, 537); 37 Aschenpüeling (Grimm 21); 38 Friedrich Goldhaar (Köhler 1, 330. 388); 39 Der Schweinejunge und die Prinzessin (Köhler 1, 428. 464); 40 Der Mordgraf (Grimm 40); 41 Hans Hinrich Hildebrand und der Pfaffe (Grimm 95). Auch einige Zeichnungen Buschs, die Märchenstoffe zum Gegenstande haben, werden reproduziert. — In einer Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr von Reuters Geburtstag geht Wossidlo⁴⁾ dem sich in Redensarten und Schwänken äussernden mecklenburgischen Volkshumor nach; er steigt zu den Quellen hinab, aus denen der grosse niederdeutsche Humorist

1) E. Damköhler, Anekdotenübertragung (Zs. f. d. dtsh. Unterricht 22, 595—599).

2) O. Dähnhardt, Deutsches Märchenbuch, 1. Bändchen. 2. Auflage. Leipzig, Teubner 1910. V, 153 S. — Zuerst 1903 erschienen.

3) W. Busch, Ut öler Welt. Volksmärchen, Sagen, Volkslieder und Reime, gesammelt. München, L. Joachim 1910. 170 S. 3,50 Mk.

4) R. Wossidlo, Aus dem Lande Fritz Reuters. Humor in Sprache und Volkstum Mecklenburgs. Mit einer Einleitung über das Sammeln volkstümlicher Überlieferungen. Leipzig, O. Wigand 1910. IV, 211 S. 2,40 Mk.

schöpfte, und die kein anderer so gut kennt als gerade Wossidlo. Zur Einleitung dient die Schilderung, die er unsern Lesern oben 16, 1 von seiner eigenen Sammeltätigkeit entworfen hat und hier mit Kürzungen und Zusätzen wieder abdruckt; dann folgen 12 Kapitel vom Tanzen, vom Jungenleben, von Schlägereien, Erntearbeit, ländlichem Hofhalt, Schäfern und andern Gewerken, Tiermärchen, Redensarten beim Kartenspiel, Schildbürgerstreichen und andern Schwänken, alle ungemein reichhaltig und voll echten Volksgutes. Nicht um dem kundigen Autor etwas Neues zu bringen, sondern um die Schwankthematika zu charakterisieren, gebe ich einige Nachweise: S. 90 Die drei Muhmen (Grimm, KHM 14), 91 Das Fieber in der Jagdtasche (oben 15, 105), 92 Die faule Bauerntochter (oben 18, 53), 93 Der schlaue Bauer (Simrock, Märchen S. 248), 94 Verkauf der Kuh (R. Köhler 1, 99), 96 Der Tod als Huhn (Montanus S. 579), 97 Peter Ott (Frey S. 284), 98 Die lispelnden Schwestern (oben 3, 58. 7, 320. Böhm, Lett. Schwänke nr. 12), 99 Die Scharfsichtige (Busch S. 12), 101 Wahrheit findet keine Herberge (Pauli, Schimpf und Ernst 3), 104 Der Advokat (Montanus S. 609), 134 Der Schäfer (oben 7, 97), 136 Das Aufgebot (oben 16, 292), 139 Der Schneider in Ängsten (H. Sachs, Fabeln 2, 472. 5, 74), 141 Wie die Schmiede das Schweissen lernten (oben 16, 288), 144 Der Bauer in der Apotheke (Bl. f. pomm. Volksk. 7, 40), 145 Das Gelübde des Schiffers (Wickram, Werke 3, 361), 154 Warum die Schweine in der Erde wühlen (oben 17, 133), 156 Fuchs und Eichhörnchen (Grimm 75), 157 Fuchs und Holztaube (Kirchhof, Wendunmut 3, 128), Fuchs und Wolf (Grimm 2), 161 Mäuschen und Mettwürstchen (oben 15, 344), 191 Der Zornbraten (R. Köhler 3, 43. Bl. f. pomm. Vk. 6, 6. 8, 101), 198 Vom Bauernjungen, der studieren soll (Montanus S. 594), 200 Adam und Eva (Köhler 3, 13), 203 Der Geldfund (zur Schule gehen: oben 18, 457. 19, 94. Speckregen: Köhler 1, 342), 206 Lügenmärchen (Köhler 1, 322), 207 Döshans (Montanus S. 602), 208 Peterleewing (Montanus S. 591). — In Holstein ist Wisser¹⁾ seit 1894 eifrig beschäftigt, den im Landvolke lebenden Märchenschatz, der in Müllenhoffs berühmter Sagensammlung (1845) und seinen hinterlassenen hsl. Materialien bei weitem nicht ausgeschöpft wurde, zu bergen und hat ausser den drei Bändchen 'Wat Grotmoder vertelt' viele einzelne Nummern in Zeitschriften veröffentlicht. Jetzt erstattet er Bericht über seine Erzähler und Erzählerinnen, unter denen sich einzelne auch freie Erfindungen erlaubten, und über deren Vortragsweise (Exposition im Perfekt, Erzählung im Präsens), sowie über die Retouchen, die er selber an einzelnen Stücken vor der Publikation vorgenommen hat. In der von ihm geplanten wissenschaftlichen Ausgabe sollen je 1 bis 2 unter den 10 bis 20 Fassungen eines Märchens wörtlich treu wiedergegeben werden und von den übrigen ein Auszug. — Wenig ist diesmal aus dem mittel- und oberdeutschen Sprachgebiete zu berichten. Ausser einigen schlesischen Sagen und Märchen von Drechsler²⁾ und sächsischen Lügenezählungen und Liedern von Curt Müller³⁾ erschien eine populäre Zusammenstellung deutschböhmischer

1) W. Wisser, Die Entstehung meiner Märchensammlung (Eckart 5, 168—182). — De twee Bröder (Niedersachsen 15, 28—32). — Hänsel und Gretel (Die Heimat, Kiel 20, 112—115). — Meine Märchenwanderungen auf der Insel Fehmarn (Fehmarsches Wochenblatt 1909, Nr. 131—133). — Der weisse Wolf (ebd. 1910, Nr. 66). — De witt Wulf. De ol Fritz un de Bessenbinner. Vuu Gnideln un Fideln (Gemeinnütziger Kalender, Eutin 1911). — Wie das Volk erzählt (Quickborn 4, 34—44. Hamburg 1911). — G. Fock, Märchen von der Elbinsel Fiukewärder (Quickborn 4, 44—47).

2) P. Drechsler, Märchen und Sagen aus Oberschlesien (Mitt. der Schles. Ges. f. Volkskunde 11, 94—98).

3) Curt Müller, Lügenmärchen aus sächsischem Volksmunde (Mitt. d. V. f. sächs. Volkskunde 5, 121—127. 145—151. 189—193).

Überlieferungen von Parsche¹⁾ aus gedruckten Quellen wie Musäus, Grimm, Grohmann, in die aber fast nur Rübezahlgeschichten und andere örtliche und historische Sagen aufgenommen sind und eigentliche Märchen fehlen. Aus der Schweiz ist F. Heinemanns vortreffliche Bibliographie der Sagen und Märchen (oben 20, 331) und Niderbergers²⁾ uns nicht zu Gesicht gekommene Unterwaldener Sammlung anzuführen.

In Holland teilte Boekenooogen³⁾ zum Doktor Allwissend und zur klugen Else Aufzeichnungen aus Schwankbüchern des 17. Jahrhunderts und aus neuerer Zeit sagenhafte Erzählungen mit. Aus Schweden erwähne ich eine kleine Sammlung von Langer⁴⁾, aus Wales zwei Bücher von Trevelyan und von Brusot⁵⁾, aus dem französischen Teile Belgiens mehrere Artikel der Wallonia⁶⁾, darunter eine von Leforgeur mitgeteilte Verbindung der dankbaren Tiere und der wunderbaren Gefährten mit dem Märchen von dem als Diener verkleideten und von der verliebten Königin verleumdeten Mädchen.

In Frankreich hat Sébillot⁷⁾ seinen grossen Verdiensten um die Volksüberlieferungen seiner bretonischen Heimat ein neues hinzugefügt, indem er uns eine allerliebste Lese 'lustiger Geschichten', die dort umlaufen, vorlegt. Er sucht damit auch die seit Chateaubriand verbreitete Vorstellung von der stets düstren und finsternen Gemütsstimmung der Bretonen zu widerlegen. Die 97 Nummern enthalten verbreitete Schildbürgerstreiche, die den Jaguens, d. h. den Einwohnern von Saint-Jacut, nachgesagt werden, Schwänke, Tiermärchen, Fabliaux und komische Predigten. Ich führe einige Beispiele davon an: S. 26 L'âne qui devient moine (R. Köhler 1, 507), 50 L'épreuve (oben 19, 92: Sich tot stellen), 67 Le marchand de cuillères en bois (Bauer als Priester: Wolf, Hausmärchen S. 430. Pröhle, Feldgarben 1859 S. 369. Jahn, Schwänke und Schnurren S. 67. Bl. f. pomm. Volkskunde 4, 104. Schneller, M. aus Wälschtirol Nr. 60, 3. Revue des trad. pop. 23, 240. Archiv f. siebenbg. Landeskunde 33, 543. Kristensen, Fra Bindestue 1, 85. Berntsen, Folke-Aeventyr 1, 48), 73 Le père Bernard (Köhler 1, 65. 3, 164), 77 Les trois bossus (Frey, Gartengesellschaft 1897 S. 281 zu Schumann Nr. 19), 91 L'épi de blé (Cosquin Nr. 62), 105 Grand vent (Grimm Nr. 36), 112 Celui qui vient du paradis, 117 Le soldat de Paris (Wickram, Werke 3, 391. 8, 315), 114 Doktor Allwissend (Grimm Nr. 98), 135 Poil fin, 138 Le meunier et son

1) J. Parsche, Märchen und Sagen aus Deutschböhmen, für Volk und Jugend ausgewählt. Prag, A. Haase [1909]. 131 S. 3 Kr.

2) F. Niderberger, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Unterwalden 1—2. Sarnen, Selbstverlag 1909—1910. 172, VI, 173, VII S. (vgl. Schweizer. Archiv 14, 90. 312).

3) G. J. Boekenooogen, Nederlandsche Sprookjes uit de 17. en het begin der 18. eeuw 10—11 (Volkskunde 21, 7—21). — Nederlandsche Sprookjes en Vertelsels 129 bis 134 (Volkskunde 21, 76—78. 221—225).

4) Th. L. Langer, Dalsländska folksägner samlade och utgifna. Uddevalla, T. Malmgren 1908. 40 S. 1 Kr.

5) Marie Trevelyan, Folklore and folk-stories of Wales, with an introduction by E. S. Hartland. London, Elliot Stock 1909. XIV, 350 S. (vgl. Folk-lore 21, 117). — M. Brusot, Keltische Volkserzählungen. Halle, O. Hendel [1909]. VI, 57 S. 0,25 Mk. (ohne Quellenangaben).

6) O. Colson, Pourquoi Février n'a que 29 jours. Pourquoi les hommes ont de la barbe. Mariye èt Janquet (Wallonia 18, 16—21). — H. Leforgeur, La fille du roi de France (ebd. 18, 47—51). — A. Mortier, Pourquoi les charretiers vont tous en paradis etc. (ebd. 18, 52—54). — J. Lemoine, Contes du Hainaut (ebd. 18, 76—78).

7) P. Sébillot, Les joyeuses histoires de Bretagne. Paris, E. Fasquelle 1910. VIII, 318 S. 3,50 Fr.

seigneur (Köhler 1, 233), 142 Celui qui mourut au troisième pet de l'âne (Köhler 1, 486), 145 Jean et Jeanne (Köhler 1, 341), 148. 152. 158 L'innocent (Frey Nr. 1), 154 Le sot seigneur et ses fils sots (Montanus, Schwankbücher S. 628. Grimm Nr. 120), 174 Le seigneur Sans-souci (Grimm Nr. 152), 176 Le berger qui devint roi (Köhler 1, 322), 195 La femme obstinée (Montanus S. 622), 199 Les quatre souhaits (Grimm Nr. 87), 205 Moitié de coq (oben 20, 100. Roche p. 117. Böhm, Lettische Schwänke Nr. 52), 214 L'origine des puces (Dähnhardt, Natursagen 2, 111), 216 La chèvre et les sept gars (Grimm Nr. 36), 224 Les petits biquets (Grimm Nr. 5), 227 Le coq et le renard (Montanus S. 596), 242 Les moines et le bonhomme (oben 6, 171 zu Gonzenbach 82. Trubert ed. Ulrich 1904), 248 Le testament de la chienne (Pauli Nr. 72), 259 Le recteur volé (Wickram 3, 369), 260 La chèvre qui fait sonner les cloches (Köhler 1, 255), 263 La création de la femme (Dähnhardt 1, 115), 265 Le meunier en paradis (Grimm Nr. 82), 276 Le gros cierge (Wickram 3, 361), 277 Le vieux saint (H. Sachs, Fabeln 1, 224. 2, 413. 3, 289), 291 La bonne femme qui pleure au sermon (Wickram 3, 380). — Die 15 Erzählungen aus dem Limousin, die Roche¹⁾ in der Mundart und in Übersetzung mitteilt, sind knapp, aber lebendig dargestellt und verschmelzen bisweilen mehrere verschiedene Themen. S. 31 Quatorze (Grimm Nr. 90), 42 Jean de l'ours (Köhler 1, 543), 58 Le sorcier (Grimm Nr. 68), 66 Le métayer l'Espiegle (kein Eulenspiegel, sondern das Bürle mit eingeschalteten Streichen des Meisterdiebs. Grimm Nr. 61 und 192), 83 Le petit joueur (Grimm 110 und 81 nebst dem Pervontomärchen, Köhler 1, 558), 99 Le joueur (Grimm 82), 106 Le carnaval des quatre petites bêtes (Grimm 27), 117 Le conte du coq (oben 20, 100), 135 Grosse-Botte et La Ramée (Grimm 16. G. Paris oben 13, 1), 150 Le gamin et les voleurs (oben zu Sébillot p. 242), 157 Les enfants qui se rendaient à Saint-Jacques (Hackman, Polyphem 1904), 169 La fainçante (Grimm 14). Beachtenswert sind mehrere Schlussformeln, die sich den von Petsch 1900 gesammelten Beispielen gut einreihen lassen. — Aus verschiedenen Gegenden von Frankreich stammen die in der *Revue des traditions populaires*²⁾ gedruckten Märchen; z. B. 24, 137 Le mouton noir (Wickram 3, 378), 141 Mon Jean (Frey S. 215), 143 L'agneau Martin (Montanus S. 591), 345 Le petit sorcier gris (Grimm 192), 442 Comment Jean trouva la peur (Grimm 4); 25, 466 La reconnaissance du diable (vgl. Hein-Müller, Mehri-Texte S. 136. Boccaccio, Decameron 3, 9: Giletta von Narbonne). — Italienische Stücke aus der Romagna gab Fabbri³⁾: L'innamorato che getta gli occhi delle pecore alla amante (Frey Nr. 1), Le tre montagne d'oro e l'albero del sole (R. Köhler 1, 166), La fontana di Babilonia (ebd. 1, 562), I du' barocci (ebd. 1, 281), Il capo assassino (Grimm Nr. 46). — Griechische Rätsel aus Kythera und sechs von Polites trefflich kommentierte Rätselmärchen verdanken wir Stathes⁴⁾; in Ätolien und Epirus sammelten Lukopulos und Evangelides.

1) D. Roche, *Contes limousins, recueillis dans l'arrondissement de Rochechouart, texte patois et texte français*. Paris, Nouvelle librairie nationale [1909]. 179 S. 2 Fr.

2) E. Quintin u. a., *Contes et légendes de la Basse-Bretagne* (*Revue des trad. pop.* 24, 70. 136. 290. 439–445. 487–489. 25, 185f. 271–274. 372 375. 410–415). — *Contes et légendes de la Haute-Bretagne* (24, 146. 202. 249. 372. 25, 422). — L. Désaivre, *Le mouton noir* (24, 137). — F. Pétigny, *Contes de la Beauce et du Perche* (24, 275–280). — J. Filippi, *Contes de l'île de Corse* (25, 466–468)

3) P. Fabbri, *Novelle popolari raccolte sui monti della Romagna Toscana* (*Archivio delle trad. pop.* 24, 153–161). — *Favole* (ebd. 24, 162–170).

4) S. E. Stathes, *Κυθηραϊκὰ αἰνγματικὰ παραμύθια* (*Laographia* 2, 360–370). — N. G. Polites, *Παρατηρήσεις εἰς τὰ αἰνγματικὰ παραμύθια* (ebd. 2, 371–384). —

Über die Leistungen auf dem Gebiete der slawischen Märchenforschung muss ich auf die Berichte der Herren Brückner und Polívka verweisen und führe neben zwei eingehenden Inhaltsangaben Polívkas¹⁾ über eine neue grossrussische und eine ruthenische Sammlung nur die willkommene Fortsetzung der Verdeutschung an, die Fräulein Anna Meyer²⁾ 1906 (oben 16, 454) von der berühmten grossen russischen Märchensammlung Afanassjews begonnen hat. Enthielt der erste Band hauptsächlich Tiermärchen, so setzt der zweite uns 20 Wundermärchen vor, in denen die Volksphtasie aus fremdem Gut und eigenen Erfindungen reizvolle Gebilde gestaltet hat. So beginnt das erste S. 1 'der Traum' mit dem oben 20, 74 erwähnten Motiv des verschwiegenen Traumes, knüpft daran die den streitenden Erben abgenommenen Zaubergaben und schliesst mit einer an Grimms Nr. 133 gemahnenden Belauschung der nachts ausfliegenden Mädchen und der Gewinnung der Rätselprinzess. S. 56 'der Zauberspiegel' ist eine von Böklen (oben S. 185) übersehene Variante des Sneewittchen-Kreises. Zu S. 72 (Das Federchen vom hellen Falken Finist) vgl. Grimm 88 'Löweneckerchen'; zu 104 (Die Zarewna löst Rätsel) R. Köhler, Kl. Schriften 1, 218. 321; zu 108 (Schwesterchen und Brüderchen) Grimm 11; zu 114 (Die weisse Ente) Grimm 13; zu 128 (Elend) R. Köhler, Aufsätze 1894 S. 110; zu 136 (Wassili Zarewitsch und Elena die Wunderschöne) die Wette um Frauentreue: R. Köhler, Kl. Schr. 1, 581 und Romania 32, 481; zu 145 (Schemjaks Richtsprüche) Benfey, Pantschatantra 1, 398 und Chamisso's Gedicht v. J. 1832 'Das Urteil des Schemjaka'; zu 149 (Der Töpfer) den von Wisser im Eutiner Kalender 1911 mitgeteilten holsteinischen Schwank 'De ol Fritz un de Bessenbinner'; zu 158 (Die versprochenen Kinder) R. Köhler 1, 197. 2, 602; zu 163 (Blendwerk) Köhler 2, 210 und Chauvin, Bibliogr. arabe 7, 100; zu 171 (Der Geizhals) oben 20, 325. Leider fehlt jeder Hinweis auf die Nummern des russischen Originals. — Eine sehr erfreuliche Gabe sind die von Böhm³⁾ aus dem grossen Sammelwerke von Lerchis-Puschkaitis verdeutschten lettischen Schwänke, 54 an der Zahl, deren Alter und Verbreitung uns ausführliche vergleichende Anmerkungen darlegen. Gerade von lettischer Volksliteratur ist, abgesehen von den in Dähnhardts Natursagen verwerteten Stücken, in Westeuropa sehr wenig bekannt. Hier erscheint z. B. das mittelalterliche Märchen vom Unibos (Nr. 19), das Fabel von Prinzess und Dümmling im Redekampfe (Nr. 26), der oben zu Wossidlo S. 98 erwähnte Schwank von den drei lispelnden Schwestern (Nr. 12) oder das zu Sébillot p. 205 zitierte Märchen vom Halbhähnchen. Hoffentlich gelingt es dem Vf. bald, die im Vorworte verheissene grössere Sammlung lettischer Märchen herauszugeben. — Aus Ungarn haben wir eine aus dem Volksmunde geschöpfte Märchensammlung von Horger (oben 20, 338) und eine neue Folge der von Frau Rona-Sklarek ausgewählten und verdeutschten Märchen (oben 20, 432) zu verzeichnen, welche im Text und den ausführlichen Anmerkungen wissenschaftlichen Sinn und feinen Geschmack offenbart.

D. Lukopoulos, *Τρία παραμύθια αϊτωλικά* (ebd. 2, 385—398). — D. Evangelides, *Ἡπειρωτικὸν παραμύθιον* (ebd. 2, 475—477).

1) G. Polívka, Ončukovs nordgrossrussische Märchen (Archiv f. slav. Phil. 31, 259 bis 286). — Hnatjuks ruthenisches ethnographisches Material aus Ungarn (ebd. 31, 594—603).

2) A. N. Afanassjew, Russische Volksmärchen, neue Folge, deutsch von Anna Meyer. Wien, R. Ludwig 1910. III, 174 S.

3) M. Böhm, Lettische Schwänke und verwandte Volksüberlieferungen, aus dem Lettischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Reval, F. Kluge 1911. XI, 125 S. — A. Dido, Contes estoniens 7 (Revue des trad. pop. 24, 236—241). — H. Bourgeois, La légende de Suur-Töll, le géant d'Oesel (ebd. 25, 154—172).

Asien. Interessante armenische Märchen teilten Fräulein C. Daniel (oben 20, 74—78. 323—326) und Wingate¹⁾, ein chaldäisches Märchen von dem Feenlande, wo man nicht stirbt (R. Köhler, Kl. Schriften 2, 406), und ein andres von dem jüngsten Sohne, der drei Nächte an seines Vaters Grab wacht und endlich Gatte einer Königstochter wird (R. Köhler 1, 551), Macler²⁾ mit. Unter mehreren indischen, chinesischen und nordasiatischen Sammlungen hebe ich ausser den Erhebungen von Shakespear³⁾ in dem zwischen Bengalen und Birma gelegenen Lushai-Lande besonders Ramstedts kalmückische Märchen hervor. Diese 18 Stücke, denen eine deutsche Übersetzung beigegeben ist, tragen zwar das Gepräge des Nomadenlebens auf der weiten Steppe und mischen Züge der lamaistischen Religion ein, enthalten jedoch fast lauter internationale Märchentemen. Zu Nr. 1 (Narrenstreiche des Dümmlings) vgl. Frey, Gartengesellschaft Nr. 1; zu 3 (Dieb stiehlt Ochsen durch Hinlegen von Schuhen) R. Köhler 1, 210; (stiehlt die Eier aus dem Vogelneste und die Hosen des Diebs) Jean Bedels Fabel Barat et Haimet (Bédier, Les fabliaux 1895 p. 448) und Lidzbarski, Geschichten aus nearamaischen Hss. 1896 S. 241, auch Rhodokanakis, Dialekt im Dofâr S. 21; zu 4 (Gefährten mit wunderbaren Eigenschaften) Grimm 71; zu 6 (Vertrag zwischen Herr und Diener wegen des Ärgers) R. Köhler 1, 262. 326; zu 9 (Gewinn bringender Tausch) Cosquin, Contes pop. de Lorraine 2, 205; zu 10 (Glücksvogel von zwei Brüdern verzehrt, die drei Wunschdinge gewinnen) R. Köhler 1, 409; zu 11 (der jüngste Bruder verfolgt das Ungeheuer, befreit drei Mädchen; treulose Brüder) R. Köhler 1, 292. 543; zu 13 (Doktor Allwissend) ebd. 1, 39 und (Ritt gegen das feindliche Heer) ebd. 1, 510; zu 14 (Däumling) Grimm 37 und 45; zu 15 (der dankbare Tote mit Zügen aus dem Buche Tobit: Hund und Galle der Katze) R. Köhler 1, 5; der Schluss ähnlich dem treuen Johannes (Grimm 6), doch folgt der Held seinem Erretter in die Unterwelt und holt ihn ins Leben zurück. Zu 16 (zwei Brüder und treulose Schwester) vgl. R. Köhler 1, 304; zu 17 (Züge aus der verbrannten Haut des Tierbräutigams und aus den belauerten Schwanenjungfrauen) ebd. 1, 315 und 444. — Arabische Erzählungen aus der älteren Literatur führt uns Basset⁴⁾ zu, darunter (Revue 24, 192) Abulfedas Version der Rügenglocke (Oesterley zu Gesta

1) J. S. Wingate, Armenian folk-tales 1—3 (Folk-lore 21, 217—222. 365—377).

2) F. Macler, Contes chaldéens 3—4 (Revue des trad. pop. 24, 24—32. 25, 20—31).

3) D. Bodding & C. H. Bompas, Folk-tales and legends of the Santal Parganas. London, D. Nutt 1909. 483 S. 12/6. (vgl. Folk-lore 21, 124). — J. Shakespear, Folk-tales of the Lushais and their neighbours (Folk-lore 20, 388—420). — Y. T. Woo, Chinese merry tales, translated into english. Shangai, Presbyterian mission press 1909. IV, 58 S. — Mary Hayes Davis & Chow-Leung, Chinese fables and folk stories. New York, American book co. 1909. 214 S. (vgl. Folk-lore 20, 517). — G. J. Ramstedt, Kalmückische Sprachproben gesammelt und hsg. 1. Teil: Kalmückische Märchen 1 (Mémoires de la soc. finno-ougrienne 27, 1—154). — J. Nippgen, Contes mogols (Revue des trad. pop. 24, 93. 181. 341. 458). — Contes kalmouks (nach Ramstedt. ebd. 25, 324f.). — Contes des Ten'a (nach Jessé. Ebd. 25, 88—100. 174—184. 219—227. 280f.).

4) R. Basset, Contes et légendes arabes 749—783 (Revue des trad. pop. 24, 1—20. 107—115. 189—200. 257—261. 353—359. 25, 209—215. 458). — R. Gragger, Eine arabische Gestalt der Bürgerschaftssage (Zs. f. vgl. Literaturgesch. 18, 123—126). — N. Rhodokanakis, Der vulgärarabische Dialekt im Dofâr (Zfâr) 1: Prosaische und poetische Texte, Übersetzung und Indices. Wien, A. Hölder 1908. X, 144 S. fol. (Südarabische Expedition Bd. 8). — W. Hein, Mehri- und Hadrami-Texte gesammelt im Jahre 1902 in Gischin, bearbeitet und hsg. von D. H. Müller. Wien, Hölder 1909. XXVIII, 200 S. fol. (Südarabische Expedition Bd. 9).

Romanorum 105. Lidzbarski 1896 S. 153); eine aus einem neueren türkischen Buche stammende Abwandlung der 'Bürgschaft' (Gesta Rom. 108. Lidzbarski S. 163) in mohammedanische Weltanschauung gibt Gragger; sie findet sich aber bereits in der 1001 Nacht (Chauvin, Bibliogr. arabe 5, 216 Nr. 125). Von dem gross angelegten Bericht über die von der Wiener Akademie der Wissenschaften unternommene südarabische Expedition, dessen wir schon mehrfach (oben 16, 458. 17, 339) rühmend zu gedenken hatten, sind zwei weitere Bände erschienen, die ausser den sprachlichen Ergebnissen auch der Märchenforschung Gewinn bringen. Rhodokanakis hat 1904 aus dem Munde eines in Wien weilenden Beduinen Mħammed eine grosse Zahl von Liedern und 17 Prosaerzählungen in der Mundart von Dofār am persischen Meerbusen aufgezeichnet, die er nebst einer Verdeutschung und erläuternden Anmerkungen veröffentlicht. Einige der Erzählungen schildern Kämpfe und Abenteuer, andere tragen märchenhaften Charakter. So enthält S. 1 (Die Stiefmutter) die oben 16, 340 zu S. 52 nachgewiesenen Elemente des Brüdermärchens, des Fortunat-Romans und den bei Benjamin versteckten Becher; ebenso Hein-Müller, Mehri-Texte S. 91. S. 5 (bū Zêd) die Befreiung einer der Schlange geopferten Jungfrau. S. 21 (Die drei diebischen Brüder) die Streiche des Eierdiebes (oben zu Ramstedt Nr. 3), des Eseldiebes (R. Köhler 1, 507) und des Räubers von Rhampsinit's Schatz (Köhler 1, 208f.). S. 26 (Der fliegende Kasten) die Entführung einer Prinzessin mit Hilfe eines treuen Gefährten und eines fliegenden Koffers (Chauvin, Bibliogr. arabe 5, 232); zur Erprobung des Gefährten vgl. Hein-Müller, Mehri-Texte S. 50. S. 34 (El mímrit) ein Gottesurteil mit heissem Eisen (Grimm, Rechtsaltertümer³ S. 913). S. 36 (Die Tochter des Sonnenaufgangs) die Trennung eines fliehenden Liebespaares und ihres Kindes durch einen Wundervogel, doch anders als im Magelonenroman und in der Placiduslegende (Warbeck, Magelone ed. Bolte 1894 S. XVI¹. Basset, Contes berbères 2, 244). S. 42 (Benuwās) erscheint der listige Abū Nuwās bald als Fuchs, der die Hyäne um ihr Mahl betrügt und sich von ihr tragen lässt (wie in den Tiermärchen bei Krohn, Bär und Fuchs 1889 S. 75 und 55), den Leuten einen Silberschmuck tragenden Baum und eine Tote erweckende Katze verkauft (vgl. Unibos bei R. Köhler 1, 233), die Aufgabe, nicht geritten, nicht gegangen zu kommen, löst (Köhler 1, 447), und andre, auch dem Nasreddin Chodja zugeschriebene Streiche. S. 48 (Šibéyr) die zweideutige Frage der vom Knecht getäuschten Mädchen (Köhler 1, 150f. 291. Chauvin 6, 180. F. Hahn, Kols 1906 S. 21). S. 56 (Des Knaben List) der habgierige Käufer wird durch die Forderung einer Dose Schnakenfett überwunden wie in 1001 Nacht durch die Forderung eines Scheffels Flöhe. — Der andere Band enthält die 1902 von dem seither verstorbenen Wiener Orientalisten und Ethnologen Hein, einem geschätzten Mitarbeiter unserer Zeitschrift, in Gischin an der südarabischen Küste aufgezeichneten Materialien zur vulgärarabischen Dialektkunde und Volksliteratur, Erzählungen, Lieder, Rätsel, Sprüche und Spiele, die sein Lehrer Prof. D. H. Müller mit aller Sorgfalt bearbeitet hat. Auch hier kann nur auf einige der 58 Erzählungen hingewiesen werden, die nicht immer gute und vollständige Fassungen enthalten. S. 3 (Abu Nuwās Hirsekorn) ist das oben 16, 339 und 21, 193 zu Ramstedt Nr. 9 erwähnte gewinnbringende Tauschgeschäft. S. 10 Der Fuchs betrügt die Hyäne und entrinnt ihrer Gefangenschaft. S. 15 (Die sieben Brüder) und 139 (Die Milch der Wildziege) Brandmarkung der hochmütigen Schwäger wie oben 6, 164 und Wetzels Söhne Giaffers 1895 S. 215; vgl. Frobenius, Dekameron S. 76. S. 19 (Hirtin und Werwolf). S. 20 (Der Töchterfeind) oben 16, 459 und 17, 340 zu Müller 2, 57 und 3, 102. S. 31 (Der Kern im Schlunde) und 138 (Der Knochen im Schlund) ein Häufungsmärchen, s. R. Köhler

3, 355. S. 32 (Zwei Diebe) und 58 (Die beiden Diebe) ist Rhampsinit's Schatzhaus (oben zu Rhodokanakis S. 21). S. 37 (Die drei Töchter) die verleumdete und vom Vater zur Tötung bestimmte Jungfrau und der von den neidischen Schwestern verwundete Gatte. S. 43 (Die Tochter der Abessynierin) gehört ebenfalls zum Kreise der verfolgten Frau; das von der Stiefmutter verstossene Mädchen wird im Walde von einem Prinzen gefunden und geheiratet; später verleumdet ein abgewiesener Buhler sie und tötet ihre drei Kinder. S. 54 und 111 (Die drei Schwäger) ist das Märchen von den Tierschwägern, s. R. Köhler 1, 418. 551. S. 60 (Die Töchterfeindin) zwei Mädchen entrinnen einer Menschenfresserin. S. 62 (Die drei Wunderdinge) entspricht Grimms Nr. 36 'Tischchendeckdich'; vgl. Aarnes oben S. 184 angeführte Monographie. S. 80 (Die Wildziege) gehört zu den oben 6, 170 erwähnten Erzählungen von den drei Lehren, deren vornehmste lautet: Vertraue keiner Frau ein Geheimnis an! und nähert sich den Proben der Frauenverschwiegenheit in den Gesta Romanorum 124, Cosquin Nr. 77 u. a. S. 84 (Der schlaue Kadi) vgl. Wickram, Werke 3, 386 Nr. 79 'Von einem Pfaffen, der Köpfe konnt machen'. S. 91 (Die zwei Waisen) s. oben zu Rhodokanakis S. 1. S. 99 (Die zwei Kinder) stimmt zu Grimm Nr. 11 'Brüderchen und Schwesterchen'. S. 116 (Die Portia von Gischin) ist die oben 17, 339 zu Müller 3, 23. 73 besprochene Geschichte vom Fleischpfande. S. 126 (Mahaymû und Leylenôt) schliesst mit den aus den Gräbern der Liebenden aufwachsenden Bäumen. S. 131 (Der närrische Mann) enthält die rätselhaften Antworten bei R. Köhler 1, 197. 2, 601 und Basset, Contes berbères 2, 147. 350. S. 133 (Der Spiegel und der Spinnrocken) vgl. Wetzel, Söhne Giaffers S. 203 über Zauberspiegel. S. 136 (Das Siegel und der Männergürtel) erinnert auffällig an das oben S. 191 angeführte korsische Märchen in der Revue des trad. pop. 25, 466.

Afrika¹⁾. In Algier sammelte Desparmet 26 recht ausführlich erzählte Kindermärchen, die sämtlich von den Ghuls handeln. Dies sind menschenfressende Dämonen, die ein grosses Reich mit eigener Verfassung bilden, sich in Tiere, Pflanzen, Winde verwandeln, doch auch menschliche Gestalt annehmen können und dann nur nachts gleich den Werwölfen und Vampyren ihrer schauerlichen

1) J. Desparmet, Contes populaires sur les ogres, recueillis à Blida, tome 1. Paris, Leroux 1909. 449 S. (Collection de contes et chansons populaires 35). — R. Basset, Le rêve du trésor sur le pont, version kabyle (Revue des trad. pop. 25, 86—88). — Y. Artin Pacha, Contes populaires du Soudan égyptien, recueillis en 1908 sur le Nil blanc et le Nil bleu. Paris, Leroux 1909. 57 S. (Collection de contes 34). — L. Frobenius, Der schwarze Dekameron, Belege und Aktenstücke über Liebe, Witz und Heldentum in Innerafrika gesammelt. Mit Zeichnungen von F. Nansen und photographischen Aufnahmen. Berlin-Ch., Vita [1910]. 389 S. 8 Mk. — E. Dayrell, Folk stories from Southern Nigeria, West Africa, with an introduction by A. Lang. London, Longmans, Green & co. 1910. XVI, 159 S. 4/6. — A. J. N. Tremearne, Fifty Hausa folk-tales 1—18 (Folklore 21, 199—215. 351—365). — H. G. Harris, Hausa stories and riddles. Weston-super-Mare, Mendip 1908. XV, 111, 33 S. (vgl. Folk-lore 20, 374f.). — A. Joseph, Contes de la Côte-d'Ivoire (Revue des trad. pop. 25, 314f. 439f.). — K. Weule, Negerleben in Ostafrika. Leipzig, Brockhaus 1908. XII, 524 S. geb. 10 Mk. — G. Lademann, Tierfabeln und andere Erzählungen in Suaheli, übersetzt von L. Kausch und A. Reuss. Berlin, G. Reimer 1910. 120 S. 2,25 Mk. (Archiv f. d. Studium deutscher Kolonialsprachen 12). — A. Werner, The Bantu element in Swahili folk-lore (Folk-lore 20, 432—456). — E. Jacottet, The treasury of Ba-suto lore, being original Se-suto texts, with a literal english translation and notes, vol. 1. London, Kegan, Paul, Trench, Trubner & co. 1908. XXVIII, 287 S.

Neigung nachgehen. Sie zu vertilgen, gibt es nur ein Radikalmittel, das Verbrennen; wer von ihrem Blute bespritzt wird, verwandelt sich selber in einen Ghul. Wenn die Ghuls öfter als Neger geschildert werden, so hat wohl die Kunde von Menschenfressern in Innerafrika mitgewirkt. Hilfe gegen jene Feinde gewähren den Menschen die guten Genien (Djan), die öfter ihre Töchter mit diesen vermählen. In den Märcen sind viele bekannte Züge eingewebt, so das ausserhalb des Leibes aufbewahrte Leben, die Liebe durch Traum, die Brüder mit wunderbaren Eigenschaften, der an Stelle der Entflohenen antwortende Speichel, die Sicherung des Helden durch Saugen an der Brust der Dämonin u. a.; aber auch die Hauptthemen entsprechen häufig verbreiteten Erzählungen: S. 127 (L'enfant allaité par une Ghoul) entspricht unserer Frau Holle (Grimm 24. Cosquin 2, 120). S. 140 (Bent Essaq et son frère) die treulose Schwester des Drachentöters mit den drei Hundeu (R. Köhler, Kl. Schriften 1, 303). S. 183 (La caverne des Ghouls) Ali Baba und die vierzig Räuber (Chauvin 5, 79. Grimm 142). S. 343 (La femme qui se sauva de chez un Ghoul) stimmt im Eingange zu Grimm 12 'Rapunzel' und in der Fortsetzung zu Grimm 3 'Marienkind'; der Raub der neugeborenen Kinder und die Verdächtigung der Frau als Menschenfresserin begegnet auch p. 233. S. 397 (Le Ghoul du puits) die nächtliche Wache am Baum, der verfolgte Unhold und die aus dem Brunnen befreiten Jungfrauen (R. Köhler 1, 292. 543). S. 407 (Le Ghoul blessé en maraude) die Aufgabe, das Flohfell zu erraten (R. Köhler 1, 389) und die Räuberbraut (Grimm 40. 46). — Eine kabyliche Erzählung vom Traum vom Schatz auf der Brücke veröffentlicht Basset mit Hinweis auf unsere Zeitschrift 19, 289. — Neunzehn kurze Märcen verschiedener Völkerschaften am oberen Nil gibt Artin Pascha heraus, dem wir schon eine 1895 erschienene ägyptische Lese verdanken. Erwähnung verdient Nr. 4 (Le renard et le corbeau) der Friede unter den Tieren (Kirchhof, Wendunmut 3, 128), Nr. 7 (Le marchand et les singes) der Schwank, wie ein von den Affen bestohlener Kaufmann diese die Mützen aufsetzen und dann wegwerfen lehrt, Nr. 14 (Le feu) und 15 (Ne bats pas ton chien) die Entdeckung des Feuers, Nr. 18 (Inégalité dans la vie) die Entstehung der schwarzen und der weissen Rasse. — Weitere Kreise sucht der Afrikaforscher Frobenius für die Volksliteratur der Neger zu interessieren, deren Wert er durch den Titel 'Dekameron' und die selbstbewusste Widmung an Meister Boccaccio (Drehen Sie sich, bitte, im Grabe ein wenig um und blättern Sie in diesem Büchlein! Ich hoffe, Sie werden nicht zu enttäuscht sein) anzudeuten strebt. Am eigenartigsten wirken die im ersten Teile 'Von Rittertum und Minne' vereinigten Heldenlieder, die zu einer primitiven Gitarre gesungen, ein vom mittelalterlichen Europa oder späteren Serbien nicht allzusehr abweichendes Bild entrollen: kleine Adelssitze, deren unabhängige Herren gern auf Abenteuer ausziehen, oft nur von einem Knappen und einem Sänger geleitet, männlicher Tatendurst und rasches Minnewerben, die rohe Kraft durch Ehrgefühl beherrscht. Näher schildert diese entschwundene Heroenzeit Frobenius in Petermanns Geogr. Mitteilungen, 166. Ergänzungsheft. Die beiden andern Teile sind betitelt 'Reineke und Cie im Busch' und 'Charaktertypen', d. h., nüchterner ausgedrückt, Tiernärcen und arabische Novellen. Offenbar gibt F. keine wörtliche Übersetzung, sondern eine Nacherzählung der von ihm selber in Innerafrika gesammelten Stücke, wie er auch sein Buch als eine Erholung von gelehrter Arbeit bezeichnet. Trotzdem wird auch die vergleichende Märcenforschung dankbar das reiche hier dargebotene Material in Empfang nehmen, zumal der Vf. mit seinen bekannten mythologischen Ansichten zurückhält. An Einzelheiten notiere ich S. 76 (Der Rassenreine) Beschämung der hoffärtigen Schwäger, oben zu Hein-Müller, Mehri S. 15. — S. 154

(Die kluge Hatumata) Zeichenbotschaft, vgl. oben 18, 69¹; der Mörder bestellt die ihn verratende rätselhafte Botschaft, oben 6, 59 zu Gonzenbach 1. — S. 181 und 198 (Kuh angeblich bis auf den Schwanz in den Sumpf versunken) R. Köhler, Kl. Schriften 1, 150. 327f. — S. 188. 208. 257 (Der Hund verspottet den Schakal, er habe eine Wurzel statt seines Fusses gepackt) Krohn, Bär und Fuchs 1895 S. 62. — S. 193 (drei Wahrheiten sagen) R. Köhler 1, 554. — S. 262 (Tischlein deck dich) Grimm Nr. 36 und Hein-Müller, Mehri S. 62. — S. 310 (Der Lügenkünstler) R. Köhler 1, 230. — S. 331 (Ein Bastard) Wetzell, Söhne Giassers 1896 S. 198. — S. 342 (Der Listige) R. Köhler 1, 65. 190. 3, 164. — S. 364 (drei Haare erraten) Monteil, Contes soudanais 1905 p. 148. — S. 368 (Liebesprobe) Uhland, Der Wirtin Töchterlein. — S. 380 (Hurenache) Frey, Gartengesellschaft S. 286 zu V. Schumann Nr. 47. — Auch die 40 Erzählungen, die Dayrell im britischen Nigeria bei Calabar aufgenommen hat, sind frei wiedergegeben und schliessen öfter mit einer humoristischen Nutzenwendung, die eher europäisch als afrikanisch klingt, enthalten aber manche wertvolle Aufschlüsse über Anschauungen und Gebräuche. Fast die Hälfte davon sind naturdeutende Tiermärchen. Auf Berührungen mit europäischen Märchen haben Andrew Lang in seinem Vorworte und A. R. Wright (Folk-lore 21, 260) bereits hingewiesen; doch möchte ich gleichfalls einige Parallelen anführen: Nr. 3 (The woman with two skins) vgl. R. Köhler 1, 319 und Maynadier, The wife of Bath's tale 1901. Nr. 4 (The king's magic drum) scheint aus dem Tischleindeckdich entstellt; s. Frobenius S. 262. Nr. 6 (The pretty stranger) Judith und Holofernes. Nr. 8 (The disobedient daughter who married a skull) und 28 (The king and the juju tree) vergleicht sich der zu Desparmet 1, 407 zitierten Räuberbraut; nur ist der Bräutigam ein Schädel, der sich von seinen Freunden im Geisterlande die übrigen Gliedmassen geborgt hat; dem Mädchen gelingt es, aus dem Lande der Toten zu entinnen. Nr. 22 (The hippopotamus and the tortoise) das Erraten des Namens, doch unter andern Umständen als oben 6, 172 (zu Gonzenbach 84). Nr. 24 (The fat woman who melted away) die Wiederbelebung der allein übrig gebliebenen Zehe erinnert an R. Köhler 1, 275 und Montanus, Schwankbücher S. 591f. Nr. 28 (The slave girl who tried to kill her mistress) entspricht Grimm 11, nur dass anstatt des in ein Reh verwandelten Brüderchens eine misshandelte kleine Schwester der Heldin tritt. — In Ostafrika hat Lademann hundert kurze Erzählungen in Suaheli gesammelt und ediert, denen zugleich eine deutsche Übertragung beigegeben ist. Neben einigen Tiermärchen, in denen der schlaue Hase eine besondere Rolle spielt, finden wir manche bekannten, im Orient wie in Europa umlaufenden Schwänke, bisweilen allerdings in entstellter Form: Nr. 5 (Seliman bin Daud) ist das Märchen von der Tiersprache; R. Köhler, Kl. Schriften 2, 610. — Nr. 12 (Die Fliege holt das Feuer) Dähnhardt, Natursagen 3, 106. — Nr. 19 (Kibwana und die sieben Diebe). Der Dumme wirft sein Schaf weg, weil andre es Ratte nennen; vgl. Benfey, Panschatantra 1, 355 und Oesterley zu Pauli, Schimpf und Ernst c. 632. — Nr. 23 (Der Dumme und der Schlaue) ist Ser Giovanni's Novelle vom Unterricht in der Liebeskunst; s. H. Sachs, Fabeln ed. Goetze-Drescher 3, 291 nr. 142. — Nr. 30 (Die Bettlerin und ihr Sohn) drei Wunschdinge den streitenden Erben abgenommen; R. Köhler 1, 312. — Nr. 31 (Der Löwe und die Schlange) und 50 (Der Fallsteller) Schlange lösen; oben 6, 166 und R. Köhler 1, 581. — Nr. 34 (Sultan Mnganya) die Aufgabe. Leopard, Ziege und Blätter über einen Fluss zu bringen; oben 13, 95. 311. — Nr. 35 (Der Sohn der Ehebrecherin stellt sich blind) oben 10, 74. Montanus, Schwankbücher S. 611. — Nr. 66 (Fragen aufgetragen) R. Köhler 1, 466. — Nr. 69 (Dank der aus der Grube gezogenen

Tiere und des Menschen) Benfey 1, 192. Oesterley zu Gesta Romanorum c. 119. — Nr. 71 (Der dankbare Tote) R. Köhler 1, 5. — Miss Werner mustert die Abenteuer des Hasen, die in den Suaheli-Erzählungen hauptsächlich das afrikanische Element repräsentieren, doch auch durch die arabischen Schwänke von Abu Nuwasi beeinflusst worden sind.

Auf die neuerdings in Amerika¹⁾ und Australien²⁾ aufgezeichneten Märchen der Eingeborenen einzugehen, würde uns hier, wo wir nur die in Europa verbreiteten Stoffe verfolgen wollen, zu weit führen.

Berlin.

Johannes Bolte.

Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde.

I. Böhmisches und Polnisch.

Wir stellen diesmal das **Böhmische** voran, denn gegenüber der Reichhaltigkeit und Fülle seiner volkskundlichen Literatur tritt die polnische erheblich zurück. Unter den Böhmen selbst geht, wie bisher immer, der unermüdete Čeněk Zíbrt voran, stets Neues sinnend, um seinem geliebten Gebiete Verständnis und Interesse in den weitesten Kreisen zu sichern. Diesmal schlug er einen originellen Weg ein; unter dem Gesamttitel 'Veselé chvíle v životě lidu českého' (Kurzweil im böhmischen Volksleben), gab er in sieben reich illustrierten Heften eine Art böhmischen Festkalenders heraus; des ersten Heftes war schon im vorigen Bericht (oben 20, 219) gedacht, das Bilder von den einstigen Spinnabenden brachte; das zweite 'Masopust držíme' (Wir halten Fastnacht), 146 S., behandelt die Zeit von Neujahr bis zum Donnerstag nach Fastnacht, wo die letzten Fastnachtsreste 'ausgebeutelt' werden; gar ausführlich werden die Dreikönigsumzüge mit der Perchta (Peruchta, Sperechta usw., in Südböhmen eine Pferdemaske darstellend; in Nordböhmen und Mähren verummte Frauen mit schrecklichen Larven) geschildert. In einem besonderen Werkchen 'Masopust z Koblihovic a Bachus souzen a pochován' (Urteil und Begräbnis der Krapfenfastnacht und des Bacchus) werden die städtischen Fastnachtbräuche dargestellt, namentlich der Streit zwischen Fastnacht und Fasten und ihr zu Grabe tragen, S. 60 (im ersten Teile Abdruck mehrerer

1) Harriet Maxwell Converse, Myths and legends of the New York state Iroquois, ed. by A. C. Parker. Albany, N. Y. 1908. 195 S. (New York state Museum bulletin 125. Vgl. Folklore 21, 126). — C. H. Merriam, The dawn of the world, myths and weird tales told by the Mewan Indians of California. Cleveland, A. H. Clark 1910. 273 S. — F. A. Golder, Eskimo and Aleut stories from Alaska (Journal of american folk-lore 22, 10–24). — H. Hull St. Clair, Traditions of the Coos Indians of Oregon (ebd. 22, 25–41). Shoshone and Comanche tales (ebd. 22, 265–282). — J. Curtin, Achomawi myths (ebd. 22, 283–287). — P. Radin, Winnebago tales (ebd. 22, 288–313). — R. B. Dixon, Shasta myths (ebd. 23, 8–37). — F. Stähelin, Tiermärchen der Buschneger in Surinam (Hess. Bl. f. Volkskunde 8, 173–184).

2) A. A. Grace, Folktales of the Maori. Wellington, N. Z., Gordon & Gotsch 1909. 257 S. (vgl. Folk-lore 21, 128). — M. Archambault, Contes et légendes de la Nouvelle Calédonie (Revue des trad. pop. 24, 117–127). — R. H. Mathews, Australian folk-tales (Folk-lore 20, 485f.). — The Wallaroo and the willy-wagtail (ebd. 20, 214–216). — Jos. Meier, Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern), im Urtext aufgezeichnet und ins Deutsche übertragen. Münster, Aschendorff 1909. XII, 291 S. 8 Mk. (vgl. DLz. 1910, 1525f.).

Fastnachtspiele; im zweiten Auszug aus dem Buch des Rvačovský 'Masopust', Fastnacht, vom Jahr 1580). Das 3. Heft, 142 S. 'Smrt nesem ze vsi' (Wir tragen den Tod aus dem Dorfe), behandelt Bräuche und Feste vom Blasientage an, das Dorotheenspiel, den Gregorstag in der Schule, den Totensonntag (Judica, nicht Lätare, wie anderswo; seit dem 16. Jahrh. wird fälschlich das Todaustragen als aus Polen eingeführt betrachtet, bei dessen Christianisierung man an einem bestimmten Tage im ganzen Lande die Götzen ins Wasser geworfen hätte); Palmsonntag, Osterrute, die Spiele mit den Ostereiern. Heft 4 (64 S.) 'Králové a královničky' (Könige und Königinnen), bringt die Pfingstspiele, Pfingsttritt (bei den Slowaken in Mähren, Schlesien usw.) und das Vogelschiessen. Heft 5 'Obžinky' (Erntefestlichkeiten); Heft 6 'Den se krátí, noc se dlouží' (Die Tage werden kürzer, die Nächte länger), 76 S., bringt die Bräuche vom Martins-, Andreas- und Nikolaustag, sowie von der h. Lucie, die die faulen Spinnerinnen straft, ausserdem ein Barbaraspiel. Das letzte (7.) Heft, 59 S. 'Hoj, ty štědrý večere' (O du Weihnacht), behandelt die Tage vom 24. Dezember bis Neujahr, bringt eine Auslese von Weihnachtsliedern, druckt des Kozmánek Weihnachtsspiel (2. Hälfte des 17. Jahrh.), ab. Ich kenne keinen Versuch, die Volksüberlieferung durch Wort und Bild besser auszunutzen, als es Zíbrt tut: er verfolgt zwar in dieser Publikation weniger wissenschaftliche Zwecke, noch hat er es auf Vollständigkeit abgesehen (erwähnt nicht einmal des Holešovský Weihnachtstraktat aus dem Ende des 14. Jahrh.), aber die Fülle von Material aus alter und neuer Zeit, die Menge Bilder von alten Holzschnitten an bis zur Photographie, der warme Ton, in dem der Text gehalten ist, die Anregungen, die nach allen Seiten ausgehen (es wird z. B. Dilettanten geradezu Stoff für Aufführungen geliefert), die gründlichste Sachkenntnis, gestalten das Ganze zu einem wahren Volksbuche, so populär und so instruktiv zugleich, so systematisch und doch so unterhaltend, dass ich es geradezu als Muster hinstellen möchte, wie man das Gold der Tradition auszumünzen hat.

Gleichzeitig nahmen die zahlreichen anderen Publikationen des Verf. ihren ungestörten Fortgang. Von kleineren sei genannt 'Staročeský rukohled a novočeský rukozpyt' (Altböhmische Chiromantie und Neuböhmische Handforschung), Nr. 819 bis 821 der Prager Švetová knihovna (Weltbibliothek), 222 S. kl. 8°, wo mit reichhaltigen Einleitungen eine altböhmische Chiromantia Philonis (15. Jahrh.) und ein moderner handschriftlicher Traktat (des Fr. Hekel von 1895), abgedruckt, sowie nachgewiesen wird, dass der böhmische Physiologe Purkyně der Erfinder der Daktyloskopie ist. In der 'Pestrá knihovna zábavy a kultury' (Bunte Bibliothek für Unterhaltung und Kultur), nr. 13—14, gab Zíbrt Skizzen unter dem Titel heraus 'Panna, Ženitba, Žena' (Jungfrau, Heirat, Frau), eine Sammlung altböhmischer Aphorismen und gereimter wie prosaischer Traktate über das Weib, im 2. Teil die böhmische Überarbeitung eines polnischen Dialoges des Nik. Rej (um 1540) über Mädchen und Frauen: das böhmische Unikum ersetzt das verloren gegangene polnische Original (102 S.). Unter seiner Redaktion erschien auch eine interessante, hübsch ausgestattete Gelegenheitsschrift aus Anlass der Vereinigung von Podskali (dem alten Flösserort) mit Prag 'Praha se loučí s Podskalím' (1910, 64 S.), mit historischen (archivalischen) und ethnographischen Skizzen aus Vergangenheit und Gegenwart der eigenartigen Bevölkerung. Besonders umfangreich ist die Sammlung 'Pivo v písních lidových a znarodnělých', das Bier im Volks- und volkstümlichen Liede (Prag 1910, 402 S.), das sich anschliesst dem im vorjährigen Bericht angezeigten Buch von den Trinkerzünften und -Sitten; 678 Lieder sind es, die alles, was mit Schenke, Trinken, Festen zusammenhängt, zum Gegenstande haben, auch aus älterer Zeit.

Aus dem reichen Inhalt des 'Ceský Lid' (Bd. 19, Heft 5—10 und Bd. 20, Heft 1—3), seien zuerst genannt die Fortsetzungen der Denkwürdigkeiten eines kleinen Prager Sängers und Handwerkers, Fr. Haiss, die anheimelnd das Leben aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seine Last und Mühen schildern. Beendet ist die Studie von Dr. Jos. Volf über die Rosenkreuzer in Böhmen und ihre Weissagung für das Jahr 1622 (jetzt auch im Separatabdruck erschienen, 72 S.); der Verf. zieht in immer weiteren Kreisen die Geschichte der böhmischen Protestanten und Exulanten herein, hierher gehört auch seine in den Sitzungsber. der böhm. Ges. d. Wiss. 1910 (histor. Kl., Abh. 8, 55 S.) erschienene Studie 'Beitrag zum Streite über die böhmische Konfession in Sachsen in den Jahren 1631—1637', wo die Memoriale eines Stranský und Regius in ihrem Glaubensprozess vor dem lutheranischen Konsistorium abgedruckt und erläutert werden. Weiter bringt der Lid die Studie von Dr. J. Branberger über das weltliche böhmische Volkslied des 16. Jahrh., speziell seine Melodien, und über den Einfluss der slowakischen Musiker; Homolka gibt lehrreichen Anschluss über Verbreitung von Kunstliedern unter dem Volke. Abdruck alter Texte (z. B. des Spieles von Tob. Mouřenín vom Frevelhaften Sohn von 1604, Zutrinken den Brautjungfern von 1775, des Schäfers Jiř. Volný Bearbeitung des Schwankes von den drei Frauen, welche am besten ihren Mann zum Narren hält, aus den Frantové Práva, um 1730 usw.); dann eine Menge Material jeglicher Art, des Gewohnheitsrechtes (wie man den neuen Nachbar aufnimmt u. dgl.), des Volksglaubens (Beschwörungen u. dgl.), Lieder, Tänze, Märchen, Sagen, aus alten, urkundlichen, und neuen Aufzeichnungen, Proben der Volkskunst (z. B. die Leisten und Initialen der geschriebenen Gesangsbücher), Trachten, Bräuche (beim Dreschen, Taufe usw.), alles reich illustriert (besonders die Aufsätze Zibrts selbst, z. B. über einen Ausflug unter die mährischen Slowaken u. a.), sowie eine reichhaltige Bibliographie machen den bunten Inhalt der einzelnen Hefte aus, die Sinn und Liebe für alles Volkstümliche wecken und wahren sollen.

Von Časopis Musea Království Českého unter Zibrts Redaktion, ist der 84. Bd. abgeschlossen (480 S.) und der 85. begonnen. Die Hefte (vier jährlich), bringen Beiträge zu Comenius (z. B. über die älteste deutsche Übersetzung der Perle der älteren böhmischen Literatur, des Weltlabyrinths und Herzensparadieses, Leipzig 1788; über seinen Namen; den Abschied seines Schwiegervaters von der Welt, ein Lissaer Lied); zur Geschichte der Glaubensbewegungen in Böhmen im 18. Jahrh. (von Dr. J. Volf); zur Geschichte des Husitismus (ein trefflicher Artikel von J. Volf, der des Convertiten Hilarius von Leitmeritz angeblich verloren gegangenen Traktat Arcus gehennalis, gegen Rokycana und die Utraquisten, nachweist) u. a.; der ausführlichste Artikel, von Zibrť selbst, Bd. 85, 91—159, behandelt auf Grund des literarischen Nachlasses von Dr. Engel die Geschichte der literarischen Gesellschaften der 60er Jahre, die, heute vergessen, den Grund gelegt haben zum Erstarken und Aufblühen der neueren Literatur. Die Auszüge aus der Korrespondenz des grossen Slawisten Šafařík (vgl. vorigen Bericht), sind beendet; die Tätigkeit und die Ideen des patriotisch gesinnten Grafen Joh. Harrach, werden erörtert. Unter bibliographischen Angaben verdient Erwähnung der Bericht Ezers über Reste böhmischer Volkslieder und alter religiöser Lieder, in den Písň modlitební (Gebetlieder), des M. Morávek Melnický von 1610, aus der Druckerei des H. von Waldštejn auf dessen Schloss in Dobrovice, ein Unikum der Zittauer Stadtbibliothek.

Von der Bibliografie České historie ist Bd. 5, Heft 1 erschienen, S. 1—320, Nr. 11 821—17 254, die Jahre 1628—1669 umfassend. Von welcher Bedeutung

diese Bibliographie ist, nicht nur für einen böhmischen Geschichtsforscher, mag man z. B. aus dem Artikel über 'Wallenstein' ersehen; er umfasst beinahe 2000 Nummern, hauptsächlich in deutscher und lateinischer Sprache, nicht nur Drucke, sondern auch Handschriften, Artikel in historischen Zeitschriften und Publikationen jeglicher Art; dabei ist die Belletristik, zumal das Drama, ausgeschlossen geblieben, denn Prof. Arn. Kraus wird in der Fortsetzung seines bekannten Buches über Bearbeitung böhmischer Stoffe in der deutschen Literatur, besonders darüber handeln und Zíbrt selbst die ausserdeutsche dramatische Literatur anderswo verzeichnen; so blieb nur der Artikel 'Lieder, Epitaphien und Satiren vom Waldsteiner', nr. 13 523—13 604; die einzelnen Nummern bringen mitunter erschöpfende bibliographische Abhandlungen, z. B. nr. 13538 die Geschichte des Liedes 'Historie etc.' von 1638. Nr. 13 605—13 766 beziehen sich auf den Waldsteiner in der Kunst (Münzen, Gemälde usw.), Nr. 13 767—13 814 Waldstein als Herr und im Kreise seiner Familie, die Nationalitätenfrage, wobei Feuilletone in Tageszeitungen genannt werden usw. Aber mit ebensolcher Ausführlichkeit wird z. B. der Böhme W. Hollar, der berühmte Kupferstecher, behandelt, Nr. 14 626 bis 14 736, wo sogar die Landtagsrede Dr. Riegrs über den Ankauf von Stichen des Hollar ausführlich genannt wird. Diese Stichproben mögen die überwältigende Fülle des Riesenwerkes verbildlichen, auf seinen Nutzen und Bedeutung hinweisen; es bleibt ein einziges in seiner Art.

Neben dem Lid besteht in Ehren der *Národopisný Věstník českoslovanský*, herausgegeben von Prof. J. Polívka, 240 S. und 72 S. Beilage. Er bringt wie immer wenige, aber erschöpfende Abhandlungen volkskundlicher Art, eine genaue Übersicht aller ethnographischen Unternehmungen (Ausstellungen, Museen usw.) in allen slawischen Ländern, sowie eine ausgewählte Bibliographie, wissenschaftliche Rezensionen; es sei z. B. nur erwähnt die eingehende und in Einzelheiten stark abweichende Anzeige Polívkas von Gordon Hall Gerould, *The grateful dead*; oder die Anzeige über Panzers *Beowulf-Deutung* und das Versagen von Panzers Methode bei der Frage nach dem eigentlichen Ursprung des Epos selbst u. dgl. m. In der Beilage wird von Polívka die Glatzer Märchensammlung des Jos. Kubin weiter herausgegeben und erläutert, vgl. vorigen Bericht; Polívkas oft seitenlange Ausführungen sind direkt vergleichende Märchen- oder Sagen- (auch Schwank-)kunde, so namentlich die Ausführungen zum Schwank vom Messias-Schuster und dem Judenmädchen, S. 15—20, wo die deutschen und mittelalterlichen Varianten des Boccaccio, der Prediger usw. bis zum Pančatantra, zu Olympias und Nectanebus, Cimon in Troja usw., zurückverfolgt werden. Ich vermisse nur polnische Varianten, die den Glatzer Schwank unmittelbar berühren, z. B. Ciszewski, *Krakowiacy* nr. 224; Kollątaj in seinem *Stan óswiecenia w Polsce* erzählt von einem Jesuiten und einer polnischen Edelfrau ähnliches. Von den Abhandlungen sei eine Würdigung des 19. Januar 1910 verstorbenen Prof. O. Hostinský und seiner Verdienste um die Pflege der böhmischen Volksmelodien und Lieder sowie des böhmischen ethnographischen Museums genannt; dann eine Studie über die Marionetten und das Puppentheater in Böhmen (mit zahlreichen Abbildungen, auch der Theaterzettel der wandernden Schausteller, in deren Familien, Kopecký u. a., diese Kunst sich traditionell vererbt); dann der kritische Bericht über die wichtige Sammlung mährischer Volkstrachten in dem Buche von Horn, *Mährens ausgezeichnete Volkstrachten 1837*; ausserdem Bušeks Studien über Leben und Treiben in der Gemeinde Bílov, wo besonders ausführlich die Vermummungen am Faschingsdienstag geschildert sind und zugleich hervorgehoben wird, wie alle diese alten Bräuche entschieden im Aussterben begriffen sind.

Die Sprichwörtersammlung (Česká Příslovi) von Prof. Dr. V. Flajšhans (vgl. vorigen Bericht) schreitet rüstig vorwärts; sie ist bereits bis Heft 7 (Mele, Spalte 896) gediehen; freilich berührt sie sich öfters mit einer Phrasensammlung, enthält sie doch nicht ausschliesslich Sprichwörter, sondern alle übertragenen Wendungen, Schimpfwörter, Beinamen u. dgl. Die Auslegung des einzelnen, die Parallelen und Nachweise sind von erstaunlicher Fülle und Genauigkeit: der angekündigte Umfang wird allerdings nicht innegehalten, das Werk wird den ursprünglichen Rahmen weit überschreiten, doch wird mit dieser Leistung die böhmische Literatur wieder um ein wahrhaft monumentales Werk (in würdigster Ausstattung zugleich) bereichert; für ältere Volkskunde, Bräuche, Anschauungen, für das Wandern von Motiven und Worten, bleibt das Werk eine unerschöpfliche Fundgrube, und die hingebende Mühe, mit der jede Einzelheit, vom Sinn bis zum Wortlaute gesichtet wird, kann nicht genug gerühmt werden.

Das Werk von Prof. Č. Holas über böhmische Volkslieder und Tänze (vgl. vorigen Bericht) ist mit Teil 4—6 (Prag 1909—1910) abgeschlossen; es enthält etwa 2000 Lieder (nur aus Böhmen, nicht aus Mähren usw.), von denen etwa $\frac{1}{3}$ neu sein dürften, den Rest bilden Varianten zu bereits bekannten, vgl. den eingehenden Bericht im Národopisný Věstník 1910, S. 114—119. Hier hebt der Rez. (Horák) besonders die 'Balladen' hervor und hält sich über den Widerhall alter religiöser Bewegungen in dem sektenreichen östlichen Böhmen auf; in der Tat wird einmal Žižka aufgerufen, dass er endlich mit den Mönchen aufräumen möchte; in einem andern Liede (im Bänkelsängerton) hat Boček von Kunštat, als die Geistlichkeit seinen Richter nicht beerdigen wollte, mit dem Fleische des Verstorbenen die Eingeladenen bewirtet: so wird doch mein Richter mit euch auf einer Stätte liegen, unter ehrbaren Leuten. Die Klagen über das vollständige Schwinden des Volksliedes erscheinen nach Ausweis der Sammlung übertrieben.

Einen prächtigen Beitrag zur böhmischen Kulturgeschichte lieferte Professor Jos. Pekař in seiner 'Kniha o Kosti, kus české historie' (Buch vom Schlosse Kost, im oberen Egerlande; ein Stück böhmischer Geschichte; erster Teil, Prag 1910, 202 S.), mit einer Fülle von Kunstbeilagen (Ansichten des imposanten Schlosses, Faksimile von Urkunden und Briefen u. dgl.). Ein Stück böhmischen Gut- und Bauernlebens aus der alten Zeit, zumal aus dem Dreissigjährigen Kriege, so flott erzählt, dass es sich wie ein fesselnder Roman liest, die Menschen und Zeiten wie lebend vor uns er stehen, die langwierigen archivalischen Vorstudien des Verf. wie vergessen scheinen: die Liebe zu dieser Vergangenheit, zu diesen Heimatsgegenden, hat dem Buch den warmen Ton geliehen; besonders lebhaft geschildert ist das Aufeinanderstossen zweier entgegengesetzter Kulturen, der heimischen, protestantischen, und der fremden, italienisch-katholischen, mit ihren energischen, zielbewussten, selbstsüchtigen Vertretern. Kürzer erwähnt seien andere Orts- und Provinzialgeschichten auf breitem kulturhistorischen Hintergrund: F. A. Slavík, Moravské Slovensko od XVII století (1. Teil 1903; 2, 1909; Geschichte der mährischen Slowakei, mit besonders zahlreichen statistischen Nachweisen); Jindř. Baar und Fr. Teplý gaben die Monographie des Städtchens Klenčí (1909, 221 S.) u. a. Die immer zahlreicheren und reicheren städtischen historischen Museen statten ihre Jahresberichte mit Abhandlungen zur lokalen Kulturgeschichte aus, z. B. der Věstník des Klatauer Museums (1909) bringt Aufsätze über die Klatauer Glocken- und Kannengiesser und zur alten Topographie der Stadt; der Sborník des Pilsener Museums bringt neben einer trefflichen Topographie der Stadt vor den Hussitenkämpfen, Berichte über Ausgrabungen u. dgl., auch Beiträge zur Lebensgeschichte des Pilsener Arztes Franta, der an den Frantové práva, jenem durch Zíbrt und

Spina bekannten Nürnberger Schelmenbuch beteiligt ist. Alle ähnliche Publikationen übertrifft weit an Umfang und Fülle Jos. Teiges 'Zaklady stáreho místopisu Pražského 1437—1620' (Grundlagen der alten Prager Topographie, Bd. 1, 830 S. 4^o), eine Fortführung des Werkes, das Prags Geschichtsschreiber, Tomek, bis 1437 abgeschlossen hatte, nur auf breiterer Grundlage; es ist dies die Geschichte jeder Prager 'Realität' auf Grund der Akten, Testamente, Chroniken usw., mit ausführlichen Einzelheiten, Instruktionen, Beschreibungen der festlichen Aufzüge (z. B. bei der Einholung König Ferdinands 1558, in zwei Sprachen), Kirchen usw., für den Kulturhistoriker eine Fundgrube von höchster Bedeutung.

Von den Publikationen der Prager Akademie der Wissenschaften sei zuerst genannt das Verzeichnis der Handschriften der überreichen Prager Bibliothek des Domkapitels (*Soupis rukopisů etc.*) von A. Patera und Ant. Podlaha; der erste Teil umfasst 846 Handschriften; namentlich reich wird der Gewinn für die Literatur des 15. Jahrh., für die verschiedenen hussitischen Traktate eines Přibram u. a. der erste Teil eines böhmischen bibliographischen Lexikons, herausgegeben von Zd. Tobolka, umfasst die böhmischen Inkunabeln (von 1468, die Trojanerchronik, Pilsener Druck, bis 1500, 25 erhaltene und fünf verschollene Druckwerke aus Pilsen, Prag und Kuttenberg). Von mittelalterlichen Texten sei die Herausgabe des Petrus Comestor, seines Kommentars zur Bibel, genannt (1. Teil, äusserst sorgfältig, der *Historia scholastica*, durch Dr. J. Novák; 320 S., bis zum Buch der Richter); ausserdem das Verzeichnis der böhmischen Handschriften der Prager Universitätsbibliothek durch Jos. Truhlář (*Katalog českých rukopisů etc.*, Teil 1). Der unermüdliche Lexikograph Fr. Kott hat 'Beiträge zum mährischen Dialektwörterbuch des Bartos' (*Dodatky k Bartošovu Slovníku etc.*), aus neueren Publikationen gesammelt (166 S. gr. 8^o, doppelspaltig). Zu der nationalen Wiedergeburt im 18. Jahrh. sind zwei Beiträge zu verzeichnen; der Prager Germanist Arn. Kraus handelt über 'die Prager Zeitschriften 1770—1774 und das böhmische Erwachen' (*Pražské Časopisy etc.*, 89 S., hauptsächlich über Löpers 'Neue Literatur und die Prager Gelehrten Nachrichten'; wie die drei lebenden Sprachen, deutsch, böhmisch, französisch, gemeinsam den Angriff gegen das Latein führen); Jos. Hanuš zeichnet das Lebensbild und die literarische Wirksamkeit des Deutschböhmen Nik. Adauct. Voigt, wie er an der nationalen Wiedererweckung als Historiker beteiligt ist (100 S.), seine Beziehungen zu Dobner, Pelzl u. a. Eine besondere Rubrik in den Publikationen der Akademie bildeten die Schriften des Komenský, von denen im Laufe der Jahre sechs Bände erschienen waren, darunter seine Korrespondenz von dem Dorpater Theologieprofessor Jan Kvačala in drei Teilen, das *Theatrum universitatis rerum* usw.; nun hat der Zentralverein der böhmischen Lehrer Mährens die Gesamtausgabe unter der Redaktion von Kvačala in die Hände genommen und will sie bis 1923 in 30 Teilen vollenden; erschienen ist eben der 15. Teil, in dem ein trefflicher Comeniuskenner, Prof. J. Novák, sieben böhmische Schriften herausgegeben hat; als Ergänzung der ganzen Ausgabe dient das 'Archiv pro badání o životě a spisech J. A. Komenského', dessen erstes Heft der Herausgeber, Prof. J. Kvačala, fast ausschliesslich mit eigenen Beiträgen ausgefüllt hat (Bibliographie; Beziehungen des Comenius zu Karl Gustav von Schweden; Polemik mit Valer. Magni u. a.). Von Publikationen zum 19. Jahrh. sei erwähnt die Herausgabe der bisher ungedruckten satirischen Allegorie des Vojt. Nejedlý 'Bohyně' (Göttin, in acht Gesängen, eine Parodie auf die Angriffe von Jungmann und Šafařík gegen die akzentuierende böhmische Metrik, vom Jahre 1819), durch Ferd. Strejček (187 S.); sowie die Fortsetzung der Korrespondenz des Fr. Čelakovský (2, 1, 320 S., 1829—1833).

Der von den Professoren Jar. Goll und Jos. Pekař herausgegebene *Český Časopis historický* (Jahrgang 16, 480 S. und Bibliographie böhmischer Geschichte für 1909, 78 S.) bringt in seinen Vierteljahrsheften eine ausserordentlich reiche Chronik, die sich nicht auf böhmische oder slawische Geschichte beschränkt, obwohl sie ja diese vor allem berücksichtigt, Inhaltsangaben von Zeitschriften u. dgl. Von den Abhandlungen ist die Neubaurs über den Hussitenführer Prokop Holý vollendet; die übrigen fallen aus dem Rahmen unserer Berichte heraus; ich erwähne nur noch die Kritik Zd. Wirths über die Herausgabe der Prager Kunstdenkmäler, die in dem gesamten *Soupis památek historických a uměleckých* (die vergleichbar den geplanten *Monumenta artis Germaniae*, seit 1897 erscheinen, davon einzelnes auch deutsch herausgegeben wird, z. B. Heft 27 über Schloss Raudnitz der Rosenberg und Lobkowitz, böhmisch 1907, deutsch 1910) eine besondere Stellung einnehmen wird. Der Musikhistoriker Zd. Nejedlý bringt eine knappe, aber energische Würdigung des Lebenswerkes von Ott. Hostinský, der nicht nur als Musikhistoriker, sondern gerade als Förderer der Volkskunde, Mitbegründer des Prager ethnographischen Museum, sich bleibende Verdienste erworben hat. Auf die eingehende Bücher- und Zeitschriftenschau des *Časopis* sei namentlich wegen der reichen lokalgeschichtlichen Forschungen verwiesen, wie sie in den *Památky archaeologické a mistopisné* (archäologische und topographische Denkwürdigkeiten, bisher 23 Bände); in den mährischen Zeitschriften (*Časopis matice Moravské*, bisher 33 Jahrgänge; *Časopis moravského musea zemského*, bisher neun Jahrgänge), im *Časopis společnosti přátel starožitností českých v Praze* (böhm. Altertumsverein, 17 Jahrgänge), im *Sborník historického Kroužku* (Sammelschrift der histor. Vereinigung, zehn Jahrgänge), in der *Hlidka* (Rundschau: im letzten, 26. Jahrgang, sehr interessante Beiträge zu Hus, Traktate und Briefe an ihn), u. dgl. m. veröffentlicht werden.

Von polnischen Texten sei zuerst der Lemberger Lud, *Kwartalnik etnograficzny*, genannt (Bd. 15, Heft 4; 16, 1—3). Ihn eröffnet eine besonders interessante Arbeit: Bron. Piłsudski hat 15 Jahre auf Sachalin zugebracht und ist zu den dortigen Ainos in nahe Beziehungen getreten; er lernte ihre Sprache, richtete Schulen für ihre Kleinen ein, und auf Grund so erworbener Kenntnisse spricht er über ihr Schamanentum. Es scheint, dass dieses bei ihnen nur importiert ist (vom Amur her), daher keine überragende Rolle spielt und gegen den alten Ahnenkult nicht aufzukommen vermag. Es werden einzelne Schamanen (nach Alter, Geschlecht, Vermögen; nach ihren physischen und psychischen Anlagen sowie nach ihren Praktiken) vorgeführt, einzelne 'Séancen' eingehend beschrieben, und man gewinnt einen fesselnden Einblick in diese Mischung von Glauben und Gaukelei; der Artikel verdiente wohl weitere Verbreitung; in einem folgenden soll das Schamanentum der anderen Eingeborenen, der Ghilaken und Oroken, geschildert werden. Des Zusammenhanges wegen nenne ich gleich eine andere Arbeit über die Völker des fernsten Ostens: der Arzt J. Talko-Hrynczewicz, der unter ihnen viele Jahre verbracht und gesammelt hat, wird seine Materialien durch die Petersburger Akad. d. Wiss. herausgeben und hat vorläufig eine erschöpfende Inhaltsangabe bei der Krakauer Akad. d. Wiss. erscheinen lassen u. d. T. *Materialy do etnologii i antropologii ludow Azii Środkowej, Mongołowie, Buriaci i Tungusi* (Krakau 1910, 96 S.); in dieser Skizze wird über Traditionen, Geschichte, den Lamaismus usw. und auf Grund eigener Forschungen und Messungen über die physischen Merkmale der Chalchas- und Buriaten-Mongolen wie der Tungusen, gehandelt. Doch kehren wir zum Lud zurück. Eine andere Zierde seiner letzten Hefte sind die Aufzeichnungen des Bauern-Künstlers (Bildhauers) W. Brzega aus dem Munde des greisen Tomasz

Gadeja in Zakopane (dem bekannten Höhenkurort in der polnischen Tatra); der alte Bauer, einst selbst an Raubfahrten beteiligt, erzählt in dem interessanten Bergdialekt Märchen, Sagen, Geschichten, Lieder, in der kernigen und knorrigen, leicht humoristisch und satirisch angehauchten Weise seiner engsten Heimat, ohne die Reserve, die er sich sonst Fremden gegenüber auferlegen würde: diese Aufzeichnungen teilt mit und erläutert (sachlich und sprachlich) Prof. Fr. Krczek. In anderen Beiträgen handelt Br. Gustawicz über die S. Martinsbräuche (namentlich auch die deutschen) und schildert eingehend Land und Volk der Szekler (mit Illustrationen), ihre Lebensart, Sagen u. dgl. Dr. St. Schneider erörtert den Schlangenkult, speziell den Schlangenkönig, namentlich auch in der klassischen Welt, sowie Hausgötter, Schwalbe und Hahn (als Göttertiere), mit einzelnen interessanten, aber allzu gewagten Kombinationen. A. Fischer bringt schöne Nachrichten aus slawischen Quellen zu O. Dähnhardts Natursagen, ausserdem zu seinem eigenen, im vorigen Bericht genannten, Aufsatz über das Motiv vom blühenden Stecken. Bol. Slaski, unter andern Beiträgen, erwähnt das Petruswasser der deutschen, die Piotrowina der polnischen Flösser (wo das Wasser zurückfließt, warum es so heisst). Vieles (Materialien aus alten Hexenprozessen u. dgl.) muss ich übergehen, doch sei besonders hervorgehoben der Bericht des Musikhistorikers A. Chybiński über die Ethnographie auf dem 3. internationalen Musikerkongress in Wien 1909, wo namentlich die Vorträge von Frau Linev (über neue Methoden des Folklore in Russland, speziell das Volkslied und dessen musikwissenschaftliche Wertung), und des Prof. Hostinský (s. o. S. 201) Referate über das böhmische Volkslied sowie über die Vorarbeiten des Komitees für das Volkslied in Österreich (einberufen vom Ministerium d. Unterr.), eingehend gewürdigt werden. Die Artikel im *Lud* gewinnen von Jahr zu Jahr an Umfang und Bedeutung, sie beschränken sich längst nicht mehr auf polnische Ethnographie allein und können jetzt auf rohe Stoffsammlungen desto eher verzichten, als in der Warschauer *Ziemia 'Iand'*, einer illustrierten Wochenschrift, die unter der Redaktion von Kaz. Kulwiec in den zweiten Jahrgang eingetreten ist, ein Organ geschaffen ist, das in erster Reihe, an den Prager Lid erinnernd, das heimische Material aufzunehmen bestimmt ist. Eine Aufzählung der meist kleineren Skizzen, Feuilletons u. dgl. der *Ziemia* wäre unmöglich; das geographisch beschreibende Element, Aufnahmen von Bauten, Sehenswürdigkeiten jeglicher Art, nimmt breiten Platz ein; doch fehlt es auch nicht an wissenschaftlichen Beiträgen, z. B. von dem jetzigen Prof. der Ethnologie an der Univ. Lemberg, St. Ciszewski, über die Quellen des Drachenkampfes in der Gründungssage von Krakau beim Mgr. Vincencius, wo an eine ähnliche Episode vom Iskender im Schachnameh erinnert wird, vgl. dazu A. Fischer im *Lud* 16, 281—285 und S. Fränkel, die Sage von der Gründung Krakaus, in den Siebschen Mitteilungen der schlesischen Ges. usw. 13, 1—4. Vincencius hat auch andere Züge von Alexander, die bei Pseudokallisthenes fehlen, aus mündlicher orientalischer Tradition? Oder von Z. Gloger, über das Brot und die Bräuche beim Brotbacken u. a.

Der Tod hat uns Z. Gloger entrissen und eine nicht auszufüllende Lücke in der Pflege polnischer Volkskunde geschaffen. Seine Sammlertätigkeit, die so vieles vom Untergange gerettet hat, begann vor einem halben Jahrhundert; die Zahl der Artikel und Bücher, die er geschrieben, ist Legion (vgl. die kurze Aufzählung im *Lud* 16, 243—245) und vieles ist unveröffentlicht oder unvollendet gelassen, so namentlich sein *Budownictwo drzewne i wyroby z drzewa w dawnej Polsce* Cohee (poln. alt. Holzbauten), wovon nur die beiden ersten Bände, A—L, erschienen sind (1907 und 1909); die Artikel sind alphabetisch geordnet und ausserordentlich reich

illustriert, die Art. *chata* (Hütte) und *dwor* (Hof) allein umfassen je 60 Seiten gr. 8° und bieten eine ganze Galerie aller möglichen Typen aus dem Gebiete des alten Polen; namentlich sind für das Werk verwertet worden alte Inventare vom 16. bis 18. Jahrh., die in chronologischer Folge für jeden einzelnen Artikel ausgenutzt werden. Es wäre sehr zu bedauern, wenn dieses Wörterbuch unvollendet bleiben sollte.

Wir gehen zu anderen periodischen Publikationen über. In Litauen entwickelt die Gesellschaft der Freunde der Wiss. rege Tätigkeit. Aus ihren Jahrbüchern (*Rocznik Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Wilnie* II, Wilno 1908, 145 S.; III 1909, 152 S.) seien genannt: J. Kurczewski, Nachricht von den Pfarrschulen in der Diözese Wilno eine Übersicht des gesamten Volksunterrichtes seit 1397; des verdienten Archäologen Wand. Szukiewicz Aufwerfen der Frage, wem eigentlich die litauischen Grabhügel (aus der Eisenzeit) mit ihrem reichen, von Kultur zeugenden Inventar angehören, da die historischen Litauer von den Chronisten als ein unsäglich armes und zurückgebliebenes Volk geschildert werden; Dr. Baranowski schildert einen Epigonen des Feudalismus in Litauen (Fürst Sapieha auf Bychow aus der Mitte des 18. Jahrh.) und sein unumschränktes Walten im Lande; andere historische und bibliographische Abhandlungen müssen wir übergehen. Eine Ergänzung finden die *Roczniki* der Gesellschaft in dem *Kwartalnik litewski*, den J. Obst „den Denkmälern der Vergangenheit, der Geschichte, der Topographie und Ethnographie Litauens, Weissrusslands und Lifflands“ bestimmt (Petersburg, jedes Vierteljahrsheft zu 160 S. mit schönem Bilderschmuck); aus dem Vielerlei, was die bisherigen Hefte brachten, sei genannt: W. Szukiewicz, Die Spuren des Steinalters im Gouvern. Wilno; des bekannten polnischen Forschers und Kenners livländischer Vergangenheit, Baron G. Manteuffel, Beschreibung des mächtigen Felsvorsprunges *Stabu rags* an der Düna, und der daran geknüpften Überlieferungen; einzelne Volkslieder (weissrussische); über Volksarznei und ein Album weissrussischer Volkstypen (Bettler, Holzfäller u. a.).

Aus dem 34. und 35. Bande der *Roczniki* der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften sei ein mittelalterliches lat.-deutsch-polnisches Glossar (Ende des 15. Jahrh.) genannt, wegen der Erklärungen (über Form des Backwerkes; Hütten u. ä.), die der Herausgeber, Dr. B. Erzepki, hinzugefügt hat; der Katalog der Hdschr. der Gnesener Kapitelsbibliothek enthält einige sehr alte und reich illustrierte Codices; die Biographie und das Testament des Leibarztes König Sigismund I., Peter Wedelicus (zubenannt so wegen der Annahme des Wappens der Herren von Wedell), gest. 1544, enthält für den Kulturhistoriker manches Bemerkenswerte; ebenso die Beschreibung des Barockbaues der Wallfahrtskirche in *Zdziez* bei Borek u. a. Den 'Rocznik' der Thorner Gesellschaft füllt aus die kritische Geschichte des Tages von Tannenberg-Grunwald durch den ausgezeichneten Kenner westpreussischer Geschichte, Pfarrer St. Kujot (Bd. 17, 378 S., Thorn 1910); dagegen enthalten die vierteljährlich erscheinenden 'Zapiski' (Memoiren) derselben Gesellschaft, von denen der erste Band, 286 S., jetzt abgeschlossen ist, allerlei archäologisches, volkskundliches, historisches und genealogisches Material sowie Bücherbesprechungen. Die in Behrend (Westpr.) erscheinende Monatsschrift 'Gryf, pismo dla spraw kaszubskich', herausgegeben von Dr. Majkowski, bringt in jedem Hefte kaschubische Märchen, Lieder und Sagen.

Die von der Krakauer Akademie herausgegebene 'Biblioteka pisarzy polskich' brachte gerade im Jahre 1910 reichen Ertrag für unsere Zwecke. Zuerst gab Ign. Chrzanowski in mustergültiger Weise das interessanteste Buch der alt-polnischen Literatur heraus, den Aesop des Biernat von Lublin, des Begründers

der neueren Literatur (23 und 514 S. nebst den Holzschnitten des Originals, Krakau 1910). Das Werk enthält in achtsilbigen Reimpaaren das Leben Aesops und die Fabeln, vermehrt zu Ende um eine Auswahl aus des Joh. von Capua Directorium humane vite 1480 (Aesops Leben nach Steinhövel, die Fabeln, 210 an der Zahl, nach einem Rimicius und Romulus, wobei jede Fabel im Titel ein polnisches Sprichwort trägt, so dass das Buch zugleich die älteste Sprichwörtersammlung ist); im Anhang wird die gesamte ältere polnische Fabelliteratur, bis auf Mickiewicz, durch zahlreiche Proben charakterisiert; das Werk des Biernat selbst zeichnet sich durch grosse Selbständigkeit aus, durch das Einflechten stark demokratischer und antigeistlicher Züge. Von den folgenden Nummern (der älteste poln., halb lutherische Katechismus von 1543 u. a.) seien besonders Nr. 58 und 59 genannt, beide von K. Badecki herausgegeben: *Pisma Jana Dzwonowskiego* (118 S.) sind ein Muster poln. Eulenspiegeliteratur, d. i. einer Literatur aus kleinbürgerlichen Kreisen, die Sitten und Treiben der Zeitgenossen, in der Stadt und auf dem Lande, durchhechelt; sie enthalten 'Häusliche Constitutionen' (satirische Anweisungen für Familie und Diener), 'Statut' (nach Art der böhmischen Frantové práva, wonach alle Tagediebe usw. abgeurteilt würden), 'Gänsekrieg' (des unbotmässigen Adelsaufgebotes, das dem Lande schädlicher ist als dem Feinde), 'Kozak Płachta' (eine komische Schilderung eines Kosaken, wie sie in Schlesien 1620 grassierten, mit einem Liede, das als Perle kleinrussischer Balladendichtung von Kleinrussen, Dr. Franko u. a. herausgegeben und bearbeitet wurde, zugleich älteste Probe eines kleinruss. Volksliedes, gedruckt 1625, in Wirklichkeit von dem Polen Dzwonowski — ein fingierter Name, wie bei allen diesen Eulenspiegelgeleien, nach kleinruss. Mustern verfasst). Die zweite Nummer (49 S.) 'Walna wyprawa do Woloch ministrow na wojnę' von 1617 (Kriegszug der Prädikanten in die Moldau) ist eine andere Eulenspiegelerei auf konfessionellem Hintergrunde; 1590 waren zwei Intermedien erschienen, die in volkstümlicher Weise die Ausrüstung und die Heimkehr des Dorfküsters vom Kriege schilderten; 1617 wurde dasselbe auf einen Prädikantensohn übertragen und merkwürdigerweise lebt heute noch diese Geschichte im Munde des oberschlesischen Volkes.

Von der von K. Badecki herausgegebenen Sammlung 'Białe Kruki' (Weisse Raben, d. i. bibliographische Seltenheiten) ist nach dem ersten Hefte, das eine Bearbeitung der 'ungleichen Kinder Evas' enthielt, Nr. 2 erschienen 'Przygana wymyślnym strojom białogłowskim' (Tadel weiblicher Putzsucht, des P. Zbylitowski von 1600), das das Faksimile der satirischen Broschüre und den Abdruck enthält, mit eingehenden bibliographischen, lexikalischen u. a. Notizen.

Zur Geschichte des Handwerkes in Polen, der Zünfte und Bräuche, ist die umfassendste und wichtigste Quellenpublikation vollendet; es erschien nämlich in den Krakauer Acta historica der Akademie nr. XII das Schlussheft, S. XXIII, 1107—1509, worauf die sorgfältigen Indices (S. 1511—1625, lex. 8^o doppelspaltig) zum ganzen Bande folgen. Es sind dies die Privilegien, Rechte und Statuten Krakaus von 1587—1696 in poln. und lat. Sprache; da das Handwerk von Deutschen hauptsächlich, nach Krakau eingeführt war, ja es hier noch im 17. Jahrh. deutsche Handwerker gab, so ist vor allem die Terminologie deutsch und sind die poln. Ausdrücke erst aus deutschen zu erklären. So sind z. B. die Kupferschmiede verpflichtet, ihren Gesellen zu S. Michael einen ligesz (!) zu geben, worauf diese von S. Michael bis zu den Fasten oder bis zum Gründonnerstag bei Lichte arbeiten müssen (im Jahre 1672); das erklärt sich aus dem lat. Statut der deutschen Kupferschmiede in Krakau vom Jahre 1669, wo es heisst an derselben Stelle: magister socio obligatur ad unam coenam vulgo lichtkantz (es ist somit die

Lichtgans gemeint, poln. li(ch)gęś); aber in einer späteren poln. Redaktion vom Jahre 1689 wird diese coena burkat genannt, ein deutsches Wort, das ich jedoch nicht zu deuten weiss. So ist das verdienstvolle Werk nach dem Tode des Herausgebers (Prof. Piekosiński) zu Ende geführt.

Auf den Inhalt der zahlreichen historischen Publikationen und zweier historischer Zeitschriften (Kwartalnik historyczny in Lemberg, 24. Jahrg., 754 S.: Przegląd historyczny in Warschau, 11. Bd., noch unvollendet), kann nicht näher eingegangen werden; genannt sei jedoch die Abhandlung von Prof. O. Balzer in Kwartalnik, S. 359—406, die Chronologie der ältesten Typen des slawischen und polnischen Dorfes; der aus Deutschland (in der Altmark usw.) wohl bekannte 'Rundling' wird als eine nachweislich spätere, nicht urslawische Spezialität und die Entstehung des Strassendorfes aus ältesten Einzelhöfen (nach der Angabe des Procop im 6. Jahrh.) erwiesen. Zur Geschichte der deutschen Juden, namentlich seit wann sie Aschkenaz heissen, brachte einen Beitrag Dr. Th. Modelski ('Der König Gebalim im Briefe des Chasadaj', eines spanischen Juden, an den Chazarenchan Joseph von 955, 122 S., Lemberg 1910), der nachwies, dass der in diesem Briefe genannte König der Slawen Otto der Grosse ist, der auch König der Berge, d. i. der Alpen genannt wird. Auf den Inhalt der literarhistorischen und der Revuen gemischten Inhaltes (Biblioteka Warszawska usw.) kann ebensowenig eingegangen werden, wie auf Publikationen alter Dichter, obwohl in beiden mancherlei volkskundliche Beiträge zu finden sind. Der 4. Band der 'Materiały i prace' der linguistischen Kommission der Krakauer Akademie enthält eine eingehende Charakteristik der schlesischen Dialekte von Kar. Nitsch (S. 85—356, mit einer Dialektmappe); derselbe Verfasser hat in den Krakauer philologischen Abhandlungen (Bd. 46, 1910) den Versuch einer Gruppierung sämtlicher poln. Dialekte unternommen; für das Material, d. i. für die Eintragung mehr oder minder zuverlässiger Isoglossen auf der Karte, sind wir ihm sehr zu Danke verpflichtet; die ethnischen u. a. Kombinationen jedoch, die er auf diesen Isoglossen aufbaut, sind entweder verfehlt (wie z. B. die über den Zetacismus der Polen) oder zum mindesten verfrüht; zudem hebt eine Einteilung die andere auf. Von zahlreichen Publikationen, die nur grammatikalisches und lexikalisches Interesse bieten (z. B. die neue Zeitschrift, Rocznik Slawistyczny, Bd. 1—3 u. dgl. m.), sehen wir gänzlich ab; die Warschauer 'Prace filologiczne' (6 Bände) bringen wenigstens reichhaltiges dialektologisches Material.

Berlin.

Alexander Brückner.

Hans Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Kulturen und Völker. (Monographien zur Weltgeschichte, 30. Band). Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1910. 130 S. Mit 151 Abbildungen; gr. 8°. 4 Mk.

Richtung und Tendenz des vorliegenden Werkes werden durch das Titelbild charakterisiert. Es stellt eine angebliche Germanenbüste etwa aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert dar, dieselbe, die auch als Titelvignette der Zeitschrift 'Mannus' dient. Der Verfasser segelt also im Fahrwasser Kossinnascher Vorgeschichtsklitterung. Er ist Privatdozent für Prähistorie an der technischen Hochschule zu Hannover und hat sich durch Grabungen in Mittel- und Nordwestdeutschland und die literarische Darstellung ihrer Ergebnisse verdient gemacht. Seine Darlegungen in dem hier zu besprechenden Buche beginnen mit der paläolithischen Zeit, deren Werkzeuge, Skelettreste, Höhlenmalereien und glyptische

Leistungen uns zunächst in Wort und Bild vorgeführt werden. Es folgen die Kulturstufen der sogenannten Ancycluszeit und der Muschelhaufen (Kjökkenmöddinger) in der Litorinazeit (beide Benennungen stammen von charakteristischen Muscheln der Ostsee). Nach einem Ausblick auf die vorgeschichtliche Kultur des Orients wendet sich der Verfasser der mitteleuropäischen Bandkeramik und nordischen Megalith- und Schnurkeramik zu und wirft auch einen Blick auf die mächtigen Grabbauten des Nordens. Es folgt eine Darstellung der Rassenverteilung im steinzeitlichen Europa, gegen die sich nichts einwenden lässt; nur weiss ich nicht, weshalb Verf. mit apodiktischer Gewissheit die nord- und mitteleuropäischen Rassen aus Frankreich kommen lässt. Das kann man bei dem bis jetzt vorliegenden dürftigen Material doch kaum als Tatsache hinstellen. Überhaupt die Auswanderungen! Sie spielen eine grosse Rolle in Hahnes Werk sowohl in der Schilderung des Endes der Steinzeit wie der auf sie folgenden Bronzezeit. Die Aunjetitzer Auswanderung z. B. (nach einem Fundort in Böhmen benannt) in der ersten Periode der Bronzezeit soll aus Mittel- und Süddeutschland nach Südosten erfolgt sein, weil in der zweiten bronzezeitlichen Periode jene Gebiete fundarm werden und die Skelette der Aunjetitzer liegenden langschädlichen Hocker sich dem nordischen Typus nähern. Aber neue Funde, die sich tagtäglich einstellen, können diese ganze Siedelungstheorien doch über den Haufen werfen. Auf S. 54 tauchen endlich (hurra!) als Krone aller bisherigen Erörterungen die Indogermanen auf, und nun kann man versuchen „mit den Mitteln der Vorgeschichtsforschung das indogermanische Rätsel zu lösen und die Spuren zu finden, die uns sicherer als rein sprachliche Untersuchungen in die Heimat der Indogermanen führen.“ Nach Kossinnas neuester Theorie werden die Ostseevölker als die Westindogermanen, die mitteleuropäischen Bandkeramiker als die Ostindogermanen hingestellt, ohne dass irgend ein zwingender Grund für diese Gleichstellung angegeben wird, ausser Kossinnas Dogma von der nordischen Rasse und der europäischen Urheimat der Indogermanen. Ehe aber ihre weiteren Schicksale verfolgt werden, wendet sich Hahne der Betrachtung der Kultur des Mittelmeerkreises zu, wohin er jene um 1600 v. Chr. gelangen lässt. Auch nach dem Orient verfolgt er sie, wir hören von den Medern, Baktrern, Persern und Indern, die aus Europa nach Asien gewandert seien. Neu sind dabei die Behauptungen, Zoroasters Religion gehe auf den indogermanischen Götterglauben zurück, das Sanskrit sei die heilige Buchstabenschrift der Inder, und ihre Dichtungen muteten uns an, „als seien sie griechischen oder altdeutschen Ursprungs“. Die Lieder der Veden also, die doch etwa bis 1000 v. Chr. zurückreichen, werden mit den mindestens 1800 Jahre jüngeren althochdeutschen Dichtungen auf eine Stufe gestellt! Auch durch den ganzen übrigen Rest des Buches zieht sich wie ein roter Faden die fortwährende Verquickung prähistorischer Funde mit sprachlichen Begriffen. So heisst es auf S. 79: „Seit etwa 1200 v. Chr. beginnt das Germanenfundgebiet sich nach allen Seiten auszudehnen.“ Mit welchem Recht benennt Hahn jene bronzezeitliche Kulturstufe als germanisch? Aber noch mehr: auch ost- und westgermanische Funde werden unterschieden! Man bedenke: mehr als 1000 Jahre vor Christus, während wir sprachlich die beiden Gruppen erst viele Jahrhunderte nach Christus kennen! Ebenso unsinnig ist es, die sogenannten Gesichtsurnen als ostgermanisch, die Hausurnen als westgermanisch zu bezeichnen. Eine derartige willkürliche Verwendung sprachgeschichtlicher Termini muss doch ganz falsche Vorstellungen erwecken. Wo sich der Verfasser auf seine Domäne, das archäologische Gebiet, beschränkt, sind seine Darlegungen zuverlässig; sowie er auf das geschichtliche und sprachliche Gebiet übergreift, muss Vorsicht gegenüber seinen

Behauptungen empfohlen werden. Es kann uns nach dem oben Gesagten nicht überraschen, dass das Buch in einen Panegyrikus des germanischen Wesens und der germanischen Rasse ausklingt. Diese ist natürlich auch die indogermanische Rasse, blond und blauäugig sind die Edlen aller Völker indogermanischer Zunge, langschädlig müssen sie der Theorie zu Liebe auch sein usw., ganz nach Chamberlain, Woltmann, Penka, Wilser. Das Beste an dem in etwas schwülstiger, präntentöser Sprache geschriebenen Buche sind entschieden die Abbildungen, deren Auswahl als geschickt bezeichnet werden muss. Auch die Ausstattung ist zu loben; freilich ermüdet das Lesen auf dem spiegelnden Kunstdruckpapier die Augen. Doch das ist ein Fehler fast aller modernen Illustrationswerke.

Berlin.

Sigmund Feist.

Die Anthropologie und die Klassiker. Sechs Vorlesungen, gehalten vor der Universität Oxford von Arthur J. Evans, Andrew Lang, Gilbert Murray, F. B. Jevons, J. L. Myres, W. Warde Fowler, hrsg. von R. R. Marett. Übersetzt von Johann Hoops. Heidelberg, Carl Winter, 1910. 226 S. 8°. 5 Mk.

Das Komitee für Anthropologie in Oxford, „das vom Beginn seiner Laufbahn an stetig das Bedürfnis im Auge behalten hat, klassische Gelehrte zu bewegen, die niedrigere Kultur zu studieren, da sie für die höhere von Bedeutung ist,“ forderte im Jahre 1908 sechs hervorragende Gelehrte, deren Interessen und Arbeiten sich in gleicher Weise auf die klassische Philologie wie auf die Anthropologie erstrecken, dazu auf, an der Universität Oxford eine Reihe von Vorträgen über 'Anthropologie und die Klassiker' zu halten. Der englischen Ausgabe dieser Vorlesungen ist jetzt eine deutsche Übersetzung gefolgt.

Evans eröffnet den Zyklus mit einem Vortrage 'Die europäische Verbreitung der Schriftmalerei und ihre Bedeutung für den Ursprung der Schreibrschrift.' Von den Zeichnungen der Höhlenbewohner der spät-paläolithischen Perioden führt er, unterstützt durch 21 Abbildungen, zu der Schriftmalerei der kretischen Funde. „Die konventionalisierte Schriftmalerei Kretas, wenn sie uns auch nicht den wirklichen Ursprung der späteren phönizischen Buchstaben gibt, bietet uns wenigstens die beste Erklärung der Elemente dar, woraus sie sich entwickelt hat. Und man wird aus dem bereits Gesagten erkennen, dass das ursprüngliche Feld der Schriftmalerei, aus dem dieses konventionalisierte kretensische System hervorging, selbst nur ein Zweig einer weit verbreiteten europäischen Familie der Bilderschrift ist, deren Urkunden von Lappland bis zu der Strasse von Gibraltar und vom Atlantischen Ozean bis zu dem Ägäischen Meer verfolgt werden können, und die wieder ihre Fortsetzung auf der afrikanischen und der asiatischen Seite findet.“ — Andrew Lang gibt in der zweiten Vorlesung 'Homer und die Anthropologie' eine Schilderung der homerischen Zustände. Er betont, Homer sei keine reiche Quelle für den Anthropologen, weil er die Überreste des Barbarischen und Rohen, die sicher auch zu seiner Zeit existierten, ignoriert aus Rücksicht auf das aristokratische Publikum, für das die homerischen Gedichte bestimmt sind. — Murray in der dritten Vorlesung über 'Die Anthropologie in der griechischen epischen Tradition ausser Homer' hebt hervor, dass bei seinem Thema die entgegengesetzte Schwierigkeit bestehe wie bei dem vorhergehenden, da hier ein überreiches Material zur Verfügung stehe. Hauptsächlich handelt er von der göttlichen Kraft der Könige,

die Regen machen und dgl., wobei er Vorstellungen der Naturvölker mit altgriechischen Überlieferungen in Parallele stellt. Diese 'Medizin-Könige', wie Murray sie nennt, werden häufig von ihren Nachfolgern verdrängt und getötet. Einen Nachklang dieser Tatsache findet M. in der Erzählung Hesiods von dem Verdrängen des Uranos durch Kronos und des Kronos durch Zeus. Wenn Kronos statt des Zeus einen Stein verschluckt und später wieder ausspeit, so sieht Murray die Vorstellung durchschimmern, dass Zeus der Stein ist, — als Analogie stellt er andere als Gottheiten geltende Steine zusammen. Diese 'Medizinhäuptlinge' oder Gott-Könige identifiziert M. mit den vorhellenischen Göttern. Wenn Herodot von den namenlosen Göttern der Pelasger im Gegensatz zu den Olympiern spricht, so fasst Murray diesen Gegensatz als den zwischen Medizinhäuptlingen und den homerischen Göttern auf und vermutet, dass dieser Gegensatz einer der Hauptunterschiede der hellenischen und vorhellenischen Religion sei. Vorsichtigerweise schliesst er jedoch mit der Bemerkung: „Ein klareres Beweismaterial wird ohne Zweifel von einem besser ausgerüsteten Anthropologen beigebracht werden,“ woran man bis auf weiteres wohl noch zweifeln darf. — Jevons geht in seinem Vortrage 'Die gräco-italische Magie' von australischen und an der Torres-Strasse geübten Zauberriten aus, in denen jemandem durch 'Singen' ein Unheil zugefügt wird, und zeigt, dass solcher Zauber durch Singen auch Griechen und Römern vertraut war, ebenso auch das in Australien und an der Torres-Strasse im Zauber übliche Zeigen mit einem Stocke, — Jevons führt hierauf den Stab zurück, mit dem Kirke, Hermes, Athene zaubern. Weiter weist er auf die Verwendung von Bildern und Namen im Zauber hin, die man statt des betreffenden Menschen selbst verwundet, festnagelt usw., — ein Brauch, der sich ebenso in Amerika, Australien, Afrika, wie bei den Indern, Griechen und Römern findet. Ganz dieselben magischen Riten, durch die man Schaden über eine Person bringt, dienen auch zum Liebes- und Heilzauber, — auch hier herrscht völlige Übereinstimmung zwischen den Eingeborenen an der Torres-Strasse und den Griechen und Römern. Ebenso wie erstere oder Indianer oder Australneger ihre Magie ausführen, ohne einen Gott zu Hilfe zu rufen, so konnte dies auch der Grieche und Römer. Zwei Drittel der attischen Verwünschungstafeln und ebenso auch zahlreiche der römischen Bleitafeln dieser Art enthalten keine Bezugnahme auf eine Gottheit; entgegen der Auffassung, dass man auch da, wo keine Götter genannt werden, voraussetzen müsse, irgendwelche Götter würden gebeten, die bösen Wünsche des Schreibers zu erfüllen, nimmt Jevons an, dass die Verwünschung ursprünglich rein magisch war und dass erst später dem Zauber eine Anrufung der Götter hinzugefügt wurde, bis schliesslich in den attischen Täfelchen der Zauber fast verschwindet und die Anrufung der Gottheit das Wesentliche wird, während im römischen Reiche in den späteren Inschriften das magische Element sich steigert, bis es das religiöse gänzlich verdrängt: alle Arten von Gottheiten werden angerufen, aber nur, um von dem die Magie Übenden Aufträge zu erhalten, zu deren Ausführung sie gezwungen werden sollen. — Myres behandelt in dem fünften Vortrag nach einer Einleitung über die griechischen anthropologischen Theorien der vorangehenden Zeit die anthropologischen Anschauungen Herodots. Den Schluss des Buchs bildet Fowlers Vorlesung über die 'Lustration'. F. bemerkt, es gebe im Lateinischen Ausdrücke für Reinigung, die älter sind als lustrare und lustratio und einer 'praeanimistischen Periode' angehören, nämlich februum, februale, februatío. Februum ist ein körperlicher Gegenstand mit einer magisch reinigenden Kraft, eine Art Zaubermittel derselben Kategorie wie die bulla der Kinder, der apex des Flamen, — ein Überbleibsel aus einer älteren Periode religiösen Denkens, wo magische Vorgänge die Regel und

religiöse Vorgänge die Ausnahme bildeten, aus einem Zeitalter, wo man von einer körperlichen Verunreinigung, z. B. durch Leichen oder durch Blut, mit magischen Mitteln gereinigt werden konnte. Lustratio dagegen gehört einem Zeitalter an, wo die zu vertreibende Sache in dem Einfluss feindseliger Geister besteht. Das Wort bezeichnet eine feierliche Prozession, wie sie ursprünglich der italische Bauer vollführte, um die bösen Geister, die in der Waldung rings um ihn wohnten, zu hindern, die Grenzen seiner Lichtung zu überschreiten.

Wie diese Inhaltsübersicht zeigt, enthält das Buch mancherlei Interessantes. Nach dem Titel freilich, der eine allgemeinere Einführung in die Bedeutung der Anthropologie für die Erforschung des griechisch-römischen Altertums zu versprechen schien, und nach den Namen der Verfasser hatte ich grössere Erwartungen auf das Buch gesetzt; es steht an Bedeutung sehr weit hinter manch anderem englischen Buche aus diesem Gebiete zurück, das einer Übersetzung ins Deutsche nicht teilhaftig geworden ist (z. B. Andrew Langs 'Custom and myth' und 'Myth, ritual and religion' und besonders Frazers Schriften). Recht störend ist vielfach das mangelhafte Deutsch der Übersetzung.

Berlin.

Ernst Samter.

Sophus Bugge, Der Runenstein von Rök in Östergötland, Schweden.

Nach dem Tode des Verfassers hsg. von der k. Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Altertumskunde durch Magnus Olsen, unter Mitwirkung und mit Beiträgen von Axel Olrik und Erik Brate. Stockholm, Ivar Hæggströms Boktryckeri A. B., 1910. VIII u. 314 S. 8° nebst 4 Tafeln.

Drei Anläufe hat Sophus Bugge genommen, um der grössten der nordischen Runeninschriften Herr zu werden. Der erste Versuch war einer der glänzendsten Entdeckerzüge, die die germanische Altertumswissenschaft erlebt hat. Den dritten legt uns hier der verständnisvolle Schüler und Mitarbeiter vor. Das Bild Bugges, des vielseitigen Meisters, stellt sich dem Verehrer in diesem Werke einseitig beleuchtet dar: Bugge ist hier, so entschieden wie in keinem andern seiner umfanglicheren Werke, der Rätselrater. Wo die Runen nur noch sinnlose Lautreihen darbieten oder wo Geheimschriften verschiedener Gattung hundert Möglichkeiten eröffnen, da wendet und dreht er das Gegebene und rastet nicht, die Lösung muss sich finden, koste es, was es wolle. Und auf der schmalen Basis dieser paar Dutzend Zeilen führt er dann eine Pagode auf, immer höher; mag es merkbar wackeln, immer noch einmal wird ein Stockwerk aufgesetzt. Dieser Baumeister Solness hat bis zuletzt den Schwindel nicht gelernt. Eine andere Frage ist die nach der Haltbarkeit des Turmes.

Unser Buch bringt einerseits neue Lesungen der verzweifelt schwierigen Stellen. Ich hebe folgendes hervor. Wo man bisher zu lesen pflegte: ynd góánar hq̄sli ('unter dem Haselgebüsch der Erde' oder ähnlich), da verfiht jetzt B. die Worte: ynd kvánar húss líni, und die sollen heissen: 'unter dem Leinen der Gattin des Hauses', nämlich wurde ein Sohn geboren. Dem widersetzt sich: 1. die Wortstellung: der abhängige Gen. húss als Keil getrieben zwischen die eng zusammengehörigen kvánar und líni (das, worauf sich S. 131 beruft, ist kein Gegenstück); 2. kván = uxor, kona = femina, daher ist eine Verbindung húskona möglich, eine Verbindung húss kván nicht; kván hat neben sich den genitivus mariti;

3. das Leinen der Braut, woran B. denkt, war ein Kopfputz; 'unter' dem bräutlichen Leinen kann aus doppeltem Grunde kein Sohn zur Welt kommen! An das Leintuch des Ehebettes zu denken, hindern sachliche und sprachliche Gründe. — Eine sehr entfernte Möglichkeit oder nicht einmal das (Brate S. 296f.) ist der Gott Thor, den B. als Vorfahren konstruiert, und es ist innigst zu wünschen, dass nicht etwa die künftigen Mythologen, unter Berufung auf den Rökstein, mit einem Thor als Stammvater schwedischer Gemeinfreien aufwarten. Auch von der Wiedergeburt Theoderichs d. Gr. in dem Gauten Wamoð gilt im günstigsten Falle, dass sie ebensowenig widerlegt wie bewiesen werden kann.

Zweitens gibt es die sprachlich klaren Stellen, deren Inhalt einer Aufhellung bedürfte. Hier erwähne ich den langen Auslauf zu den seltsamen zwanzig Königen auf Seeland. B. wagt die kühne Folgerung: das nom. pr. Ráðulf meint den Krieger, der die neben ihm Genannten beherrscht, den Oberkönig. Diese lose Vermutung wird das Schwungbrett zu einem Flug in die Wolken hinauf. B. ist alsbald bei Jordanes und seinem König Rodulf, bei den Schlachten der Langobarden mit den Herulern, der Hadebarden mit den Dänen. Und hier verliert nun der kühne Flieger die alte tragbare Erde vollkommen aus dem Auge. Ein- über das anderemal heisst es, die Röker Inschrift erzähle davon, wie der norwegische Oberkönig Raðulf auszog und auf Seeland fiel. Aber nicht nur, dass die Inschrift den Raðulf als blossen Namen kennt: ihre Rechnerei schliesst es kategorisch aus, dass Raðulf an diesem Zuge teilnahm; denn dann wären es nicht 20 Könige, sondern 21! Und weiter wird dann jeder einräumen: zwischen einem Kriege, worin ein Hrópulf fiel, und einem Kriege, den ein Ráðulf nicht mitmachte, ist keine sehr schlagende Ähnlichkeit.

Dass Bugge mit diesem 'Rök III' die früheren Erkenntnisse um sichere vermehrt habe, kann man nicht behaupten. Schon der von Brate beigesteuerte Anhang bringt eine lange Reihe von Zweifeln vor. Ein eigentümliches Verfahren, dass so im Rahmen eines Buches zuerst der tote Autor, dann der lebende Gegner das Wort ergreift! Der Negation Brates kann ich meistens zustimmen. Seine eignen Aufstellungen scheinen mir ebenso gewagt und oft künstlich, ausgenommen die Befürwortung von Birnar statt des so ungläubhaften Airnar S. 271f. Man lese den zusammenhängenden Text der Inschrift S. 301f.: lässt er nicht alle die logischen Unverdaulichkeiten bestehen, die dieser gautische Runensonderling Bjari der Nachwelt vermacht hat?

Zwischen den beiden spannbreiten Felsgräten, die wir an Bugges und Brates Hand ängstlich überklettern, liegt ein kleiner grüner Wiesengrund: das sind die fünf Seiten Olriks über die Könige auf Seeland. Mit wohlthuendem Gefühl für das, was ein solches Denkmal überhaupt hergeben kann, verzichtet Olrik darauf, unsichere x mit denkbaren y und möglichen z zu potenzieren, und begnügt sich, mit leiser Hand den allgemeinen Horizont zu umreißen, der zu dieser Namensgebung hinzuzudenken ist. Es ist nicht Heldensage, sondern Wikingstil, 8./9. Jahrhundert, nicht Völkerwanderungszeit; es ist halbe Geschichte, aber zu fiktiven Formeln ausgestaltet; viel Genaueres lässt sich nicht sagen. Möchte von dem hier betätigten Wirklichkeitssinne und der Zurückhaltung schon in der Stellung der Fragen recht viel auf die Spezialisten der Runenforschung übergehen!

Noch ein paar Worte zu der Dietrichstrophe! Ihre erste Hälfte lautet:

Raíp Þiaurikr,
hinn þurmupi,

stillir flutna,
strantu Hraipmarar.

Bugge will jetzt das Beiwort in V. 2 nicht mehr als 'der Wagemutige' fassen, sondern als 'der wie Thor Zornige'. Aber das nachgestellte schwache Adjektiv mit dem Artikel weist doch auf ein ruhendes epitheton ornans, und hierzu eignet sich der gelegentliche Jähzorn nicht — gleichviel ob man in V. 1. 4 die Anspielung auf eine bestimmte Sagensituation erblickt. B. allerdings neigt dazu, das raip 'ritt' in ein rep 'herrschte' zu emendieren. Aber kann man in einer altgermanischen Mundart sagen, ein König habe über einen 'Strand' geherrscht? Der 'Strand' ist ein (sandiger) Küstengürtel; unter Umständen, wie in einigen isländischen Ortsnamen, wird das Wort auf Küstenstriche von mässiger Tiefe ausgedehnt. Aber dass man die am Meere gelegenen Lande eines grossen Königs 'strönd' nennen konnte, bezweifle ich. (Die metaphorische Verwendung bei jungen Skalden, strönd = regio, terra, kommt hier nicht in Betracht, da ja strantu mit dem Genitiv des Meeres verbunden, also in seiner echten Bedeutung verstanden ist.) Es bleibt daher bei dem überlieferten 'er ritt . . . auf dem Strande'. Dann aber darf man fragen, ob nicht eine bestimmte epische Sachlage vorschwebt. Der uns aus den spätm. Quellen bekannte Dietrichskreis böte eine solche Lage dar: die Verfolgung Witeges an den Meeressaum (Rabenschlacht 921—968, vgl. Thidr. s. c. 336): es ist einer der heroischen Augenblicke des sagenhaften Dietrich, ein Höhepunkt der einen der Dietrichsfabeln, der Sage von den Etzelsöhnen. Da man den Kern dieser Sage als uralt nehmen darf, braucht es nicht zu befremden, wenn das einzelne Motiv für das 9. Jahrhundert bezeugt wird. Es ergibt sich dann auch eine logische Beziehung zwischen den beiden Halbstrophen: der Ausgangspunkt für den Dichter war die zweite Hälfte, das Aachener Reiterstandbild. Dieser gegossene Dietrich zu Pferd erinnerte den Sagenkundigen an den Augenblick, da der lebende Dietrich einen dichtungsgefeierten Ritt vollführte. Mag sein, dass im Bewusstsein des Dichters ein Gegensatz mitklang zwischen dem Einst und dem Jetzt: der wilde Verfolgungsritt und das ruhige Sitzen auf dem Gotenrosse, 'den Schild im Gehängeriemen'. Zugleich braucht man dann für die Angabe in V. 1—4 keine geschichtlichen Kenntnisse von Theoderich und seinem Reiche am Mittelmeer anzustrengen, Kenntnisse, die nur aus gelehrter Vermittlung fliessen könnten. Es würde sich alles aus der schriftlosen Sage erklären. Bugge betont freilich zu den Namen Hraipmarr und Maringar (S. 45. 55), unsere Inschrift bewahre historische Erinnerungen an Theoderich, im Gegensatz zu den Sagenzeugnissen des 12./13. Jahrhunderts. Allein die beiden Namen sind ja den Geschichtswerken des Mittelalters unbekannt, sie wurden gewiss nur in der Sagedichtung vererbt. Der Unterschied zwischen dem Röksteine und den jungen Dietrichsquellen beruht also nicht darauf, dass dort geschichtliche, hier heldensagliche Tradition fortlebt, sondern darauf, dass dort noch ältere Sagenamen zutage treten — dieselben wie in der ungefähr gleichzeitigen altenglischen Sagenpoesie. Schücks Bemerkung, für den Ritzer unserer Inschrift sei Þiaurikr der sagenhafte Dietrich gewesen (S. 55), besteht zu Recht.

Berlin.

Andreas Heusler.

Landeskunde der Provinz Brandenburg, unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Ernst Friedel und Robert Mielke. Band 2: Die Geschichte von Gustav Albrecht, Theodor Meinerich, J. G. Gebauer, Friedrich Holtze, Spatz, Carl Brinkmann, Max Fiebelkorn, Conrad Matschoss und August Foerster. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) 1910. XII, 496 S., mit 71 Abbildungen im Text, zwei Tabellen und fünf Karten. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Dem ersten Bande der „Landeskunde der Provinz Brandenburg“ ist binnen Jahresfrist der zweite gefolgt. Er umfasst die Geschichte und behandelt in seinen Unterabteilungen die Landesentwicklung, die Bevölkerung, die Religions-, Rechts-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Eine reichliche Beigabe von Abbildungen schmückt auch diesen zweiten Band. Seinem kurzen Abriss der Landesentwicklung der Mark gibt Dr. Gustav Albrecht zwei farbige Karten mit, von denen die erste die allmähliche Gebietserweiterung unter den Askaniern, die andere die Erwerbungen der Hohenzollernschen Herrscher veranschaulicht. Gleichfalls zwei farbige Karten (über 'Wachstum' und 'Dichtigkeit') erläutern neben zahlreichen Tabellen den Text des zweiten Abschnittes, in welchem Dr. Theodor Meinerich die Variation der Bevölkerung nach Dichtigkeit und Zunahme, nach Geschlecht, Alter und Familienstand, nach Herkunft, Bekenntnis, Sprache und Beruf bespricht. Hier sehen wir überall den überwiegenden Einfluss hervortreten, den die Entwicklung Berlins in den letzten 100 Jahren auf alle Bevölkerungsverhältnisse der Mark ausgeübt hat. Die Religionsgeschichte von Dr. J. Gebauer weist zunächst die Spuren vorwendischer und wendischer Gottesverehrung in der Mark nach, führt den Leser weiter zu den Zeiten germanischer Kolonisation und Mission, insbesondere zu den Kulturtaten der Zisterzienser, schildert die Ausbildung der kirchlichen Seelsorge und verweilt bei dem Heiligendienste und den geistlichen Bruderschaften. Ausführlicher wird die Einführung der Reformation und die Organisation der lutherischen Kirche besprochen. Ein kurzer Überblick des kirchlichen Lebens der letzten Jahrhunderte beschliesst den Abschnitt. Das mannigfaltige Gebiet der Rechtsgeschichte behandelt Kammergerichtsrat Dr. Friedrich Holtze. Von den Ursprüngen des märkischen Rechts ausgehend grenzt er den Umfang landesherrlicher, städtischer, ständischer und patrimonialer Gerichtsbarkeit gegeneinander ab, verzeichnet die Versuche einer Kodifizierung des gesamten Rechts und schildert die Bestrebungen nach Vereinfachung und Verallgemeinerung der Gerichtsverfassung und im weiteren Verfolg das allmähliche Zurücktreten des märkischen Rechtes hinter dem allgemeinen Landrechte. Mit der Rechtsgeschichte wird uns zugleich ein gutes Stück Kulturgeschichte gegeben. Das gilt nicht minder von dem nächsten Teile, der 'Verwaltungsgeschichte' von Dr. Spatz. Der Gegensatz zwischen der Entwicklung der Städte und der dörflichen Gemeinden ist es, der im Vordergrund steht; dort Aufsteigen zu hoher Blüte und Selbstständigkeit, gleichzeitig hier Herabsinken des Bauern zu niedriger wirtschaftlicher und rechtlicher Stellung. Es folgt die Periode der erstarkenden Fürstenmacht, die die Städte zu Ohnmacht und Abhängigkeit verurteilt, bis das 19. Jahrhundert den städtischen und schliesslich auch den ländlichen Gemeinwesen die Selbstverwaltung bringt. Die ersten drei Abschnitte der nun folgenden Wirtschaftsgeschichte von Dr. Carl Brinkmann beschäftigen sich mit der landwirtschaftlichen Bevölkerung, mit der Geschichte des Acker-, Garten- und Weinbaus, der Viehzucht, des Forst-, Jagd- und Fischereiwesens, ferner mit der Entwicklung des Handels, des Post-, Schiffs- und Eisenbahnverkehrs und des Gewerbes in der Mark, insbesondere mit dem Aufschwunge des Gewerbfleisses in Berlin. Den Schluss des Bandes bilden einige kleinere Aufsätze über die Hauptindustrien der Provinz. Rüdersdorfer Kalk, Zehdenicker Ziegeln, Veltener Öfen, Cottbusser und Forster Tuche und manche andere Spezialität der Mark finden hier ihre Würdigung. Eine Karte zeigt das Vorkommen der Braunkohle und die Hauptzentren der Ziegelindustrie.

Ernst von Frisch, Kulturgeschichtliche Bilder vom Abersee. Ein Beitrag zur Salzburgischen Landeskunde. Mit neun Abbildungen und einer Karte. Wien und Leipzig, Alfred Hölder, 1910. VIII, 113 S. 8°. 3,40 Mk.

Der Aber- oder St. Wolfgangsee liegt in herrlicher Alpenlandschaft an der oberösterreichisch-salzburgischen Grenze. Es ist ein historisch stiller Winkel, dessen lokale Geschichte in den letzten Jahrhunderten zum grossen Teil durch Grenzstreitigkeiten ausgefüllt wird. Sie erscheinen uns aber kulturgeschichtlich von Belang, da der Verfasser es versteht, uns durch sie ein treffliches Bild vergangener Zeiten vor Augen zu führen. In eingehender Weise berichtet er in diesem kleinen Buche über die damaligen Wirtschaftsverhältnisse, Zölle, Gerichts- und Forstwesen, Jagd und Schiffahrt und namentlich werden die kirchlichen Verhältnisse und was damit zusammenhängt, erörtert.

Reich ist die Literatur angezogen, nur flüchtig die vorgeschichtlichen Beziehungen. Vielleicht hätten die Urkunden, die so mannigfachen Stoff geboten, auch für die Volkskunde Ausbeute geliefert.

Wer aber seine Sommerfrische an den Ufern des Wolfgangsees verbringen oder wie Ott Heinrich, Pfaltzgraf by Rhein, zu dem Aberseer Gotteshaus pilgern will, und wer mit der hoch über dem See gelegenen Bahn von Norden her den See erreicht und tief unten das liebliche Brunnwinkl erblickt, wird Interesse für die Vergangenheit dieser Stätte empfinden, und dem sei dies kleine Buch wärmstens empfohlen.

München.

Marie Andree-Eysn.

Theodor Birt, Aus der Provence. Reiseskizzen. (Deutsche Bücherei 112/113.) Berlin, Otto Koobs. o. J. 166 S. Kl. 8°. 1 Mk.

Man könnte das Büchlein, die Frucht eines fünfwöchentlichen Aufenthaltes in der Provence, als harmlose Reisebeschreibung passieren lassen, schlänge es nicht zuweilen einen wissenschaftlichen Ton an, der den Leser Wertvolles erwarten lässt. Bald werden die 'Jahreshefte des österreichischen Instituts', bald Mommsens 'Römische Geschichte', bald ein Werk über die Verwendung des Feuers in antiken Seeschlachten zitiert. Historische Reminiszenzen machen sich überall in aufdringlicher Weise breit (S. 38 ff., 47 f., 58 ff., 117 ff. usw.). Sie würden weniger stören, stünden nicht dazwischen Bemerkungen, wie sie der Durchschnittsreisende zwar macht, bei einiger Bescheidenheit auch in sein Tagebuch notiert, aber doch niemals veröffentlicht. Triviale Ausrufe („Wie schön ist es doch, in fremden Gassen müssig zu schlendern!“ S. 18, „Römertum, Römertum, ich hatte es ganz vergessen!“ S. 24) wechseln ab mit humoristischen Gedichten etwa folgender Art: „Wer anhebt die Provence zu preisen, der darf nicht schweigen von den Speisen“ (S. 134) oder „Auf Bergen hoch wohnt die Bellevue, Sie aufzusuchen kostet Müh“ (S. 18).

Für die Volkskunde fällt bei dieser Art der Reisebeschreibung natürlich nicht viel ab. In Lyon hat Birt das Interessanteste leider nicht gesehen: das Museum für Erzeugnisse der Seidenindustrie, das für den Erforscher des Volksgeschmacks und der Volkstrachten eine unerschöpfliche Fundgrube ist. Über den S. 54 erwähnten Farandole-Tanz auf der Brücke in Avignon hätte man gern näheres gehört. Auch von Bräuchen bei der Weinernte hat B. wenig gesehen. Dabei

kann selbst der schnell Reisende hier leicht Beobachtungen machen; denn der provenzalische Bauer ist nicht verschlossen und kennt vor allem nicht die Scheu vor dem Deutschen, die dem nordfranzösischen eigen ist. Ganz anschaulich geschildert ist ein Stiergefecht in Nîmes (S. 72f.). Das Buch schliesst mit den — natürlich scherzhaft gemeinten —, aber doch etwas unvorsichtigen Worten: „Dem Nebenmenschen ist Unheil widerfahren, der nun gar diese Erinnerungen lesen soll.“

Berlin.

Julian Hirsch.

Notizen.

Die Evangelien vanden Spinrocke, metter glosen bescreven ter eeren vanden vrouwen. Antwerpen, M. Hillen van Hoochstraten c. 1520. (Neudruck von G. J. Boeken-oogen). 's-Gravenhage, M. Nijhoff. [1910.] 20 Bl. + 14 S. 4°. 2,75 fl. — Die in Nordfrankreich oder Flandern entstandenen 'Evangiles des quenouilles', die zuerst um 1480 zu Brügge und zuletzt 1855 in Paris im Druck erschienen, liefern uns ein trotz der satirischen Absicht des Vf. recht wertvolles Verzeichnis abergläubischer Meinungen des 15. Jahrh. und sind, wie eine bei Wynkyn de Worde erschienene englische, eine 1537 u. ö. gedruckte deutsche (vgl. oben 13, 457f.) und die hier vortrefflich reproduzierte niederländische Übersetzung erweisen, auch ausserhalb des französischen Sprachgebietes fleissig gelesen worden. In seinem Nachworte zeigt Boekenoogen, dass die um 1520 gedruckte Antwerpener Ausgabe des niederländischen Textes auf einem verlorenen älteren Drucke beruht, dass aber die drei späteren Drucke (zuletzt Amsterdam 1662) aus ihr geflossen sind und nur ein paar Satiren auf die Frauen hinzufügen. Abgesehen von einigen Kürzungen und Missverständnissen schliesst der nld. Übersetzer sich genau an das französische Original an. Ob auch das jedem der sechs Abschnitte vorausgehende charakteristische Bild der sechs Frauen, von denen vier spinnen und die fünfte der sechsten ihr Evangelium diktiert, schon auf ein französisches Vorbild zurückgeht, wird leider nicht gesagt.

V. Junk, Tannhäuser in Sage und Dichtung. München, C. H. Beck 1911. 51 S. Kl. 8°. 1 Mk. — Der Vf. weist im Anfang der kleinen Schrift auf die vielverbreiteten Sagen von der 'Bergentrückung' hin und bringt, wie andere vor ihm, die Tannhäusersage damit in Verbindung. Er scheint sich aber selbst in einer Art 'Bergentrückung' befunden zu haben, als er dies Büchlein schrieb und herausgab, denn die gesamte Tannhäuserliteratur der letzten Jahrzehnte ist ihm unbekannt geblieben. Obendrein kann dieser Quidam (übrigens ein österreichischer Universitätsdozent) nicht einmal sagen, er sei weit davon entfernt, dass er von Toten was gelernt: beruft er sich doch mit Vorliebe auf den alten Grasse und ähnliche längst verstorbene oder niemals lebendig gewesene Leute!

G. L. Kittredge, Notes on witchcraft (Proceedings of the American Antiquarian Society vol. 18.) Worcester, Mass. 1907. 67 S. — Auch Amerika hat Hexenverfolgungen gehabt; 1692—1693 wurden zu Salem in Massachusetts 22 Personen unter diesem Verdachte getötet. K. zeigt, dass diese Bewegung keineswegs aus der puritanischen Weltanschauung floss, sondern aus den von England mitgebrachten Ansichten über Magie zu erklären ist, wo viele angesehene Gelehrte des 17. Jahrhunderts den Hexenwahn verteidigten und noch 1712 eine Hexe zum Tode verurteilt wurde.

C. A. Kortums Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt, hrsg. von K. Deicke. Dortmund, F. W. Ruhfus 1910. VIII, 82 S. Kl. 8°. 1,50 Mk. — Seiner 1893 erschienenen Darstellung des Lebens und der Schriften des Jobsiadendichters Carl Arnold Kortum hat Deicke kürzlich als Ergänzung diese Selbstbiographie folgen lassen, die er durch einen Zufall entdeckt hat. Das der Hauptsache nach vollständig abgedruckte Schriftchen berührt uns angenehm durch den schlichten Ton der Erzählung; es beginnt mit einigen Nachrichten von dem alten Geschlechte der Kortume und führt bis zur Geburt von Kortums ersten Enkelkindern. Aus dem Inhalt interessieren vor allem die Mitteilungen aus der Schulzeit und Studentenzeit, die einen Einblick in den Betrieb an den höheren Lehr-

anstalten und in der medizinischen Fakultät sowie in die Zeremonien der Doktorpromotion in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gestatten. Für die Volkskunde ist der Ertrag des Büchleins, trotz Kortums vielseitigen Interesses, gering. Hierher gehört etwa, dass er aus eigenem Trieb das Jüdisch-deutsche sehr gut lesen lernte. Wesentlicher ist seine Stellung zur Alchemie, die er in einem besonderen, 360 Seiten starken Buch verteidigt hat (Duisburg 1789), und eine ganz eigentlich volkskundliche Schrift ist seine 1804 verfasste 'Beschreibung einer neuentdeckten alten germanischen Grabstätte nebst Erklärung der darin gefundenen Altertümer; zugleich etwas zur Charakteristik alter römischer und germanischer Leichengebräuche und Gräber.' (R. Böhme.)

R. Kühnau, Schlesische Sagen 2: Elben-, Dämonen- und Teufelssagen. Leipzig, Teubner 1911. XXXII, 745 S. 10 Mk. (Schlesiens volkstümliche Überlieferungen hsg. von Th. Siebs 4). — Kühnau sehr dankenswerte Sammlung und Sichtung des schlesischen Sagenmaterials aus gedruckter und mündlicher Überlieferung lässt den Seelensagen des ersten Bandes (oben 20, 330) rasch die Traditionen über die Naturgeister folgen. Ausführlich werden uns in sachlicher, z. T. auch örtlicher Anordnung alle erreichbaren Varianten vorgeführt, die über die Elben d. h. Haus-, Erd-, Wald- und Wassergeister, die Dämonen d. h. Schlangen, Berggeister, Winde, Riesen, Tod und andere halbgöttliche Wesen, endlich über den Teufel (den Feind der Menschen, den vom Christentum überwundenen, den betrogenen, den Helfer der Unterdrückten) handeln, im ganzen 691 Nummern. Die allermeisten Stoffe sind durch ganz Deutschland verbreitet; polnischen Charakter tragen viele Sagen vom Wassermann und von dämonischen Wesen wie Zywie, Dziejanna, Zimora; auf Böhmen weist wohl das Motiv des Speisens vom eisernen Tisch zurück; in katholischen Kreisen ist die Erzählung von Luthers Abstammung entstanden; ziemlich modern klingt es, wenn die Erfindung des schlesischen Streuselkuchens den Zwergen zugeschrieben wird oder ein Wassergeist einen Wanderer um Feuer für seine Zigarre bittet. Neu ist die Bezeichnung des heulenden Windes als Melusine, während in einer wirklichen Melusinsage (S. 228) der Name der Heldin vergessen ist. Bei der Geschichte vom Herrn von Rechenberg (S. 669) hätte der Herausgeber aus den von ihm zitierten, aber nicht nachgeschlagenen Sprichwörtern Agricolas das Datum 1520 gewinnen können. Ein Übelstand, der hoffentlich später durch ein ausführliches Sachregister ausgeglichen wird, besteht darin, dass derselbe Stoff, z. B. Kind und Schlange (Grimm, KHM. 105) oder Nix und Bär (R. Köhler, Kl. Schriften 1, 72), an fünf und mehr Stellen im Bande verstreut auftritt. Sollte die Sammlung auch auf Märchen (Gevatter Tod, Schmied von Jüterbog, die vergessene Braut) und Balladen (Wassermanns Braut, die vom Schmied beschlagene Pfaffenköchin) ausgedehnt werden, was ich nicht ganz konsequent finde, so hätte auch die Literatur darüber herangezogen werden sollen; im Liederhort von Erk-Böhme Nr. 1 und 219 stehen noch andere schlesische Fassungen dieser Balladen verzeichnet. Doch gegenüber der Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit des Ganzen fallen solche kleine Ausstellungen nicht ins Gewicht.

Fr. Ranke, Der Erlöser in der Wiege, ein Beitrag zur deutschen Volkssagenforschung. München, C. H. Beck 1911. 3 Bl., 78 S. 2,80 Mk. — Viele Geistersagen schliessen mit der Klage der nicht erlösten Jungfrau, nun müsse sie warten, bis aus einem künftigen Baume eine Wiege gezimmert und der darin ruhende Knabe zum Priester geweiht sei. Dies Motiv wollte schon Weinhold (oben 1, 2. 4, 453) im Gegensatz zu mythologischen Erklärungen aus der in der Kreuzholzlegende gegebenen Weissagung von Adams Erlösung aus der Hölle ableiten. Jetzt erbringt R. den Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht, indem er ausführlich die Legende mit der Sage vergleicht und als Zwischenstufe eine bereits im 13. Jahrh. vorhandene Erzählung von einer im Fegfeuer über die gleiche Aussicht jauchzenden Seele anführt. Zugleich mahnt die umsichtig und klar geführte Untersuchung zur Vorsicht gegenüber dem oft gerühmten hohen Alter unserer Volkssagen; sie zeigt, dass sich bisweilen der ursprüngliche Sinn eines Motivs völlig umkehren kann, und lehrt von neuem, dass der 'Deutung' einer Sage die Erforschung ihrer Entwicklung voraufgehen muss.

Bernhard Kahle †.

Am 9. Dezember 1910 starb in Heidelberg nach kurzer Krankheit unser Mitglied, der ao. Professor an der dortigen Universität Dr. Bernhard Kahle. Er war in Berlin am 25. August 1861 geboren und hatte auch dort seine Studien abgeschlossen. Sie bewegten sich von Anfang an vornehmlich auf dem Gebiete der nordischen Sprachen und Literaturen, weshalb er denn auch einen Sommer auf Island zubrachte. Er hat diesen Aufenthalt in einer besonderen Schrift geschildert, hat in unserer Zeitschrift auch über Reisen nach den nördlichen Ländern im 17. und angehenden 18. Jahrhundert und über verschiedene Sitten des Nordens gehandelt (vgl. oben 20, 467). Denn nach und nach hatte er auch das Gebiet der Volkskunde betreten, wovon neben unserer Zeitschrift auch die Hessischen Blätter für Volkskunde und die Arbeiten Zeugnis ablegen, die er dem badischen Volkstum widmete und die dazu führten, dass ihm als einzigem Universitätsprofessor in Deutschland ein Lehrauftrag für Volkskunde erteilt wurde. Der Verband volkskundlicher Vereine hatte ihn betraut, an der Sammlung der Zaubersprüche und Segen mitzuwirken. Allzufrüh ist seinem Wirken ein Ende gesetzt worden.

Berlin.

Max Roediger.

Aus den

Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde.

Freitag, den 20. Januar 1911. Der Vorsitzende, Hr. Geheimrat Roediger, begrüßte die zur Feier des 20jährigen Bestehens des Vereins Versammelten und hielt folgende Ansprache, die wir im Wortlaut wiedergeben:

„Wir treten heut an ungewohntem Orte zusammen. Äussere Gründe sind daran schuld; aber ich bedaure, dass nicht wie sonst das Bild des Mannes auf uns herabblickt, der der Begründer unseres Vereins und sein Patron ist, zu dem wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit aufschauen, Karl Weinhold. Freilich, als am 26. Januar 1901 das zehnjährige Bestehen des Vereins gefeiert wurde, war ihm auch nicht vergönnt, dieses Fest zu leiten, und musste ich den Erkrankten vertreten. Er hat uns dann nicht mehr lange angehört: am 15. August desselben Jahres verschied er in Nauheim. In ihm war der Stifter des ersten volkskundlichen Vereins in Deutschland dahingegangen, und man darf sagen: zugleich der Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde, der ihren Begriff und Umfang zuerst fest abgegrenzt und die ihr nötige Methode der Forschung klar bestimmt hat.

Auch die Männer, die mit ihm den ersten Vorstand des Vereins bildeten, sind bis auf einen uns entrissen. Zuerst schied Wilhelm Schwartz, dann der jüngste unter ihnen, von dem der Gedanke der Vereinsgründung ausgegangen war, Ulrich Jahn, darauf Virchow, Alexander Meyer Cohn, Meitzen. Erhalten geblieben ist dem Vorstand einzig Dr. Georg Minden, vom Ausschuss die Herren Friedel und Erich Schmidt, ersterer der alljährlich einstimmig wiedergewählte Obmann des Ausschusses. Grösser ist erfreulicherweise die Zahl der uns gebliebenen Urmitglieder, und ein paar uns werthe Namen zeigt unsere Liste in der zweiten Generation: Bartels, Treichel.

Der Verein konstituierte sich am 23. Januar 1891 in der Aula des Königlichen Wilhelmsgymnasiums mit 143 Mitgliedern, die nach und nach auf ungefähr 200 persönliche und korporative anstiegen; eine Zahl, um die der Mitgliederbestand

mit geringen Schwankungen sich seither bewegt, die er jetzt um etwa ein Dutzend überschritten hat. Den ersten Vortrag hielt August Meitzen, die ersten Vorlagen erläuterten die Herren Jahn und Friedel. Wir sind dieser Disposition der Sitzungen treu geblieben: Vorträge, grössere und kleinere Mitteilungen, Erklärung von Vorlagen haben wir in allen Sitzungen zu bieten gesucht, ein paarmal wurden auch Museen — das märkische und die Königl. Sammlung für Volkskunde — besichtigt. Die Leiter dieser Institute haben uns später bereitwillig Gegenstände daraus für die so nötige Belehrung durch den Augenschein zur Verfügung gestellt und so dem öfter eintretenden Mangel an Vorlagen abgeholfen. Nach dieser Seite förderten uns auch die allmählich aufkommenden Vorträge mit Lichtbildern. Wir haben in den beiden ersten Jahren je 9, dann je 8 Sitzungen abgehalten, im ganzen also 162. Darin sind etwa 100 verschiedene Redner zu Worte gekommen, abgesehen von den nur an den Debatten Beteiligten; die meisten Redner Mitglieder des Vereins, aber auch Gäste, wie u. a. Prof. Gallée, Gunkel, Finck, Lehmann-Nitsche, Müllenhoff, Tiktin, Dr. Andersson, Maler Holleck-Weithmann. Von den früheren Mitgliedern haben am häufigsten vorgetragen — ich ordne nach absteigenden Zahlen — Weinhold, Max Bartels, Brückner, Jahn, von den jetzigen die Herren Sökeland, Bolte, Fr. Lemke, die Herren Mielke, Brunner, Friedel, Roediger (zu meiner eigenen Verwunderung!), Hahn.

Für die Beteiligung an der Zeitschrift brauche ich nur auf das sorgfältige Register zu verweisen, das Boltes Fleiss dem 20. Bande beigegeben hat. Es lehrt, dass die Zahl der Mitarbeiter in den letzten zehn Jahren von 199 auf 365 gestiegen ist und dass die beiden Herausgeber der Zeitschrift, Weinhold und Bolte, die eifrigsten Beisteuerer gewesen sind. Durch Austausch hat uns die Zeitschrift zu einer reichen Sammlung anderer in- und ausländischer Zeitschriften unseres und verwandter Gebiete verholfen, und diese Bibliothek ist durch einzelne Gaben und eine wertvolle, etwa 200 Nummern umfassende Schenkung der Witwe und Tochter unseres 1903 verstorbenen Mitgliedes Marelle in hochherziger Weise vermehrt worden.

Als unser Verein begründet wurde, stand er allein. Jetzt gibt es in den Ländern deutscher Zunge gegen 20 Vereine für Volkskunde, und mehr als 20 solcher Vereine, Museen und ähnlicher Anstalten schlossen sich seit 1904, zuerst durch die Bemühungen des leider schon 1906 verstorbenen Adolf Strack, zu einem Verband zusammen, dessen Vertreter wir 1908 hier in Berlin aufnehmen konnten. Es ist wahr: gemeinsame Leistungen hat der Verband noch nicht aufzuweisen. Er leidet unter der finanziellen Lage der einzelnen Vereine und des Deutschen Reiches und seiner Staaten, und nur mit Bangen erwarten wir den Bescheid wegen einer erbetenen Unterstützung, die es dem Verbands ermöglichen sollte, die Texte und Melodien der deutschen Volkslieder vom 18. Jahrhundert an durch ganz Deutschland hin zu sammeln, eine notwendige Arbeit, mit der man in Österreich und der Schweiz schon begonnen hat.

Indes anderes, nach der idealen und realen Seite, auf dem geistigen und sachlichen Gebiete zu leisten, ist den der Volkskunde dienenden doch schon gelungen. Ich will hier nicht einzelne Arbeiten aufzählen, nur die Gewinne im grossen andeuten.

Es ist gelungen, dem planlosen Sammeln verstreuter, verbindungsloser Kuriositäten ein Ende zu machen und den an sich sehr schätzbaren und unentbehrlichen Sammeleifer in geregelte Bahnen zu leiten. Es ist gelungen, wenigstens einem Teile der höher Gestellten Interesse einzufliessen für die Denkweise und die Leistungen der tieferen sozialen Schichten und immer mehr die Erkenntnis zu verbreiten, dass man hier nicht nur Rohheit, Albernheit, Aberglauben und Unfug er-

blicken dürfe, dass man vielmehr dieses Leben zu verstehen und mit jenem Respekt zu beachten habe, den die höheren Schichten für das ihrige verlangen. Es beginnt den sogenannten Gebildeten die Erkenntnis aufzuleuchten oder wenigstens zu dämmern, dass auch hier geistige Werte und aus ihnen hervorgehende wertvolle Schöpfungen vorhanden sind, die sie mit dem abschätzig so genannten Volke verbinden, die in ihr eigenes Denken und Wirken hineinreichen, ja dessen Wurzeln sind. Die Volkskunde ist nicht bloss die Kunde vom niederen Volke, vom vulgus, sondern von der natio, von einer durch Geburt und Abstammung verbundenen Gemeinschaft. Dessen soll nicht nur der Liebhaber und Gelehrte, nein auch der in der Praxis stehende Verwaltungsbeamte, Richter, Geistliche, auch der Dichter und Künstler gedenken. Er soll das Vorhandene aus dem Vergangenen begreifen und bewerten.

Aber die Volkskunde soll nicht in den Grenzen eines Volkes eingeschlossen bleiben: sie soll vom eigenen Volke ausgehen, aber seine Leistungen vergleichen mit denen anderer Völker. Historisch und vergleichend muss sie verfahren. Wie wir längst daran gewöhnt sind, die Sprachen zu vergleichen, wie man dann begonnen hat, Mythologie und Recht und literarische Erzeugnisse zu vergleichen, so müssen überhaupt die gesamten Äusserungen der geistigen Anlagen verschiedener, möglichst aller Völker miteinander verglichen werden. Und die geistige Anlage eines Volkes äussert sich nicht nur auf literarischem und künstlerischem, sondern auch auf sachlichem Gebiete, in Bauten und Geräten und Trachten, kurz auch in seiner ganzen äusseren Lebensweise. Der seinem Zwecke nach deutliche Besitz eines Volkes soll den undeutlich gewordenen anderer aufklären.

Diese vergleichende volkskundliche Methode hat schnell in allen Wissenschaften Fuss gefasst. Wer scheut sich heute noch, wenn er die trümmerhaften Überlieferungen oder kümmerlichen Reste ältester Zustände sogar der vornehmsten Nationen in Zusammenhang bringen und erklären will, bei den primitiven Völkern Umschau zu halten? Oder welchen wissenschaftlich Denkenden beleidigt es, wenn man zum Verständnis jüdischer und christlicher Kulte, Anschauungen und Lehren den Blick auf die Heiden des Orients und Griechenlands richtet? Wären Untersuchungen klassischer Philologen auf dem Gebiete der Religion, der Sitten und Bräuche, wie sie, um anderer Forscher zu geschweigen, von unseren hochgeschätzten Mitgliedern Diels und Samter ausgegangen sind, ohne den Einfluss der Volkskunde denkbar?

Aber statt diese Nachweise auf andere Gebiete auszudehnen, will ich lieber die Frage zu beantworten suchen: was hat denn unser Verein im besondern getan, um die Wissenschaft der Volkskunde auszubauen, ihr Verbreitung und Anerkennung zu verschaffen, ihre Aufgaben zu lösen? Hier muss ich in erster Linie auf unsere Zeitschrift hinweisen. Sie hat jahrelang als einzige volkskundliche durch die Tat gezeigt, wie man methodisch Probleme der Volkskunde zu behandeln habe, sie ist auch bis auf den heutigen Tag die umfassendste, inhaltreichste und bedeutendste ihrer Art, trotz wertvoller Genossinnen, geblieben — das dürfen wir ohne Überhebung sagen, weil es allgemein anerkannt wird. Das ist freilich in erster Linie das Verdienst ihrer Herausgeber Weinhold und Bolte, und derer, die ihre Arbeiten der Zeitschrift zum Abdruck überlassen. Aber die materielle Grundlage der Zeitschrift bilden die Zahlungen der Mitglieder unseres Vereins, die ihren nicht geringen Jahresbeitrag vornehmlich zu dem ihnen bewussten Zwecke leisten, das Erscheinen der Zeitschrift zu ermöglichen, und die sich um unsere Wissenschaft wohlverdient machen, wengleich ihre Kraft allein ohne die uns bisher alljährlich bewilligte und stets neues Dankgefühl erzeugende Beihilfe des zuständigen Ministeriums nicht

ausgereicht haben würde, die Zeitschrift aufrechtzuerhalten. Aber auch die Bedeutung unserer regelmässigen Zusammenkünfte sollen wir nicht gering anschlagen. Sie erweitern und vertiefen unsere Kenntnisse und wecken immer aufs neue bei uns freudige und befriedigende Teilnahme für unser Arbeitsgebiet. Je mehr wir von Interesse daran erfüllt sind, desto eher werden wir es ändern einzuflüssen suchen, und das ist auch ein Verdienst, das gewiss jeder unter uns sich zusprechen darf: Apostel der Volkskunde zu sein.

Haben nun andere Vereine ihren Schwerpunkt nicht in ihre Zeitschriften und häufige Zusammenkünfte gelegt, sondern ihre Kraft an die Lösung bestimmter Aufgaben gesetzt, wie Sammlung von Flurnamen, von Volksliedern, Aufnahmen zur Hausforschung, Erwerb von volkskundlichen Gegenständen usw., so können wir uns solcher Unternehmungen nicht rühmen. Das hat seinen Grund zum Teil darin, dass verwandte Berliner Vereine uns dergleichen Aufgaben abnehmen, hauptsächlich aber in dem Sitz unseres Vereins. Alle anderen ruhen auf dem festen Untergrund provinzieller oder staatlicher Bezirke, die entweder ein im wesentlichen einheitliches Volkstum zeigen oder sich doch aus nicht allzu vielen Einheiten zusammensetzen. Berlin hat einen alles Herkömmliche zerstörenden Einfluss, den es weit um sich ausdehnt. Es bietet dem volkskundlichen Forscher, der zweckmässig vom Gegenwärtigen aus rückwärts schreitet, ein schillerndes, brodelndes Gemisch dar, dessen Bestandteile sich fortwährend verändern und das kein sicheres Füssen ermöglicht. Der Bewohner Berlins muss schon weit pilgern, wenn er einermassen von der Grossstadt unberührtes Volksleben finden will. So können sich in unserem Verein nur die sammeln, welche die allgemeine, landschaftlich und völkisch nicht beschränkte Volkskunde lockt. Ihrer sind weniger als die, deren Heimatliebe sie zur Vertiefung in ihre Eigenart treibt, und so werden wir, fürchte ich, auf eine wesentlich gesteigerte Mitgliederzahl nicht rechnen dürfen. Trotzdem brauchen wir uns nicht vorzuwerfen, dass wir in diesen zwanzig Jahren das Unsrige nicht getan hätten. Gewiss wird sich im Betriebe dies und jenes bessern lassen, und der Vorstand wird dahingehende Vorschläge sorgsam prüfen. Aber im ganzen will es mir doch scheinen, als sei die Teilnahme am Verein und das Leben in seinen Sitzungen reger geworden, und gelernt haben wir ohne Zweifel viel miteinander und voneinander. Wir sind uns alle gegenseitig Dank schuldig, und den lassen Sie uns betätigen durch Treue gegen unseren Verein und durch Wirken zu seinem Heil und Gedeihen.“

Dann sprach Hr. Robert Mielke über „Die Giftmischerin von Sanspareil, eine Nachwirkung der Sage von der weissen Frau.“ Die Sage von der Giftmischerin von Sanspareil führt uns in ein von den hohenzollernschen Markgrafen im Anfang des 18. Jahrhunderts gegründetes oberfränkisches Schloss. Unter der Burg liegt der Ort Wonsees. Hier befindet sich ein Grabstein, wahrscheinlich dem Geschlechte von Aufsess zugehörig, welcher im Volksmunde der Grabstein der Giftmischerin Zwanziger genannt wird, weil er mit fünf Federn, die an Löffel erinnern, geschmückt ist. Diese Dienstmagd Zwanziger soll ihren Herrn vergiftet haben, und ihr Prozess fand anfangs des vorigen Jahrhunderts in Turnau statt. Die Sagenbildung bemächtigte sich des Stoffes und verband die Elemente der bekannten Sage von der Gräfin von Orlamünde damit. Das Motiv des Kindermordes wurde auch in die Sage von der Giftmischerin von Sanspareil übertragen und damit eine Angleichung an die Sage von der weissen Frau vollzogen, deren Urheimat ja in der dortigen Gegend zu suchen ist. Vor dem Tode des Albrecht Achilles trat die weisse Frau zuerst in Bayreuth auf. Den eigentlichen Grund dieser Sagenbildungen des Volkes sucht der Redner in dem schnellen und jähen Absterben blühender Fürstengeschlechter. So ging das Geschlecht der Beatrice von Orlamünde, die

1303 auf der Plassenburg starb, bald nach dem Tode dieser grossen Fürstin unter, und die letzten Orlamünder schlossen einen Erbvertrag mit den Hohenzollern. Dieses jähe Erlöschen von Fürstenhäusern macht auf das Volksgemüt einen befremdenden Eindruck, und volkstümliche Erklärung ist dann die Grundlage der Sagenbildung, wie an mehreren historischen Beispielen nachgewiesen wurde. Die Volksempfindung bleibt eben immer gleich und wird vermutlich niemals mit der Sagenbildung aufhören.

Dann hielt Hr. Privatdozent Dr. Ed. Hahn einen Vortrag über „Die Erkenntnis des heutigen Volkslebens als Aufgabe unserer Wissenschaft“, der im nächsten Heft zum Abdruck kommen wird.

Nach dem anschliessenden gemeinschaftlichen Festmahl im Kaiserkeller gab Frau Emma Hertrich eine Reihe volkstümlicher Lieder des In- und Auslandes zum Besten, die sie mit eigener Begleitung meisterhaft vorzutragen wusste. Auch Frl. Gesa Friedel erfreute durch Darbietung einiger Volkslieder die festliche Versammlung.

Freitag, den 24. Februar 1911. Der Vorsitzende, Hr. Geheimrat Roediger, erstattete den Bericht über das Vereinsjahr 1910 und dankte nochmals dem Herrn Unterrichtsminister für die wiederum dem Verein bewilligte Beihilfe von 600 Mk. Der Schatzmeister Hr. Dr. Fiebelkorn erstattete den Kassenbericht, wofür ihm mit Dank Entlastung erteilt wurde. Der Vorsitzende legte dann einige Neuerscheinungen vor, wie das Buch von Seefried-Gulgowski über die Kaschuben ('Von einem unbekanntem Volke in Deutschland'. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung). Er wies darauf hin, dass in diesem Jahre ein hessisches Volkstrachtenfest in Kassel stattfinden soll. Eine Tagung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde soll am 8. Juni stattfinden. Da der Vorsitzende des Verbandes, Prof. Dr. E. Mogk, sein Amt niederlegt, hält Hr. Roediger es für ratsam, die Verbandsgeschäfte durch Direktor Dr. Lauffer in Hamburg wahrnehmen zu lassen. Das Verbandsorgan, die 'Mitteilungen', dürfte eingehen, aber der Verband selber sollte bestehen bleiben. Hr. Stadtverordneter H. Sökeland erklärt sich mit diesen Vorschlägen einverstanden und fügt noch hinzu, der bereits einmal vertagte Antrag auf Erhöhung der Mitgliederbeiträge für den Verband sei abzulehnen.

Hr. Dr. Brunner legte alsdann einige nordische Runenkalender aus Holz und Photographien von solchen aus der Kgl. Sammlung für deutsche Volkskunde vor. Allen diesen Kalendern ist die Verwendung von Runen zur Bezeichnung der Sonntagsbuchstaben und der Güldenzahlen gemeinsam. Die Runen entstammen dem jüngeren nordischen Runenalphabet, Futhork gen., sind aber keineswegs auf allen Kalendern gleichmässig gebraucht, sondern vielfach variiert. Man kann daraus schliessen, dass die Kenntnis der Runen im 17. Jahrhundert keinen festen Boden mehr im Volke hatte. Die meisten Holzkalender gehören etwa dieser Zeit oder einer noch späteren an. Der eine vorgelegte Holzkalender in Buchform vom Jahre 1688 zeigt neben den Runen viele Buchstabeninschriften in dem Festkalender, der ausserdem wie bei allen übrigen Exemplaren mit vielen symbolischen bildlichen Darstellungen versehen ist. Diese waren ursprünglich für Analphabeten berechnet und sind bis in die jüngste Zeit sogar in den Volkskalendern vielfach erhalten geblieben. Der erwähnte buchförmige Holzkalender zeigt seinen nordischen Charakter in der Bezeichnung des 25. Dezember als 'Jule dagh' und der des 13. Januar als des 20. Tages der Julfeier mit dem Sinnbilde eines umgekehrten Trinkhornes. Andererseits tritt das Protestantentum an ihm in der Bezeichnung des 10. November mit dem Namen 'Märt luter' hervor. Eigentümlich ist diesem Stücke ferner die Angabe von 34 Unglückstagen, verworfenen Tagen, von denen

sieben allein auf den Januar fallen. Man kennt in schwedischen Kalendern sonst nur 33 Unglückstage. Den 9. Oktober pflegt man sonst nicht dahin zu rechnen. Vielleicht hatte der Besitzer unseres Kalenders einen persönlichen Grund für seine Aufnahme unter die Unglückstage. Die Tagewählerei, wie Luther sie nennt, ist ein alter Volksaberglaube, der bereits im 5. Buch Moses 18, 10 erwähnt ist. Bei den alten Römern wären die dies religiosi oder vitiosi und im Mittelalter die dies aegyptiaci zu vergleichen. Der zweite vorgelegte Runenkalender ist einer der gewöhnlichen nordischen Stabkalender. Er enthält nur runische und bildliche Darstellungen, keine Buchstaben. Der dritte endlich war ein solcher der schwedischen Küstenbewohner in Esthland. Er ist auf 7 Holzplättchen verzeichnet in 13 Reihen von je 28 Tagen. Er unterscheidet sich wesentlich von den nordschwedischen Kalendern, indem keine Güldenzahlenreihe vorhanden ist und also die Mondphasen aus ihm nicht berechnet werden können. Er enthält nur 2 Reihen von Darstellungen. Oben die 7 ersten Runen des Futhork in beständiger regelmässiger Wiederholung als Sonntagsbuchstaben und darunter der Festkalender. Bemerkenswert ist an diesem Bauernkalender das Vorkommen der Vigilienzeichen an den sogen. heiligen Abenden vor grossen Festen.

Alle diese Kalender sind sogen. julianische immerwährende Kalender, in erster Linie schon in früher Zeit für den kirchlichen Gebrauch hergestellt und später durch Hinzufügung landwirtschaftlicher Darstellungen besonders im Norden auch für den praktisch-profanen Zweck erweitert. Eine sehr ausführliche Darstellung über die Runenkalender hat E. Schnippel im 4. Heft der Berichte über die Tätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde, 1883, gegeben.

Hr. Archivar Dr. Fritz Behrend sprach alsdann auf Grund neuen handschriftlichen Materials über die Meistersinger von Memmingen. In der langen Lebensdauer des Meistersanges — etwa 1300 bis 1800 — lassen sich verschiedene Epochen scheiden, die ihre Wendepunkte ungefähr in den Jahren 1450, 1550 und 1650 haben. Während vornehmlich dank den Forschungen Jakob Grimms und Ludwig Uhlands die Wurzeln dieser Kunstübung und ihre Frühzeit schärfer beleuchtet worden sind, zeigte der Vortragende, dass auch die späteren Entwicklungsstufen, deren mehrere sind, als man bisher annahm, eine Fülle interessanter Erscheinungen bieten. Gerade die Memminger Schule, die erst um 1600 sich zusammenschloss, ist für die späteste Entwicklung aufschlussreich. Es wurde betont, dass die Memminger ähnlich den Ulmern sich gleich nach dem Dreissigjährigen Kriege zu neuer Tätigkeit aufrafften. Die Memminger Tabulatur von 1660 zeigt patriotischen Sinn, Streben nach reiner deutscher, dialektfreier Sprache und nach den neuen metrischen Regeln Opitzens. Diese Handwerker der süddeutschen Reichsstadt werden so Bundesgenossen der hochgeborenen Herren, die im nördlichen und mittleren Deutschland die 'Fruchtbringende Gesellschaft' bildeten. Auch in ihren Theaterübungen suchen sich die Meister alle Fortschritte der Schauspielkunst zu eigen zu machen. So finden wir sogar im ausgehenden 18. Jahrhundert Schillers 'Räuber' in ihrem Repertoire. Ein ominöser, aber bezeichnender Zufall fügte es, dass eine neue Leichensängerordnung 1874 das schwache Lichtlein völlig ausblies.

Die während der Sitzung vorgenommene Ausschusswahl ergab folgendes Resultat: Hr. Geheimrat Friedel wurde wiederum zum Obmann des Ausschusses gewählt, der sich im übrigen aus den Mitgliedern Bartels, A. Behrend, Hahn, Heusler, Lemke, Ludwig, Maurer, Michel, Samter, Erich Schmidt und Schulze-Veltrup zusammensetzt.

Die nächsten Hefte werden u. a. bringen: P. Beck, Historische Lieder; J. Bolte, Wetterregeln österreichischer Bauern des 17. Jahrhunderts; Bilderbogen des 16. bis 17. Jahrhunderts (Forts.); H. Carstens, Volksglauben aus Schleswig-Holstein (Forts.); Enshoff, Koreanische Erzählungen; A. Haas, Zwei pommerse Sagengestalten; A. Hauffen, Geschichte der deutschen Volkskunde (Schluss); E. Hahn, Die Erkenntnis des heutigen Volkslebens als Aufgabe der Volkskunde; H. Heuft, Westfälische Hausinschriften (Forts.); M. Höfler, Aus dem Cleveschen; Volkskundliches aus dem Isartale; B. Ilg, Maltesische Legenden (Forts.); B. Kahle, Ein altnorwegisches Bärensohnmärchen; Volkskundliche Nachträge (Forts.); R. F. Kaindl, Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes (Forts.); C. Müller, Nachbarreime aus Obersachsen; O. Schell, Die Eberesche im Glauben und Brauch des Volkes; P. Schullerus, Glaube und Brauch bei Tod und Begräbnis der Rumänen im Harbachtal; O. Schütte, Reime auf deutschen Spielkarten; D. Stratil, Lieder aus dem Böhmerwald; A. Webinger, Volkslieder aus Oberösterreich; K. Wehrhan, Das Hickelspiel; zusammenhängende Berichte über deutsche und slawische Volkskunde.

Zeitschriftenschau.

Das deutsche Volkslied, Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege, unter der Leitung von Dr. J. Pommer, H. Fraungruber und K. Kroufuss, hsg. von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien 13, 2. Wien, A. Hölder 1911.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, red. von A. Schullerus 34, 2-4. Hermannstadt, W. Krafft 1911.

Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 41, 1-2. Wien, Hölder 1910.

Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte 7. Zittau, Menzel Nachf. 1911.

Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-histor. Klasse 1910, 4.

Schweizer Volkskunde, Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, hsg. von E. Hoffmann-Krayer 1, 1-2. Basel 1911.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Organ der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, hsg. von E. Hoffmann-Krayer und M. Reymond 14, 4. Basel 1910.

Unser Egerland, Monatsschrift für Volks- und Heimatskunde, hsg. von A. John 15, 1-4. Eger 1911.

Volkskunst und Volkskunde, Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München, Schriftleitung H. Buchert 8, 11-12. 9, 1-3. München, Seyfried & Co. 1910. 1911.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde, red. von M. Haberlandt 16, 6. Wien 1910.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, hsg. von K. Prümer, P. Sartori, O. Schell und K. Wehrhan 8, 1. Elberfeld, Martini & Grüttefen 1911.

A Magyar nemzeti múzeum néprajzi osztályának értesítője 11, 3-4. 1910.

Beiträge zur ukrainischen Ethnologie, hsg. von der Ethnograph. Kommission der ukrainischen Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg 13. 1910 (Phonographierte Melodien der ukrain. rezitierenden Gesänge [‘Dumy’] in Notenschrift gesetzt und redigiert von Philaret Kolessa).

Český lid, sborník věnovaný studiu lidu českého, red. Č. Zíbrt 20, 5-6. Prag, F. Šimáček 1911.

Driemaandelijksche Bladen uitgegeven door de Vereeniging tot onderzoek van taal en volksleven in het oosten van Nederland (red. K. Later) 10, 4. Utrecht, Kemink & zoon 1910.

Ethnographia, a magyar néprajzi társaság értesítője, szerk. Munkácsi B. és Sebestyén G. 22, 1. Budapest 1911.

Keleti szemle. Revue orientale pour les études ouralo-altaïques, red. par J. Kúnos et B. Munkácsi 11, 1-3. Budapest (Leipzig, Harrassowitz) 1910.

Kwartalnik etnograficzny Lud, wydawany przez towarzystwo ludoznawcze we Lwowie 16, 3. 4. Lemberg 1910.

Národopisný věstník československý, vydává společnost národopisného musea československého, red. A. Kraus, J. Polívka, V. Tille 5, 9-10. 6, 1. Prag 1910-1911.

Revista Lusitana, archivo de estudos philologicos e ethnologicos relativos a Portugal, dir. por J. Leite de Vasconcellos 13, 1-2. Lisboa 1910.

- Revue d'Ethnographie et de Sociologie publ. p. M. A. van Gennep 1910, 8—10. Paris, E. Leroux.
- Revue des traditions populaires, recueil mensuel de mythologie, littérature orale, ethnographie traditionnelle et art populaire [Red. Paul Sébillot] 26. 1. Paris, E. Lechevalier, E. Leroux et E. Guilmoto 1911.
- Romania, recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes publ. p. P. Meyer 39, 4 (No. 156). Paris, H. Champion 1910.
- Verslagen en mededeelingen der koninklijke Vlaamsche Akademie voor taal- en letterkunde 1910, November-Dezember. Gent, Siffer.
- Volkskunde, Tijdschrift voor nederlandsche Folklore, onder Redactie van A. de Cock, 22, 3—4 Gent, Hoste 1911.
- Wallonia, archives wallones historiques, littéraires et artistiques (dir. O. Colson) 19, 1—2. Liège 1911.
- Zbornik za narodni život i običaje južnih slavena, na svijet izdaje jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti, urednik D. Boranić 15, 2. U Zagrebu (Agram) 1910.

Verlag von Behrend & Co. in Berlin.

Die altgermanische Tierornamentik.

Typologische Studie über germanische Metallgegenstände aus dem
IV. bis IX. Jahrhundert

von

Dr. Bernhard Salin.

Aus dem schwedischen Manuskript übersetzt

von **J. Mestorf.**

Ein Band 4^o, etwa 400 Seiten, mit über 1000 Textabbildungen.

Preis 30 Mark.

Ein ausführlicher Prospekt steht auf Verlangen kostenfrei zur
Verfügung.

Verlag von Behrend & Co. in Berlin.

Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt.

Von

Dr. Paul Ehrenreich.

VIII und 107 Seiten gr. 8^o.

Preis 3 Mark.

Diesem Hefte ist **Antiquariats-Katalog Nr. 338** der **Basler Buch- und Antiquariats-handlung vormals Adolf Geering** in Basel beigelegt.